

ROBIN BAIER

ZEIT VERSUS INHALT

EINE KRITISCHE ÜBERPRÜFUNG DER
KRITERIEN, DIE DIE VORBEREITUNG AUF DIE
SAKRAMENTE BESTIMMEN

PFARREXAMENSARBEIT

INHALTSVERZEICHNIS:

Einführung.....	3
1 Ausgangslage und Problembeschreibung	5
1.1 Praxisbeispiele für Probleme innerhalb der Sakramentenvorbereitung	6
1.2 Sich daraus ergebende weitere Probleme.....	8
1.3 Feste Vorbereitungszeit, variabler Inhalt	8
2 Analyse der Schiefelage.....	10
2.1 Die Ideologie der Gleichheit	10
2.2 Die Kirchensteuer	12
2.3 Die Entprofessionalisierung der Katechese	13
2.4 Die Lebenswirklichkeit der Menschen als Maßstab	16
2.5 Liebe ohne Wahrheit & Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit	18
2.6 Ein falsches Gnadenverständnis.....	20
2.7 Ein falsches Sakramentenverständnis	24
2.8 Ausblendung des Jenseits.....	24
2.9 Änderungen von Erkenntnisquellen.....	25
2.9.1 Inspiration statt Inkarnation.....	25
2.9.2 Vertauschung von Wahrheit und Freiheit.....	27
2.9.3 Subjektivismen ohne absolute Wahrheit	29
3 Sinnvolle Kriterien für den Sakramentenempfang.....	33
3.1 Das Sakrament fruchtbar empfangen.....	33
3.2 Das Heilige beschützen	36
4 Zu vermittelnde Inhalte	39
4.1 Der Glaube an Gott	39
4.2 Die Beziehung mit Gott	40
5 Mögliches Alternativkonzept: fester Inhalt, variable Vorbereitungszeit	41
5.1 Kindertaufe.....	42
5.2 Erstbeichte.....	42
5.3 Erstkommunion.....	43
5.4 Firmung	44
5.5 Ehe	44
5.6 Priesterweihe	45
5.7 Krankensalbung	45

6	Mögliche Nachteile des alternativen Konzepts.....	46
7	Richtigstellung unberechtigter Einwände	47
7.1	Fehlende Beweisbarkeit	47
7.2	Rechtlicher Anspruch.....	48
7.3	Kirche als Feldlazarett	49
7.4	Großzügiges Heilmittel	50
7.5	Eine Elitekirche.....	50
7.6	Keine Beurteilungsmöglichkeit.....	51
	Schlusswort	52
	Literaturverzeichnis.....	53

Version 10/2018

(Version 10 ist mit Version 08 und 09 so gut wie identisch.)

© Robin Baier

Einführung

Wenn die Geschichtswissenschaft verschiedene Epochen miteinander vergleicht und Entwicklungen aufzeigt, dann wird deutlich, dass Gesellschaften immer im Wandel waren und es dementsprechend auch heute noch sind. Moralische Wertvorstellungen, religiöse Überzeugungen, wirtschaftliche Faktoren oder soziale Strukturen können sich mit der Zeit ändern. Das wiederum muss nicht homogen geschehen, sondern kann in diverse Richtungen verlaufen. Je heterogener sich die Veränderungen ausbilden, desto größer wird der Aufwand, darauf einzugehen.

Auch die Kirche sieht sich vor die Herausforderung gestellt, ihre Pastoral in einer sich schnell ändernden und immer pluraler werdenden Gesellschaft ständig zu optimieren. Dabei dürfte unstrittig sein, dass aktuell ein großer Optimierungsbedarf besteht, denn der Glaube in unserem Land ist in eine tiefe Krise geraten. Davon ist auch ein zentraler Bereich unserer Glaubenspraxis betroffen, nämlich der Sakramentenempfang. Wir werden in den kommenden Jahren und Jahrzehnten nicht umhinkommen, uns grundsätzlich neue Gedanken zu machen über einen sinnvollen Empfang der Sakramente. Und das gilt nicht nur für das derzeit vieldiskutierte Thema eines Kommunionempfangs für Personen, die trotz einer sakramentalen Ehe zivil erneut geheiratet haben. Nein, auch fast alle anderen Sakramente sind insofern in die Krise geraten, als die aktuelle Praxis mehr als fragwürdig geworden ist.

Nehmen wir beispielsweise die Kindertaufe: Sollte die Taufe nicht den definitiven Einstieg in ein christliches Leben darstellen? Von daher ist die Kindertaufe schon an sich ein etwas spezielles Konstrukt und setzt zumindest voraus, dass Erwachsene, die nach den Idealen der Kirche leben, sich dafür verbürgen, das Kind in eine lebendige Beziehung mit Jesus Christus zu führen. Das aber wird ja oftmals längst nicht mehr gewährleistet. Bei einem Großteil der Eltern oder Paten ist die religiöse Praxis fast vollständig weggebrochen: Für die meisten spielt nicht nur die wöchentliche Teilnahme an der Heiligen Messe oder das persönliche Gebet keine Rolle, sondern sie haben sogar die liturgischen Antworten und das Kreuzzeichen verlernt. Zudem hat sich das Wissen um die Inhalte unseres Glaubens immer weiter verflüchtigt: Viele können die Zehn Gebote nicht aufzählen, einige auch nicht einmal die drei Personen der Dreifaltigkeit. Und manche glauben schon gar nicht mehr an einen personalen Gott, sondern erhoffen sich von der Taufe lediglich, dass das Kind mit einer „positiven Energie“ in Kontakt kommt.

Und wie steht es um das Sakrament der Ehe? Wie viele Brautleute kennen eigentlich den Auftrag, der mit einer sakramentalen Ehe verbunden ist, dass sie durch ihre Hingabe und Treue die Liebe Christi zu seiner Braut, der Kirche, darstellen sollen? Und wie viele sind bereit, das auch dann zu leben, wenn es leidvoll wird? Immer öfter beschleicht einen bei Trauungen das Gefühl, dass die Betroffenen sich gar nicht bewusst sind, was sie da versprechen. Vielen ist es schlichtweg egal, welche Bedeutung die Liturgie für die Kirche hat. Sie wollen einfach nur einen schönen Rahmen für ihre Feier.

Und wie ist die Praxis hinsichtlich der Krankensalbung? Wir Priester werden für die Krankensalbung häufig zu Sterbenden gerufen, dabei ist die Krankensalbung doch für die Kranken da. Die Sterbenden befinden sich meistens schon im Dämmerzustand und können gar keine Antworten geben – wie aber sollen sie das Sakrament annehmen, wenn sie nicht mehr bei Bewusstsein sind? Oder wenn ich an so manche Seniorengottesdienste denke, wo

einfach mal pauschal *alle* zur Krankensalbung gekommen sind, egal ob sie krank waren oder gesund. Von der Altersschwäche geheilt werden zu wollen, wäre ja unsinnig, denn das Alter ist schließlich keine Krankheit.

Und wie sieht es aus bei den Firmungen? Da wird einer Gruppe von Jugendlichen das Sakrament der Firmung feierlich gespendet, damit sie ab dann ihr Christsein in der Welt ganz bezeugen. – Tatsächlich aber hören die allermeisten von diesem Tag an auf, ihr Christsein öffentlich zu leben.

Die sakramentalen Handlungen der Kirche werden allerdings nicht nur von denjenigen nicht mehr verstanden, die ein Sakrament empfangen, aber nicht aus seiner Kraft leben, sondern natürlich auch von denjenigen, die zwar noch rudimentär an volkskirchlichen Traditionen festhalten, die Sakramente jedoch schon lange nicht mehr in Anspruch nehmen. Alle Jahre wieder lässt sich das kuriose Phänomen beobachten, dass man die Menschen zur Heiligen Messe, zur Beichte, zur eucharistischen Anbetung oder zum sakramentalen Segen einlädt, ohne dass sie dafür auch nur das geringste Interesse zeigen. Wenn jedoch im Januar die Kinder nicht C + M + B auf den Türrahmen schreiben, dann ist das Geschrei groß, weil die Leute die Befürchtung haben, dass ihnen Gottes Beistand fehlen könnte.

Die vorliegende Arbeit möchte daher den Versuch unternehmen, hinsichtlich der Sakramentenpastoral, speziell in Bezug auf die Hinführung zu den Sakramenten, Schwachpunkte und neue Ansätze auszuloten, damit das eigentliche Ziel jeglichen seelsorglichen Bemühens vorangebracht werden kann, nämlich die Fortsetzung der Heilsgeschichte. Schwerpunktmäßig soll dabei die Frage behandelt werden, ob die Hinführung zu den Sakramenten maßgeblich durch eine festgesetzte Vorbereitungszeit bestimmt sein soll (wie es heutzutage de facto weitgehend der Fall ist) oder doch besser durch die Vermittlung des notwendigen Inhalts. Die Ausarbeitung erfolgt dabei in mehreren Schritten: Sie beginnt mit der Beschreibung der Ausgangslage, in welche die Problemskizzierung integriert ist. Darauf folgt eine Analyse der gegenwärtigen Schieflage. Im Anschluss werden die Kriterien, die für die Vorbereitung auf den Sakramentenempfang wichtig sind, herausgearbeitet, sowie die zu vermittelnden Inhalte, um schließlich einen vorsichtigen Ausblick auf ein Alternativkonzept vorstellen zu können. Zuletzt sollen dann in Bezug auf die Neuerungen sowohl mögliche Nachteile als auch unberechtigte Einwände beleuchtet werden.

An dieser Stelle noch eine Vorbemerkung zu dem sprachlichen Stil dieser Arbeit: Falls manche Beschreibungen der Schieflagen apodiktisch oder generalisierend klingen, beispielsweise wenn es heißt „die Leute“, soll natürlich nicht ausgeschlossen werden, dass die Wirklichkeit vielschichtig ist und es positive Ausnahmen gibt. Mit solchen Formulierungen möchte ich lediglich zum Ausdruck bringen, wie ich die große Mehrheit der Leute erlebt habe. Eine pointierte Darstellung verfolgt dabei in keiner Weise das Ziel, irgendjemanden zu brüskieren, sondern einzig und allein, die Sache ganz klar auf den Punkt zu bringen. Und eine Klarheit ist hier absolut notwendig, da es bei der Betrachtung des gewählten Themas, ob seiner Relevanz für die Ewigkeit, zu keinen Unschärfen kommen darf.

1 Ausgangslage und Problembeschreibung

Die einschneidenden Ereignisse im Zuge des Zweiten Weltkriegs und die darauffolgenden Entwicklungen haben die Gesellschaft in Deutschland nachhaltig verändert. Einige Faktoren, die dazu beigetragen haben, lassen sich wie folgt kurz skizzieren: Zum Ersten waren die meisten sozialen Strukturen durch die Wirren des Krieges zerstört und mussten vollkommen neu angelegt werden. Nicht nur die Dezimierung mehrerer Generationen, sondern auch das Zusammenbrechen von Institutionen und Organisationen haben eine grundlegende Umwälzung der Verhältnisse bewirkt. Zum Zweiten hatte nach dem Krieg die alte Generation durch die mangelnde Aufarbeitung der Geschehnisse ihre Autorität gänzlich verloren. Anstatt eines Schuldeingeständnisses kam vielfach die Aussage: „Davon haben wir nichts gewusst.“ Zu der Partei, der in einer demokratischen Wahl von der Bevölkerung die Macht anvertraut worden war, wollte plötzlich kaum noch jemand gehört haben. Das alles motivierte die junge Generation in besonderer Weise dazu, sich von der Elterngeneration nichts mehr sagen zu lassen und ihre eigenen Wege zu gehen. Zum Dritten war durch die negativen Erfahrungen mit dem „Führerkult“ die Obrigkeitshörigkeit extrem in Frage gestellt. Das Modell, sich auf eine höhere Instanz zu verlassen, galt als grandios gescheitert. Als Alternative wurde die eigene Vernunft gewählt – eine Möglichkeit, der schon lange durch die Aufklärung geistig der Weg bereitet worden war. Und zum Vierten machte der wirtschaftliche Aufschwung und der zunehmende Wohlstand die Leute frei von alten Abhängigkeiten und eröffnete neue Optionen.

Alle diese Entwicklungen haben natürlich auch das religiöse Leben in Deutschland nicht unberührt gelassen. So ist in den letzten Jahrzehnten bei vielen Menschen die Bindung an die Kirche immer schwächer geworden, was sich beispielsweise anhand der Gottesdienstbesucher nachweisen lässt: Während 1950 noch 11,7 Millionen Katholiken sonntags an der Heiligen Messe teilgenommen haben, waren es 2017 gerade mal noch 2,3 Millionen¹ – und das, obwohl die Anzahl der Katholiken in Deutschland so gut wie gleichgeblieben ist: 1950 gab es hierzulande 23,2 Millionen Katholiken und 2017 23,3 Millionen.² Während also 1950 noch über die Hälfte der Katholiken den Gottesdienst wöchentlich mitgefeiert hat, sind es gegenwärtig nicht einmal mehr zehn Prozent. Und dabei muss auch noch bedacht werden, dass die meisten Kirchgänger heute zwischen fünfzig und neunzig Jahre alt sind – bei den Zwanzig- bis Fünfzigjährigen dürfte der prozentuale Anteil noch um einiges niedriger ausfallen, wahrscheinlich sogar unter einem Prozent. Dennoch wollen nach wie vor etliche Eltern, dass ihre Kinder die Initiations sakramente empfangen. Das stellt die Pastoral vor die Herausforderung, die Sakramente, die ja die Höhepunkte des christlichen Lebens bilden (sollten),³ an Menschen zu spenden, deren Glaubenspraxis sehr gering ist. Die Spannung wird immer dann ganz eklatant, wenn die Größe des Geschehens der jeweiligen geistlichen Entwicklungsstufe nicht nur ganz und gar nicht entspricht, sondern die betreffenden Personen sich dessen auch nicht bewusst sind.

¹ Zitiert nach: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/2637/umfrage/anzahl-der-katholischen-gottesdienstbesucher-seit-1950/> am 18.08.2018.

² Zitiert nach: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1226/umfrage/anzahl-der-katholiken-in-deutschland-seit-1965/> am 18.08.2018.

³ Vgl. II. VATICANISCHES KONZIL: Lumen Gentium. Dogmatische Konstitution über die Kirche. 1964, Abs. 11.

1.1 Praxisbeispiele für Probleme innerhalb der Sakramentenvorbereitung

Während meiner bisherigen Tätigkeit als Diakon und Priester habe ich mit den Jahren diverse Situationen erlebt, wo Ideal und Wirklichkeit besonders weit auseinandergeklafft sind, weil das kirchliche Sakramentenverständnis und die Einstellung mancher Christen hinsichtlich der eigenen religiösen Praxis diametral entgegengesetzt waren. Dazu einige Beispiele, die das besonders prägnant auf den Punkt bringen: In meinem Firmkurs in Hüttenberg hatte ich eine Reihe von interessierten und engagierten jungen Menschen, die sich sehr ernsthaft mit dem Glauben auseinandergesetzt haben. Ganz aus dem Rahmen fiel jedoch von Anfang an ein Junge, der nicht nur die anderen Teilnehmer sehr gestört und öfter als erlaubt gefehlt hat, sondern dessen Motivation auch fragwürdig war. Beim ersten Treffen hat er gesagt, dass er sich nur firmen lassen wolle, um später die Option zu haben, kirchlich zu heiraten. Als ich ihm erklärt habe, dass er dafür die Firmung überhaupt nicht braucht und er gefragt wurde, was denn sonst noch eine Motivation für ihn wäre, wusste er nichts zu antworten. Bei den darauf folgenden Treffen gab er mehrfach lauthals kund, dass er nicht an Gott glaube. Diese Aussage hat er in den Hausaufgaben auch schriftlich zum Ausdruck gebracht. Als ich ihn im Lauf der Firmvorbereitung noch einmal gefragt habe, was ihn denn dazu motivieren würde, zur Firmung zu gehen, hat er mir wortwörtlich geantwortet: „Ich möchte die Sache jetzt durchziehen.“ Daraufhin habe ich den Pfarrer und den Firmspender über die Problematik informiert und gesagt, dass ich die Firmung des Jungen zum jetzigen Zeitpunkt nicht für sinnvoll halte. Doch all das war für die Verantwortlichen kein Grund, ihn nicht schon in diesem Jahr zur Firmung zuzulassen.

Schon früher habe ich die Beobachtung gemacht: Wenn die Jugendlichen erst einmal herausgefunden haben, dass – egal wie desinteressiert und ablehnend sich jemand verhält – am Ende doch jeder dabei sein darf, sind alle Dämme gebrochen. Dann bekommen die Katecheten fünf Minuten vor Kursbeginn diverse WhatsApp-Nachrichten, in denen Firmlinge mit Halbsätzen ihr Nichtkommen erklären. Wie es sich auf die Motivation der Gruppe auswirkt, wenn ständig eine Anzahl von Teilnehmern fehlt, bedarf keiner Erklärung. Der hilflose Versuch von alteingesessenen priesterlichen oder pastoralen Mitarbeitern besteht dann meistens darin, von vornherein so wenig Treffen wie möglich anzuberaumen oder am besten gleich nur ein bis zwei Blockveranstaltungen anzubieten, damit ein immer häufigeres Fehlen erst gar nicht aufkommen kann. Doch in einer so kurzen Zeit lässt sich auch immer weniger von der tiefen Schönheit unseres Glaubens vermitteln. Wenn dann einige Monate später Jugendliche aus dem folgenden Jahrgang die Gefirmten fragen „Wie war denn so die Vorbereitung?“, dann wird das Feedback mit Prädikaten wie „langweilig“ oder „nichtssagend“ bestückt – eine denkbar schlechte Ausgangslage für den nächsten Kurs. Und so ist die Abwärtsspirale in Gang gesetzt.

Um den Trend umzukehren, müssten Mindeststandards definiert und konsequent durchgehalten werden. Das wiederum sollte nicht die Aufgabe einer Einzelperson sein. Hier auf eine Mehrheit zu hoffen, wäre gegenwärtig aber auch illusorisch. Zu groß ist bei vielen die Angst, dadurch vor Konflikte gestellt zu werden und noch weniger Teilnehmer vorweisen zu können. Kurioserweise wäre es für die meisten Hauptamtlichen eine Horrorvorstellung, wenn aufgrund einiger neu eingeführter Mindeststandards im Vergleich zum vorangegangenen Jahr nur noch rund ein Drittel der Jugendlichen am Firmgottesdienst teilnimmt, wobei es für viele

scheinbar kein Problem ist, wenn ab dem Sonntag danach überhaupt kein Firmling mehr die Heilige Messe mitfeiert. Würde man dagegen das Niveau anheben, bestünde die Chance, wenigstens einige wenige aus der nachkommenden Generation zu einer soliden Glaubenspraxis zu führen. In jedem Fall aber wäre die ganze Sakramentenvorbereitung um einiges ehrlicher, denn die Betroffenen müssten sich entscheiden.

Auch bei der Vorbereitung auf andere Sakramente ist die Schiefelage mitunter eklatant geworden. Ich erinnere mich an ein Taufgespräch mit einem jungen, sehr netten Ehepaar. Obwohl ich zu dieser Zeit schon über ein Jahr in der Pfarrei St. Anna tätig war, hatten wir uns bis dahin noch nie getroffen. Beide waren in Hüttenberg wohnhaft und aus dem Gespräch ging auch hervor, dass sie beide gebürtig aus Hüttenberg stammen. Die Unterhaltung über ihre neue Lebenssituation als Eltern und den tieferen Sinn der Taufe verlief sehr harmonisch und ich konnte bei beiden ein wirkliches Interesse feststellen, wenngleich die Fragen, die sie an mich stellten, nicht sehr tiefgründig waren. Gegen Ende des Gesprächs sagte dann der Vater: „Ich habe noch eine Frage: Wo ist eigentlich die katholische Kirche in Hüttenberg? Können Sie uns die Adresse aufschreiben?“ Durch diese Aussage war klar: Obwohl beide Elternteile gebürtig aus dem Ort Hüttenberg stammen, hatten sie bis zu diesem Zeitpunkt so wenig Kontakt mit der Kirche, dass sie aktuell nicht (mehr) wissen, wo überhaupt der Kirchturm steht. Trotzdem wollen sie, dass ihr Kind in dieser Kirche das Sakrament der Taufe empfängt. Entsprechend wird die Anbindung an die Gemeinde und die kirchliche Praxis quasi nicht existent gewesen sein. Auf meine Frage, wie lebendig die religiöse Praxis der Taufpatin sei, antworteten mir die Eltern: „So wie bei uns.“ Es versteht sich von selbst, dass hier eine Vertiefung des sakramentalen Verständnisses und des geistlichen Lebens notwendig gewesen wäre. Gerne hätte ich angeboten, die Taufe zu verschieben und mich regelmäßig mit den Eltern und der Patin zu treffen, damit eine gute Chance besteht, dass das Kind später sein Christsein ganz zur Entfaltung bringen kann. Dennoch war zu diesem Zeitpunkt praktisch keine Ausdehnung der Taufvorbereitung mehr möglich: Der Tauftermin in naher Zukunft stand schon fest, die Feierlichkeiten waren geplant und die Einladungskarten verschickt.

Ich erinnere mich auch an ein anderes Taufgespräch, das in Braunfels stattgefunden hat. Der Vater des Kindes war ungläubig, die Mutter zwar katholisch, aber nicht praktizierend. Im Laufe des Gesprächs fragte ich sie, ob sie denn hin und wieder über die Inhalte unseres Glaubens nachdenken würde. Das bejahte sie und erzählte als Beispiel, dass ihr älterer Sohn sie schon einmal gefragt hat, wo denn die Menschen, die gestorben sind, hinkommen. Daraufhin sagte sie: „Da habe ich ihm erklärt, dass die Menschen irgendwo auf der Welt als ein anderes Wesen wiedergeboren werden.“ Als ich ihr sagte, dass das doch im Widerspruch zu unserem christlichen Glauben stehen würde, war sie ganz erstaunt, meinte aber trotzdem, dass man die Aussagen der Bibel so oder auch anders verstehen könnte. In einer solchen Situation stellt sich für einen Priester recht dringlich die Frage, wie denn die Mutter bei der Taufe versprechen will, ihr jüngeres Kind im Glauben der Kirche zu erziehen, wenn sie es bei ihrem älteren aktuell nicht tut. Die Taufe aufzuschieben, um den Glauben zu vertiefen, ist jedoch einem einzelnen Priester aufgrund der gegenwärtigen kirchlichen „Großwetterlage“ praktisch unmöglich.

Unterm Strich waren es aber nicht nur einzelne Begebenheiten, die mich nachdenklich gemacht haben, sondern im Grunde habe ich die Sakramentenvorbereitungen durchgängig als unbefriedigend empfunden. Natürlich hat es im Rahmen der Sakramentenvorbereitung auch Gespräche gegeben, wo ich den Leuten unseren Glauben wenigstens ein bisschen näherbrin-

gen konnte. Und doch blieb auch dann jedes Mal das schale Gefühl zurück, dass hier die richtige Haltung, wie ein Sakrament empfangen werden soll, nicht wirklich vorhanden ist. Die allermeisten habe ich weder vor noch nach der liturgischen Feier jemals in der Kirche gesehen. Und auch bei den Vorbereitungstreffen haben viele vor allem eine große Gleichgültigkeit erkennen lassen.

1.2 Sich daraus ergebende weitere Probleme

Man muss kein Prophet sein, um absehen zu können, dass die genannten Beispiele einer Inanspruchnahme von kirchlichen Hochformen ohne Tiefgang im Glauben weitere Probleme nach sich ziehen werden. Wenn innerhalb der Katechese das Fundament nicht solide angelegt wird, kommt es bei den darauf aufbauenden Sakramenten unweigerlich zu Schieflagen. Zwischen den Überzeugungen der Kirche und den Lebenswirklichkeiten der Menschen entstehen dann mit der Zeit immer größere Spannungen, bis schließlich eines von beiden brechen muss: Entweder die Leute drehen uns entrüstet den Rücken zu oder wir werden als Glaubensgemeinschaft unglaubwürdig. Ein Paradebeispiel dafür ist die Nichtzulassung bzw. Zulassung zur Kommunion von Personen, die trotz einer bestehenden Ehe zivil erneut geheiratet haben. Der Versuch, hier eine Lösung zu finden, die allen Aspekten gerecht wird, muss scheitern, solange das eigentliche Problem nicht angegangen wird. Das eigentliche Problem ist, dass massenhaft auch solchen Menschen die Initiationssakramente gespendet werden, die weder den Glauben der Kirche ganz bejahen noch sich bewusst und definitiv für eine wahrhaftige und tiefgehende Beziehung mit Gott entschieden haben. Zumal das, was bei der Vorbereitung auf die Initiationssakramente versäumt worden ist, bei anderen Gelegenheiten nicht einfach wieder aufgeholt werden kann. Ganz im Gegenteil: Wenn die Abwärtsspirale einmal in Gang gesetzt worden ist, sinkt das Niveau immer weiter. Haben die meisten Seelsorger wenigstens noch ein ungutes Gefühl, wenn Eltern im Taufgespräch oder Firmlinge im Firmkurs nicht einmal die Grundlagen unseres Glaubens wissen (und auch nicht wissen wollen!), so wird das beim Ehevorbereitungsgespräch häufig nicht einmal mehr erwartet und man bleibt genügsam in der Illusion, die Vorbereitung wäre abgeschlossen, wenn die Brautleute ihre Liebesgeschichte erzählt haben, das Formblatt ausgefüllt ist und die liturgischen Sonderwünsche besprochen sind.

1.3 Feste Vorbereitungszeit, variabler Inhalt

Die genannten Beispiele aus der Praxis machen deutlich, dass bei der Vorbereitung auf die Sakramente gravierende Schieflagen existieren, die dringend geradegerückt werden müssen. Dabei stellt sich die Frage, wo eine Korrektur sinnvoll angesetzt werden sollte. Auffällig ist, dass bei fast allen Sakramenten der erste Schritt innerhalb des Vorbereitungsprozesses darin besteht, den Zeitrahmen festzulegen, und zwar häufig ohne dass diejenigen, die für die Sakramentenvorbereitung verantwortlich sind, die Empfänger kennenlernen konnten: Die Eltern rufen im Pfarrbüro an, um ihr Kind für die Taufe anzumelden, und machen bei dieser Gelegenheit mit der Sekretärin einen Tauftermin aus. Die Grundschulkindern werden zur Erstkommunion eingeladen und erfahren gleichzeitig Beginn und Ende der Vorbereitung. Innerhalb der Erstkommunionvorbereitung ist dann auch schon ein Tag bestimmt worden, an dem die

Erstbeichte abgelegt wird. Die Jugendlichen kommen zur Auftaktveranstaltung der Firmvorbereitung und bereits zu diesem Zeitpunkt steht fest, wann sie die Firmung empfangen werden. Die Brautleute rufen im Sekretariat an und teilen, bevor sie das erste Mal mit dem Priester gesprochen haben, den Wunschtermin für ihre Hochzeit mit. Selbst den Tag ihrer Weihe können sich die meisten schon bei ihrem Eintritt ins Priesterseminar in den Kalender eintragen, sofern sie sich in den darauf folgenden Jahren möglichst unauffällig verhalten.

Wenn bei der Vorbereitung auf die Sakramente der Zeitrahmen feststeht, ergibt sich daraus, dass der Inhalt variabel ist, denn er muss in die zur Verfügung stehende Zeit eingepasst werden. Hier stellt sich jedoch die Frage, ob diese Priorisierung richtig ist. Wäre es nicht sinnvoller, wenn festgelegt wird, was inhaltlich in jedem Fall vermittelt werden soll, und dafür die Vorbereitungszeit variabel bleibt?! Gerade wenn in der Pastoraltheologie immer wieder von einer „Subjektorientierung“ die Rede ist, können doch nicht alle Gläubigen gleich behandelt werden. Es ist wichtig zu schauen, welche Voraussetzungen und Vorkenntnisse jemand mitbringt. Will man einen gewissen Qualitätsstandard halten, muss die Vorbereitung auf die einzelne Person individuell abgestimmt werden, und zwar ohne zeitlich limitiert zu sein. Wenn ich die wenigen Male, bei denen das der Fall war (etwa bei der Vorbereitung auf die Erwachsenentaufe oder auf die Erwachsenenfirmung), mit der sonstigen Vorbereitung auf die Sakramente vergleiche, dann fällt der grundlegende Unterschied eklatant auf.

2 Analyse der Schieflage

Im ersten Kapitel sind vor allem die *Symptome* der gegenwärtigen Schieflage benannt worden. Um in der Lage zu sein, die Sakramentenvorbereitung zu verbessern, ist es jedoch unabdingbar, auch die *Ursachen* der Schieflage zu erforschen. Damit Probleme behoben werden können, müssen sie nämlich erst einmal erkannt werden. Wer ein Problem nicht erkennt, der kann sich bestenfalls mit „trial and error“ weiterentwickeln, d. h. er wird vielleicht etwas *zufällig* richtig machen, aber nie systematisch. Von daher ist es notwendig, bestehende Missstände ganz aufzudecken. Die Wahrheit zu erkennen ist zwar nicht immer schön, aber immer gut!

2.1 Die Ideologie der Gleichheit

Seit jeher haben sich Menschen Gedanken über den Aufbau und den Sinn der Welt gemacht. Die philosophischen Gedanken, die von Menschen in Griechenland in der Antike entwickelt worden sind, haben insofern eine besondere Bedeutung, als sie sehr einflussreich auf die spätere europäische Geistesgeschichte gewesen sind. Zentral war dabei die Beobachtung, dass etwas umso hochwertiger ist, je mehr es geeint ist. Ein Ochsenkarren beispielsweise lässt sich in zwei Teile zerbrechen. Dadurch verliert er an Wert. Je weiter nun die einzelnen Teile wiederum zerbrochen werden, desto weiter fällt sein Wert, und wenn er vollständig zu Staub zerbröselt ist, hat er seinen Wert ganz verloren. Umgekehrt steigt jedoch der Wert einer Sache, je mehr sie zusammengesetzt wird. Der Neuplatonismus ging deshalb davon aus, dass das Höchste das schlichtweg Eine sein muss. Die vielen unterschiedlichen Dinge bilden dagegen das Minderwertige. Außerdem können zwei Dinge, die ungleich sind, nicht gleichwertig sein, sondern entweder ist das *eine* hochwertiger oder das andere.

Seitdem das Christentum auf der Bühne der Weltgeschichte erschienen ist, stand es mit seiner Lehre im direkten Widerspruch zu dieser Vorstellung. Nach christlicher Überzeugung sind die drei göttlichen Personen nicht gleich, aber trotzdem gleichwertig. Und obwohl Gott das Höchste ist, besitzt er in sich selbst Differenz, denn Vater, Sohn und Heiliger Geist unterscheiden sich voneinander. Diese bleibende Unterschiedlichkeit innerhalb der Dreifaltigkeit ist kein Defizit, sondern ganz im Gegenteil Merkmal ihrer Vollkommenheit. Die Unterschiedlichkeit ist nämlich die Ermöglichung der Liebe, denn die Liebe kann nur dann wirklich Liebe sein, wenn sie sich nicht nur auf sich selbst bezieht, sondern auch auf jemand anderen. Und die Liebe wiederum ist nicht nur das Hochwertigste, sondern sie ist auch der Garant für die Einheit, sodass sich nach christlicher Vorstellung Einheit und Unterschiedlichkeit nicht ausschließen, sondern ergänzen.

Vergleicht man die Denkweise der griechischen Philosophie mit der der christlichen Theologie, dann wird die voneinander abweichende Zielsetzung – auch hinsichtlich ganz weltlicher und alltäglicher Dinge – sichtbar: Nach griechischer Vorstellung ist Unterschiedlichkeit etwas Negatives, da sie Vielheit bedeutet, welche als minderwertig angesehen wird. Nach christlicher Vorstellung ist Unterschiedlichkeit dagegen etwas Positives, da sie Liebe ermöglicht, welche wiederum den höchsten Wert besitzt.

Das griechische Denken ist im Lauf der folgenden Jahrhunderte zwar schwächer geworden, jedoch nie ganz verschwunden. Je weniger gegen Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit das spezifisch Christliche verstanden worden ist, umso mehr ist das griechische

Denken dann auch wieder erstarkt. In der Reformation hat es insofern Anklänge gefunden, als Luther die Unterschiede zwischen Klerikern und Laien als etwas Negatives angesehen und nivelliert hat. Während sich nach katholischem Verständnis „das gemeinsame Priestertum der Gläubigen und das hierarchische Priestertum nicht bloß dem Grad nach, sondern dem Wesen nach unterscheiden“⁴, ist dieser Unterschied in der protestantischen Theologie bewusst abgeschafft worden. Diese negative Haltung gegenüber Unterschiedlichkeiten schwingt auch in Luthers strikten „Sola“-Aussagen mit (vor allem, da sie an die Stelle von den „sowohl ... als auch-Formulierungen“ der katholischen Theologie getreten sind).

Besonders prägnant ist die Auffassung, dass Gleichheit angestrebt werden muss, dann im Kommunismus zum Tragen gekommen. Eine der Grundideen der kommunistischen Bewegung bestand darin, dass – als Bedingung für eine optimale Gesellschaftsstruktur – jegliche Unterschiede in der Arbeitswelt verschwinden müssen. So facettenreich die verschiedenen Spielarten der roten Revolution in den einzelnen Ländern auch gewesen sind – das erklärte Ziel jeder kommunistischen Partei war die homogene Gesellschaft. Die Tatsache, dass jeder Mensch den gleichen Wert besitzt, wurde also durch die Idee ersetzt, alle Menschen wären gleich. In Wirklichkeit sind Menschen aber höchst unterschiedlich. Nun hat schon Aristoteles († 322 v. Chr.) in seiner Nikomachischen Ethik festgestellt: Gerechtigkeit besteht darin, dass Gleiches gleich und Ungleiches ungleich behandelt wird.⁵ Wenn Ungleiches also nicht mehr als Ungleiches angesehen wird, entsteht Ungerechtigkeit. So wurde die Ideologie der Gleichheit zum Ursprung von ungezähltem Leid.

Nachdem das kommunistische Projekt in den meisten Ländern krachend gescheitert war, blieb jedoch die Grundidee, dass Unterschiedlichkeiten etwas Schlechtes seien und überwunden werden müssen, in den Köpfen vieler Menschen bestehen. Ein Beleg dafür ist nicht zuletzt die in der westlichen Welt aufgekommene Unterscheidung zwischen dem englischen Wort „sex“, was das biologische Geschlecht bezeichnet und dem englischen Wort „gender“, was das soziologische Geschlecht bezeichnen soll. Die Vertreter der Gender-Ideologie sagen, dass das soziologische Geschlecht nicht unbedingt etwas mit dem biologischen Geschlecht zu tun hat, sondern erlernt bez. durch gesellschaftliche Gepflogenheiten antrainiert wird. Theoretisch aber könne jeder auch ein anderes soziologisches Geschlecht bekommen. Die vermeintliche Errungenschaft lautet daher: Es gibt zwar Vielfalt, aber keine definitiven Unterschiede, denn jeder kann alles werden. Und wenn alle alles sein können, dann ist die Gleichheit auf diesem Weg erreicht.

Auch wenn natürlich nicht im strengen Sinn nachgewiesen werden kann, wie stark das griechische Denken bis in unsere Zeit Einfluss genommen hat, so lässt sich doch in der europäischen Geistesgeschichte eine gewisse Tendenz nicht leugnen, Ungleichheit per se als etwas Negatives anzusehen und deshalb Gleichheit in jeglicher Hinsicht anzustreben. Wie hat sich nun dieses Denken auf die Hinführung zu den Sakramenten ausgewirkt, beispielsweise im Hinblick auf die Erstkommunion- oder Firmvorbereitung? Landauf, landab ist es ein ungeschriebenes Gesetz, dass – so unterschiedlich die Jungen und Mädchen in ihrer charakterlichen oder geistlichen Entwicklung auch sind – nach außen hin keiner anders behandelt werden darf als die anderen. Unbewusst wird gedacht: „Es kann doch nicht sein, dass manche weniger

⁴ Vgl. II. VATIKANISCHES KONZIL: Lumen Gentium. Dogmatische Konstitution über die Kirche. 1964, Abs. 10.

⁵ Vgl. 1131a, wo Aristoteles schreibt: „Sind sie nämlich einander nicht gleich, so dürfen sie nicht gleiches erhalten. Vielmehr kommen Zank und Streit eben daher, daß entweder Gleiche nicht Gleiches oder nicht Gleiche Gleiches bekommen und genießen.“

und manche sehr viel mehr Vorbereitung brauchen. Es kann doch nicht sein, dass einige schon im Alter von neun Jahren zur Erstkommunion gehen können und andere mit vierzehn noch nicht so weit sind. Wir müssen jede Person *gleich* behandeln.“ Und so werden am Ende praktisch alle unterschiedslos durch die Katechese geschleust.

2.2 Die Kirchensteuer

Wie wichtig für die kirchlichen Entscheidungsträger in unserem Land das Geld ist, lässt sich daran erkennen, wie hart sie all jene behandeln, die an diesem Punkt aus dem System ausseren. Wer hierzulande keine Kirchensteuer mehr zahlen möchte und deshalb aus der Körperschaft öffentlichen Rechts austritt, den trifft de facto die Höchststrafe, nämlich die Exkommunikation. In ihrem Schreiben vom 24.04.2006 sprechen die deutschen Bischöfe ausdrücklich von „Exkommunikation“. In dem von der Deutschen Bischofskonferenz am 20.09.2012 veröffentlichten Dekret wird der Begriff „Exkommunikation“ zwar nicht mehr explizit genannt, jedoch hat sich an den Konsequenzen nichts geändert, sodass weiterhin (außer in Todesgefahr) alle, die sich der automatischen Geldabnahme verweigern, die Beichte, Eucharistie, Firmung und Krankensalbung nicht mehr empfangen dürfen. Was für ein negatives Bild von der Kirche dadurch in der öffentlichen Wahrnehmung entsteht, machen Schlagzeilen wie „Katholische Kirche: Wer nicht zahlt, der fliegt“⁶ deutlich. Trotz aller Beteuerung, dass eine Kirche ersehnt wird, die jeden bedingungslos willkommen heißt,⁷ die barmherzig ist⁸ und die arm sein will⁹ – wenn’s ums Geld geht, scheint das plötzlich keine Rolle mehr zu spielen.

Begründet wird diese drastische Maßnahme mit der Aussage, dass „die Erklärung des Kirchenaustritts vor der zuständigen zivilen Behörde als öffentlicher Akt eine willentliche und wissentliche Distanzierung von der Kirche darstellt“¹⁰. Jedoch haben verschiedene Personen, wie beispielsweise der emeritierte Kirchenrechtler Hartmut Zapp, gezeigt, dass man sehr wohl aus der Körperschaft öffentlichen Rechts austreten kann, ohne sich von der Kirche distanzieren zu wollen. Davor hatte bereits am 13. März 2006 auch der Päpstliche Rat für Gesetzestexte extra angeraten, dass beim „Kirchenaustritt“ eine kirchliche Autorität, zum Beispiel der Pfarrer, jeden Einzelfall eingehend überprüft und klärt, ob es sich tatsächlich um einen „Abfall vom Glauben“ handelt – doch das haben die deutschen Bischöfe in den Wind geschlagen, um die Geldquelle nicht versiegen zu lassen. Hartnäckig ignorieren die deutschen Bischöfe, dass die in Canon 222 CIC gebotene Beitragspflicht nicht nur durch eine vom Staat eingeholte Zwangsabgabe realisiert werden muss, sondern auf vielerlei andere Weise verwirklicht werden kann. Was sind in den letzten Jahrzehnten nicht alles für Häresien wieder aufgekomen und salonfähig geworden (sei es die Leugnung der Jungfräulichkeit Mariens, die

⁶ Zitiert nach: <http://mobil.wochenblatt.de/ueberregionale-artikel/regensburg/artikel/47564/katholische-kirche-wer-nicht-zahlt-der-fliegt> am 31.10.2017.

⁷ Vgl. z. B. <https://www.domradio.de/themen/weltkirche/2017-03-11/bischof-von-dallas-die-kirche-heisst-jeden-willkommen>, zitiert am 31.10.2017.

⁸ Vgl. z. B. <http://www.radiovaticana.va/proxy/tedesco/tedarchi/2017/September17/ted04.09.17.htm>, zitiert am 31.10.2017.

⁹ Vgl. z. B. Papst Franziskus, der gesagt hat: „Ach, wie sehr möchte ich eine arme Kirche“. Zitiert nach: <http://weltkirche.katholisch.de/Themen/Kirche-der-Armen> am 31.10.2017.

¹⁰ Vgl. DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ: Allgemeines Dekret der Deutschen Bischofskonferenz zum Kirchenaustritt. 20. September 2012. Zitiert nach: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse/2012-145a-Allgemeines-Dekret-Kirchenaustritt_Dekret.pdf am 31.10.2017.

Idee von der Allversöhnung oder das Abstreiten der Realpräsenz Jesu in der Eucharistie), aber kaum eine ist hierzulande so hart bestraft worden wie die Weigerung, die Kirchensteuer zu entrichten. Und das ist umso absurder, je mehr man bedenkt, dass von so gut wie allen anderen Katholiken auf der Welt die Zahlung einer Kirchensteuer überhaupt nicht verlangt wird.

Nun ist die Kirchensteuer an die Mitgliedschaft in der Körperschaft öffentlichen Rechts gebunden und diese kommt bis heute mit Abstand am häufigsten durch die Kindertaufe zustande. Vor dem oben beschriebenen Hintergrund, dass der Kirchensteuer eine so dermaßen hohe Bedeutung zugemessen wird, lässt sich also abschätzen, wie groß in der Deutschen Bischofskonferenz das Interesse sein wird, als Bedingung für die Kindertaufe bei den Eltern und Paten konsequent ein Mindestmaß an Glaubenspraxis einzufordern, wenn infolgedessen das Risiko eingegangen werden muss, weniger Kirchensteuerzahler zu haben.

Noch folgenschwerer ist allerdings die Tatsache, dass durch den Wirbel um die Kirchensteuer in der öffentlichen Wahrnehmung der Eindruck entstanden ist, die Kirche wäre wie ein Verein, aus dem man jederzeit austreten könnte. Warum veröffentlichen Bischöfe ein Dekret, in dessen Titel sich das Wort „Kirchenaustritt“ befindet, wo es diesen theologisch doch gar nicht gibt? Selbst diejenigen, die sich die Strafe der Exkommunikation zugezogen haben, bleiben ja Teil des Mystischen Leibes Christi und verlieren „lediglich“ bestimmte Rechte und Privilegien. Anstatt bei den Menschen ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass die Taufe eine „unauslöschliche Wirkung“¹¹ hat und deshalb die Zugehörigkeit zur Kirche für immer bestehen bleibt, ist die Vorstellung verfestigt worden, man könne die Mitgliedschaft jederzeit kündigen. Wenn aber die Eingliederung in die Kirche nicht mehr als etwas verstanden wird, was eine Ewigkeit lang gültig bleibt, sondern wieder rückgängig gemacht werden kann, dann denken sich die Leute natürlich auch, dass der Vorbereitung darauf nicht so viel Bedeutung zugemessen werden muss.

2.3 Die Entprofessionalisierung der Katechese

Seit den großen Umbrüchen im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils und der 68er-Bewegung, wo Dinge allein deswegen auf viele eine Faszination ausgeübt haben, weil sie neu waren, hat sich die Weitergabe des Glaubens in den Gemeinden zunehmend gewandelt. Während sich früher selbstverständlich die Geistlichen in der Verantwortung sahen, die Katechese durchzuführen, wurde sie sukzessive an angestellte Pastoral- und Gemeindeferenten übertragen, die zwar ein theologisches Studium vorweisen können, sich aber nicht durch ein heiliges Versprechen zu einem geistlichen Leben verpflichtet haben. Man darf davon ausgehen, dass es auch Pastoral- und Gemeindeferenten gibt, die ein intensives Gebetsleben pflegen, doch sind sie daran nicht gebunden.

Im Lauf der weiteren Entwicklung kam es dann immer häufiger vor, dass es auch die Pastoral- und Gemeindeferenten nicht mehr als ihre Aufgabe ansahen, die Katechese, beispielsweise innerhalb der Erstkommunionvorbereitung, selbst zu halten, sondern diese ihrerseits an einfache Gemeindemitglieder delegierten. Dieser Vorgang kann nicht nur auf Bequemlichkeit zurückzuführen sein, sondern hatte System. In dem von Prof. Lehmann (dem späteren Mainzer Kardinal) verfassten Vorwort zu einem der Abschlusspapiere der Synode

¹¹ KATECHISMUS DER KATHOLISCHEN KIRCHE. (Editio typica Latina) Oldenbourg-Verlag München, 2003, Abs. 698.

der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (auch bekannt unter dem Namen "Würzburger Synode") heißt es beispielsweise: „So zielt die Gemeindekatechese auf eine gewisse "Ent-professionalisierung"“¹². Wohlgermerkt: Lehmann formuliert das nicht als ein zu beseitigendes Manko, sondern als ein anzustrebendes Ideal! Die Tatsache, dass heutzutage viele Geistliche aus der Erstkommunion- oder Firmvorbereitung rausgehalten werden und die Durchführung stattdessen anderen übertragen wird, hängt zusammen mit dem pastoraltheologischen Konzept, dass die Katechese nicht mehr nur von Fachkräften durchgeführt werden soll, sondern grundsätzlich von jedem Gläubigen.

Was verbirgt sich hinter diesem neuen Ansatz? Die Idee war ursprünglich, dass die Priester vermehrt auch als Multiplikatoren dienen und vorbildliche Gemeindeglieder zu Katecheten ausbilden, damit diese wiederum andere im Glauben unterrichten können. Das hätte einerseits die Priester bei Engpässen entlastet und andererseits den Laien die Möglichkeit gegeben, ihre Charismen einzusetzen. Die Praxis, die sich mittlerweile vor Ort etabliert hat, sieht freilich ganz anders aus. Zunächst einmal werden heutzutage die Laien oftmals nicht nur dann eingesetzt, wenn die Priester keine Kapazitäten mehr frei haben, sondern sie erhalten ganz bewusst den Vorzug. In vielen Gemeinden werden junge Kaplanen für die Erstkommunionvorbereitung überhaupt nicht mehr angefragt, da diese Aufgabe fest in der Hand von Alteingesessenen ist. Dazu kommt, dass die Katecheten häufig nur ernannt, aber nicht ausgebildet werden. Man darf an dieser Stelle zu Recht fragen: Wie können denn junge Menschen die Inhalte unseres Glaubens kennenlernen, wenn diejenigen, die sie ihnen vermitteln sollen, nicht besonders viel darüber wissen? Bringt der Durchschnitt der Laienkatecheten, die beispielsweise die Erstkommunionvorbereitung übernehmen, alles das mit, was sich andere in vielen Jahren intensiv angeeignet haben?

In diesem Zusammenhang muss auch folgendes Phänomen genannt werden: Immer wieder kommt es vor, dass sich glücklicherweise noch Laien finden, die eine tiefe Frömmigkeit leben und sich mit den Inhalten des Glaubens richtig gut auskennen. Wenn sie ihre Unterstützung bei der Sakramentekatechese jedoch anbieten, dann machen sie mitunter die Erfahrung, dass ihr Engagement gar nicht willkommen ist. Manchen Priestern oder Pastoralreferenten ist es am liebsten, wenn bei der Erstkommunionvorbereitung nur die Eltern der jeweiligen Kinder mithelfen bzw. bei der Firmvorbereitung ausschließlich andere Jugendliche. Das bringt den Hauptamtlichen nämlich gleich mehrere Vorteile: Erstens hat man dann schon mal einige Personen sicher, die die Gestaltung der Vorbereitung aufgrund ihrer eigenen Beteiligung gut finden (müssen) und das im entsprechenden Jahrgang kommunizieren können. Zweitens sind Helfer umso leichter formbar, je weniger Ahnung sie von der Materie haben. Und drittens kann man sich die Sorge ersparen, jemand aus dem Katechetenteam könnte die Vorbereitung als zu anspruchslos kritisieren. Nicht die Qualität der Vorbereitung steht hier also im Fokus, sondern die möglichst pragmatische Durchführung.

Manch einer mag hier vielleicht noch einwenden, dass doch Menschen die Möglichkeit eröffnet wird, den Glauben wieder besser kennenzulernen, wenn sie sich als Katecheten engagieren. Doch stellt sich dann die Frage: Wenn es einer Person tatsächlich ein Bedürfnis ist, den Glauben der Kirche besser kennenzulernen, wäre es dann nicht sinnvoller, dass sie unter-

¹² SYNODE DER BISTÜMER IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND. Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen. Offizielle Gesamtausgabe II, Herder-Verlag Freiburg u. a., 1977, S. 32. Zitiert nach: http://www.ku.de/fileadmin/110501/Bilder/DBK_Gemeinsame-Synode-der-Bistuemer-in-der-Bundesrepublik-Deutschland-Band-2-1971-1975.pdf am 03.11.2017.

richtet wird, anstatt dass sie selbst unterrichtet? Falls die Person aber *nicht* im Glauben unterrichtet werden möchte, ist es dann wirklich gut, wenn sie sich als Katechet engagiert?

Um die Ursachen der beschriebenen Entwicklung *vollständig* verstehen zu können, muss man jedoch wissen, dass hinter der gewollten Entprofessionalisierung teilweise noch eine weitere Motivation steckt. Seit den späten sechziger Jahren galt mancherorts eine Sakramentenvorbereitung, in der Glaubenswahrheiten vermittelt werden, als Relikt der Neuscholastik, die man glaubte überwinden zu müssen. So war es beispielsweise auch ganz und gar verpönt, den Katechismus zu lesen und sich seine Inhalte anzueignen. Stattdessen rückte als Ziel in den Mittelpunkt, den Glauben *erfahrbar* zu machen. Aus diesem Grund kam das Konzept der erlebnisorientierten Katechese auf, in der nicht der Verstand, sondern das Gefühl angesprochen werden sollte. Und die adäquate Umsetzung der erlebnisorientierten Katechese wurde eben häufig eher den Bodenständigen als den Gebildeten zugetraut.

Nun ist das Anliegen, im Glauben Erfahrungen zu machen, natürlich an sich sehr berechtigt. Problematisch ist allerdings, wenn Gefühl und Verstand gegeneinander ausgespielt werden, denn ein Mensch kann nur dann im Glauben reifen, wenn er *beides* ausgewogen betätigt. Sobald also der Glaube nur durch positive Erlebnisse gefördert wird, aber nicht auch durch fundiertes Wissen, ist seine Entwicklung gehemmt. Dazu kommt, dass bei den Erstkommunion- bzw. Firmtreffen oftmals nicht die Gemeinschaft mit Jesus Christus erfahren werden konnte, sondern lediglich die Gemeinschaft der Gruppe, mit all ihren Schwächen und Banalitäten. Durch das Ausmalen von Mandalas und das Basteln von Kerzen entsteht zwar eine gesellige Atmosphäre, ein Wachstum im Glauben aber eher nicht. So ist bei der Vorbereitung auf die Sakramente die Aufmerksamkeit häufig nicht auf Gott gelenkt worden, sondern auf eine rein zwischenmenschliche Ebene. Wer mal einen nüchternen Blick auf die Sache riskiert, wird das Gefühl nicht los, dass für viele die Hinführung zu den Initiationssakramenten nicht dann als geglückt gilt, wenn die Empfänger des Sakramentes sich ihrerseits ganz an Gott verschenken, sondern wenn sich am Ende der liturgischen Feier jeder bei jedem bedankt und alle zufrieden auseinandergehen.

So hat uns dieses Konzept der gewollten Entprofessionalisierung eine ganze Generation von Christen beschert, die zwar die Vorbereitung auf die Taufe, Beichte, Eucharistie und Firmung mitgemacht haben, gleichzeitig aber nicht einmal die elementaren Inhalte unseres Glaubens erklären können. Von daher darf das Projekt als gescheitert angesehen werden und deshalb besteht die Notwendigkeit, es zu korrigieren: Die Katechese muss wieder vornehmlich von Priestern durchgeführt werden und die Priester müssen explizit als Geistliche leben. Papst Franziskus hat gerade im Hinblick auf die Situation in Deutschland noch einmal klargestellt: „Pastoralpläne, die den geweihten Priestern nicht die gebührende Bedeutung in ihrem Dienst des Leitens, Lehrens und Heiligens [...] beimessen, sind der Erfahrung nach zum Scheitern verurteilt. Die wertvolle Mithilfe von Laienchristen im Leben der Gemeinden [...] darf nicht zum Ersatz des priesterlichen Dienstes werden oder ihn sogar als optional erscheinen lassen.“¹³ Wenn Laien in die Sakramentenvorbereitung eingebunden werden, dann nicht, um die Priester zu ersetzen, sondern um sie zu unterstützen. Und dafür ist notwendig, dass die Laien das Priestertum wertschätzen, sich mit der Kirche ganz identifizieren und den Glauben vorbildlich leben.

¹³ Zitiert nach: https://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/november/documents/papa-francesco_20151120_adlimina-rep-fed-germania.html am 12.03.2018.

2.4 Die Lebenswirklichkeit der Menschen als Maßstab

In kirchlichen Kreisen ist seit einigen Jahrzehnten immer wieder die Forderung laut geworden, die Kirche müsse sich in ihrem pastoralen Handeln stärker an der „Lebenswirklichkeit der Menschen“ orientieren.¹⁴ Natürlich ist es grundsätzlich richtig wahrzunehmen, wie Menschen heutzutage leben, um angemessen auf sie eingehen zu können, gemäß dem pastoralen Dreischritt „sehen, urteilen, handeln“ bzw. gemäß dem etwas überstrapazierten Satz, die Menschen dort abzuholen, wo sie sind. Das, was mit der Rede von der Orientierung an der Lebenswirklichkeit der Menschen gemeint ist, geht jedoch häufig weit darüber hinaus. Gefordert wird im Prinzip, dass nicht mehr das kirchliche Ideal, sondern die defizitäre Praxis als Norm für die Ausrichtung in der Seelsorge dienen soll. Moralisch verboten bzw. erlaubt wäre dann also nicht mehr, was die biblische oder naturrechtliche Offenbarung vorgibt, sondern wie sich die Mehrheit der Menschen verhält bzw. was die Mehrheit der Menschen als normal empfindet. Der vermeintliche Vorteil dieser Idee lautet: Das katholische Lehramt könnte sich endlich die Peinlichkeit ersparen, gegenüber einem Großteil der Christen die Meinung vertreten zu müssen, dass sie sich nicht richtig verhalten – vom Rest der Menschheit mal ganz abgesehen. Die Kirche wäre also mit der Postmoderne versöhnt und müsste nicht immer wieder befürchten, aufgrund ihrer anstößigen Lehren die Verachtung der Gesellschaft zu ertragen, wie das schon ihrem Gründer widerfahren ist.

Diese pastoraltheologische Idee ist sicher auch bei einigen kirchlichen Entscheidungsträgern bewusst oder unbewusst in ihr Denken und Handeln eingeflossen. Zur Verteidigung muss vielleicht gesagt werden, dass dieser Leitsatz nicht selten mit einer so großen Vehemenz vorgetragen worden ist, dass es für einen unpopulären Widerspruch viel Mut gebraucht hätte. Wie dem auch sei – Tatsache ist, dass sich wie jedes Theorem auch dieses einer kritischen Überprüfung unterziehen muss, um sich zu legitimieren, und so stellt sich die Frage, ob die Lebenswirklichkeit der Menschen wirklich zum Maßstab für die kirchliche Pastoral erhoben werden darf.

Auffällig ist, dass in der biblisch bezeugten Heilsgeschichte nicht anthropozentrisch gedacht wird, sondern theozentrisch. Paulus schreibt beispielsweise in seinem Brief an die Gemeinde von Rom: „Denn aus ihm und durch ihn und auf ihn hin ist die ganze Schöpfung“ (Röm 11,36). Wir Christen entfalten den Glauben und die Moral nicht vom Menschen her, sondern von Gott her und auf ihn hin. Wenn der Mensch Abbild sein will, dann muss er sich am Urbild orientieren. Paulus lässt in seinen Briefen immer wieder anklingen, dass wir weder Gott noch dem Menschen gerecht werden, wenn wir uns am Menschen ausrichten, dass wir aber sowohl Gott als auch dem Menschen gerecht werden, wenn wir uns an Gott ausrichten.¹⁵

¹⁴ So z. B. die Bewegung „Wir sind Kirche“. Zitiert nach https://www.wir-sind-kirche.de/?id=125&id_entry=4487 am 02.11.2017.

¹⁵ Vgl. z. B. 1 Kor 2,1.4-7.12-14: „Als ich zu euch kam [...] war meine Botschaft und Verkündigung nicht Überredung durch gewandte und kluge Worte, sondern war mit dem Erweis von Geist und Kraft verbunden, damit sich euer Glaube nicht auf Menschenweisheit stützte, sondern auf die Kraft Gottes. Und doch verkündigen wir Weisheit unter den Vollkommenen, aber nicht Weisheit dieser Welt [...]. Vielmehr verkündigen wir das Geheimnis der verborgenen Weisheit Gottes [...]. Wir haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott stammt, damit wir das erkennen, was uns von Gott geschenkt worden ist. Davon reden wir auch, nicht mit Worten, wie menschliche Weisheit sie lehrt, sondern wie der Geist sie lehrt, indem wir den Geisterfüllten das Wirken des Geistes deuten. Der irdisch gesinnte Mensch aber lässt sich nicht auf das ein, was vom Geist Gottes kommt. Torheit ist es für ihn, und er kann es nicht verstehen, weil es nur mit Hilfe des Geistes beurteilt werden kann.“ 2 Kor 5,15-16: „Jesus Christus ist für alle gestorben, damit die Lebenden nicht

Die Heilige Schrift fordert von uns Menschen eine *Bekehrung*, aber nicht nur eine Bekehrung unseres *Verhaltens*, sondern in erster Linie eine Bekehrung unseres *Denkens*, dass wir nämlich nicht mehr den Menschen zum Maßstab machen und von ihm her denken, sondern dass wir Gott zum Maßstab machen und von Gott her denken; dass wir also unsere Entscheidungen nicht aufgrund von dem treffen, was die Gesellschaft oder die Gemeinde oder die Familie gut findet, sondern aufgrund von dem, was vor Gott richtig und heilig ist.

Im Zusammenhang mit der Rede von der Orientierung an der Lebenswirklichkeit der Menschen macht sodann auch der Blick auf unser christliches Geschichtsverständnis nachdenklich. Wenn man sich fragt, was wir Christen von der noch vor uns liegenden Zeit bis zum Ende der Welt erwarten, dann fällt die Antwort überraschend düster aus. Zunächst einmal ist für uns Christen klar, dass wir *innerhalb* der Geschichte keine Vollendung erfahren werden. Zwar erreicht uns das Heil schon im Diesseits, aber das Ausmaß, von dem u. a. Jesaja¹⁶ oder die Offenbarung¹⁷ erzählen, wird erst im Jenseits verwirklicht werden. Joseph Ratzinger schreibt dazu: „Die Hoffnung des Christen schließt [...] keinerlei Vorstellung einer [...] Vollendung der Geschichte ein; sie drückt im Gegenteil die Unmöglichkeit der [...] Vollendung der Welt aus.“¹⁸

Und es kommt noch negativer: Wir werden innerhalb der Geschichte – egal wie viele Jahrtausende sie noch dauern wird – nicht nur keine Vollendung erfahren, sondern wir glauben auch, dass es mit der Menschheit im Lauf der Geschichte immer weiter bergab gehen wird. – Sicher, die Erwartung *nach* dem Ende der Welt ist dann wieder äußerst positiv: Sobald das letzte Urteil gesprochen worden ist, werden die Gerechten feierlich in das himmlische Jerusalem einziehen und in ewiger, vollkommener Freude teilhaben am Leben der Dreifaltigkeit. Aber die Zeit *bis* zum Ende der Welt wird in der Heiligen Schrift erstaunlich negativ beschrieben. In Mt 24,9-25 sagt Jesus beispielsweise voraus, dass an heiligen Orten unheilvoller Gräuel geschehen wird. Auch werden um seines Namens willen die Gerechten von allen gehasst werden und etliche von ihnen wird man töten. Außerdem prophezeit Jesus,

mehr für sich leben, sondern für den, der für sie starb und auferweckt wurde. Also schätzen wir von jetzt an niemand mehr nur nach menschlichen Maßstäben ein;“ Kol 2,7-9: „Bleibt in Jesus Christus verwurzelt und auf ihn gegründet und haltet an dem Glauben fest, in dem ihr unterrichtet wurdet. [...] Gebt acht, dass euch niemand mit seiner Philosophie und falschen Lehre verführt, die sich nur auf menschliche Überlieferung stützen und sich auf die Elementarmächte der Welt, nicht auf Christus berufen. Denn in ihm allein wohnt wirklich die ganze Fülle Gottes.“ Röm 12,2: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist.“ Gal 1,10: „Geht es mir denn um die Zustimmung der Menschen oder geht es mir um Gott? Suche ich etwa Menschen zu gefallen? Wollte ich noch den Menschen gefallen, dann wäre ich kein Knecht Christi.“ Vgl. außerdem 1 Pet 4,2: „Richtet euch, solange ihr noch auf Erden lebt, nicht mehr nach den menschlichen Begierden, sondern nach dem Willen Gottes!“ Apg 5,29: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Mk 8,33: „Jesus wandte sich um, sah seine Jünger an und wies Petrus mit den Worten zurecht: Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“

¹⁶ Z. B. Jes 11,8-9: „Der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der Natter, das Kind streckt seine Hand in die Höhle der Schlange. Man tut nichts Böses mehr und begeht kein Verbrechen auf meinem ganzen heiligen Berg; denn das Land ist erfüllt von der Erkenntnis des Herrn, so wie das Meer mit Wasser gefüllt ist.“

¹⁷ Z. B. Offb 7,16-17: „Sie werden keinen Hunger und keinen Durst mehr leiden, und weder Sonnenglut noch irgendeine sengende Hitze wird auf ihnen lasten. Denn das Lamm in der Mitte vor dem Thron wird sie weiden und zu den Quellen führen, aus denen das Wasser des Lebens strömt, und Gott wird alle Tränen von ihren Augen abwischen.“

¹⁸ RATZINGER, Joseph: *Gesammelte Schriften. Auferstehung und ewiges Leben*. Herder-Verlag Freiburg u. a., 2012, S. 215. Vgl. dazu auch: *KATECHISMUS DER KATHOLISCHEN KIRCHE*. (Editio typica Latina) Oldenbourg-Verlag München, 2003, Abs. 675-676.

dass selbst von den Guten viele irregeführt werden und zu Fall kommen, sodass sie sich gegenseitig hassen und verraten. Dabei wird auch die Missachtung von Gottes Gesetz überhand nehmen und die Liebe erkalten. Paulus beschreibt – nicht minder dramatisch – die Menschen gegen Ende der Weltgeschichte als selbstüchtig, überheblich, bössartig, ohne Ehrfurcht, lieblos, unversöhnlich, verleumderisch, rücksichtslos, heimtückisch, hochmütig und mehr dem Vergnügen als Gott zugewandt. Außerdem sagt er, dass die Menschen zwar den Schein der Frömmigkeit wahren werden, aber die Kraft der Frömmigkeit werden sie verleugnen (vgl. 2 Tim 3,1-5).

Von daher stellt sich die Frage: Ist nicht in Anbetracht unseres negativen Geschichtsbilds, das im Großen und Ganzen von einer Bewegung immer weiter ins Chaos und in die Gottlosigkeit spricht, offensichtlich, dass die Kirche ziemlich schlecht beraten wäre, ihre Lehre an die Lebenswirklichkeit der Menschen anzupassen?! Da die Menschheit in der Geschichte einen derart negativen Verlauf nimmt: Würde das Unheil nicht noch beschleunigt werden, wenn die Kirche dem sinkenden Niveau nichts entgegensetzt und es stattdessen zum Maßstab erhebt?! Das Verhalten der Mehrheit war noch nie ein Kriterium für die Wahrheit und wird es umso weniger sein, je weiter die Geschichte voranschreitet. Was der Wahrheit entspricht, was gut und richtig ist, das erkennt die Kirche allein durch die authentisch bezeugte Offenbarung, aus der Beziehung mit Jesus Christus heraus und durch das Zeugnis der Heiligen. Von einer christlichen Gesellschaft haben wir uns schon weitgehend verabschiedet. Aber wir werden uns in Zukunft auch darauf einstellen müssen, unsere christlichen Überzeugungen noch mehr im Widerspruch zur Gesellschaft zu leben.

Obwohl es vor dem Hintergrund der biblischen Aussagen ganz offensichtlich falsch ist, die Lebenswirklichkeit der Menschen zum Maßstab für das Richtige und Gute zu erheben, hat sich diese Denkweise immer weiter verbreiten können. Für die Vorbereitung auf die Initiationssakramente ist das insofern schädlich gewesen, als das mangelnde Glaubenswissen und die mangelnde Glaubenspraxis der Leute nicht mehr als ein *Defizit* erkannt wird und sich dementsprechend auch niemand dazu verpflichtet fühlt, etwas zu korrigieren.

2.5 Liebe ohne Wahrheit & Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit

Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs ist Gott vielerorts als der gerechte, strenge und strafende Gott verkündet worden. Im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils hielt man das jedoch für verfehlt und wollte Gottes Liebe, Güte und Barmherzigkeit wieder mehr herausstellen. Argumentiert wurde teilweise, dass im Alten Testament Gott in Strenge gehandelt hätte, seit der Zeit des Neuen Testaments diese aber durch die Barmherzigkeit ersetzt worden wäre und die Menschheit bis jetzt gebraucht hätte, um den Wechsel mitzuvollziehen.

Dieses Denken hat in den letzten Jahrzehnten auch die Arbeit in den Gemeinden stark geprägt, da die Pastoral naturgemäß mit dem Gottesbild korreliert. „Liebe“ wurde dabei nicht selten so verstanden, dass man mit allem und jedem nachsichtig und nachgiebig sein müsse. Auf einmal galt nicht nur „die Liebe zu begrenzen“ als unchristlich, sondern auch, „sich in Liebe abzugrenzen“. Deshalb herrschte hinsichtlich der Zulassung zu den Sakramenten die *Maxime*, bei fehlenden Voraussetzungen niemals Konsequenzen zu ziehen. Nach dem idealisierten Bild des barmherzigen Vaters (Lk 15,11-32) sollten alle pauschal beschenkt werden.

Taufe, Kommunion, Firmung, Ehe – egal mit welcher Einstellung die Menschen kamen, die Sakramente waren ihnen sicher.

Die Frage ist nun, ob eine solche Positionierung richtig gewesen ist. Eine Schiefelage entsteht immer dann, wenn man inhaltlich nicht mehr breit aufgestellt ist, sondern nur noch *bestimmte* Themen ins Gewicht fallen. In der nachkonziliaren Kirche hat zwar die Liebe einen Schwerpunkt gebildet, aber nicht mehr ihr Komplementär, nämlich die Wahrheit. Wie sehr jedoch beide aufeinander verwiesen sind, zeigt sich nicht zuletzt dadurch, dass sie im Neuen Testament immer wieder zusammen genannt werden. Paulus schreibt beispielsweise: „Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten“ (Eph 4,15) oder „Die Liebe [...] freut sich an der Wahrheit“ (1 Kor 13,6). Papst Benedikt hat das sehr präzise in seiner dritten Enzyklika vertieft, die den bezeichnenden Titel trägt: „Caritas in veritate“ („Die Liebe in der Wahrheit“). Somit ergibt sich zu unserer Orientierung ein Koordinatensystem: Die eine Achse ist die Liebe und die andere Achse ist die Wahrheit. Von daher ist es zweifellos falsch, dass die Einheit von Liebe und Wahrheit zertrennt worden ist. Eine Wahrheit ohne Liebe wird nämlich hart, eine Liebe ohne Wahrheit wiederum verkommt zur Scheinheiligkeit. Die Ausrichtung der letzten Jahrzehnte ging leider auf Kosten der Wahrheit, denn die Notwendigkeit der Bekehrung wurde verdrängt.

Ebenso verhängnisvoll ist es, wenn das Zusammenspiel von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit nicht mehr verstanden wird. Es ist natürlich nicht richtig, die Gerechtigkeit nur dem Alten Testament und die Barmherzigkeit nur dem Neuen Testament zuzuordnen. Schon Mose hört beispielsweise, wie Gott ruft: „Jahwe ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue“ (Ex 34,6). Andererseits redet Jesus im Gebet Gott als „gerechten Vater“ an (vgl. Joh 17,25). Beide Aspekte kommen in der gesamten Heiligen Schrift zur Geltung. Wenn Gottes Barmherzigkeit am Ende alle Unterschiede zwischen Guten und Schlechten ausgleichen würde, dann wäre es egal, wie sich der Mensch verhält. Wenn aber am Ende alles, was wir tun, gleichgültig wäre, dann würde das unsere Beziehung mit Gott konterkarieren. Deshalb ist es natürlich nicht so, dass Gott seine Barmherzigkeit pauschal *immer* gewährt oder gar *beliebig* gewährt, sondern er gewährt seine Barmherzigkeit *gerecht*. Gottes Gerechtigkeit und seine Barmherzigkeit stehen somit nicht in Konkurrenz zueinander, sondern ergänzen sich.

Wann und gegenüber wem Gott barmherzig ist, wird in der Heiligen Schrift immer wieder klar zum Ausdruck gebracht, gerade auch im Gleichnis vom Barmherzigen Vater. Die Erzählung beginnt damit, wie sich der Sohn vom Vater entfernt. In der Folge wird in eindrücklichen Bildern beschrieben, welches Elend der verlorene Sohn durchlebt. Und was tut der Vater? Der Vater kann dem Sohn in dieser Situation seine Barmherzigkeit nicht schenken – nicht, weil er unbarmherzig wäre, sondern weil sich der Sohn vom Vater abgewandt hat. Erst als der Sohn umkehrt, kann er die Barmherzigkeit des Vaters erfahren. Das macht deutlich: Ohne Reue und Bekehrung kann Gottes Barmherzigkeit niemanden erreichen. Sonst würde Gott die Freiheit des Menschen übergehen, und das tut er niemals. Auch in dem Gleichnis von dem Pharisäer und dem Zöllner, die im Tempel beten (vgl. Lk 18,10-14), kommt eben dies zum Ausdruck: Beide sind Sünder, aber nur einer erfährt Gottes Erbarmen. Zusammengefasst heißt das also: Gott ist barmherzig gegenüber den Schwachen und Reumütigen, nicht aber gegenüber den Bösen und Selbstgerechten. Diejenigen, die das Gute wollten, es aber nicht geschafft haben, oder diejenigen, denen ihr böses Verhalten leidtut, erfahren seine Barmherzigkeit. Diejenigen aber, die das Böse wollen oder die sich selbst genügen, er-

fahren seine Barmherzigkeit nicht. Gott schenkt seine Barmherzigkeit nicht pauschal und auch nicht willkürlich, sondern gerecht.

Liebe ohne Wahrheit bleibt immer unvollständig und Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ebenfalls. Ein Grund für die Schiefelage in der Sakramentenpastoral besteht darin, dass von einem Komplementär jeweils eine Dimension ausgeblendet worden ist. Als konkrete Folge davon ist die Notwendigkeit der Bekehrung nicht mehr gesehen worden. Und in dem Maß, wie allgemein vermittelt wurde, dass eh jedem das gewünschte Sakrament bedingungslos gespendet wird, hat dann natürlich auch die Vorbereitung ihre Bedeutung verloren.

2.6 Ein falsches Gnadenverständnis

Um die Situation der Kirche in unserem Land verstehen zu können, ist es essentiell, die Veränderungen, welche die Reformation mit sich gebracht hat, zu verstehen; und diese wiederum kann nicht ohne Luthers Biographie verstanden werden. Ein erstes einschneidendes Ereignis in Luthers Leben markiert eine Begebenheit am 2. Juli 1505. Luther war zu diesem Zeitpunkt seit vier Jahren Student der Rechtswissenschaften an der Universität Erfurt. Auf der Rückreise von einem Besuch bei seinen Eltern gerät er bei Stotternheim in ein schweres Gewitter. Plötzlich schlägt ein Blitz so nah neben ihm ein, dass er zu Boden stürzt. Er hat große Angst zu sterben und in die Hölle zu kommen. Deshalb gelobt er, von nun an als Mönch zu leben, wenn er das Gewitter heil übersteht. Am 17. Juli 1505 löst er sein Gelübde ein und bittet bei den Augustiner Chorherren in Erfurt um Aufnahme.

Als Mönch hat er immer noch Angst vor einem strafenden Gott und versucht deshalb, besonders streng zu leben. Mit Fasten und Nachtwachen quält er sich mehr als alle anderen ab, um endlich einen gnädigen Gott zu bekommen. Doch egal wie viel er tut – permanent hat er das Gefühl, dass es nicht genügt. In der Folge wird er immer ausgebrannter und trübsinniger. Im Jahr 1515 sitzt er in Wittenberg in seinem Turmzimmer und liest den Anfang des Römerbriefs, wo Paulus schreibt: „Der aus Glauben Gerechte wird leben“ (Röm 1,17). Diese Aussage eröffnet ihm eine vollkommen neue Sichtweise. Er schließt aus diesem Satz, dass nicht die menschlichen Handlungen für das persönliche Heil notwendig sind, sondern allein die Annahme der Erlösung durch den Glauben. Ähnliche Aussagen von Paulus (wie z. B. Röm 3,28, wo es heißt: „Denn wir sind der Überzeugung, dass der Mensch gerecht wird durch Glauben, ohne die Werke des Gesetzes“) deutet er ebenfalls dahingehend, dass er sich gar nicht abmühen muss und zu seiner Erlösung nichts beitragen kann, da ihn Christus durch seinen Tod am Kreuz bereits gerecht gemacht hat.

Auch wenn die Worte aus den Paulusbriefen Luther aus seiner ungesunden Angst befreit haben, so ist er letztendlich doch nur von einer Schiefelage in eine andere gerutscht, nämlich von der Vorstellung, alleine für seine Rettung verantwortlich zu sein, in die Vorstellung, überhaupt nicht für seine Rettung verantwortlich zu sein. Wie ist es dazu genau gekommen? Zunächst einmal hat Luther – was heutzutage auch viele protestantische Theologen zugeben¹⁹ – einige Aussagen von Paulus hinsichtlich des Gesetzes missverstanden. Für Paulus ist das göttliche Gesetz an sich positiv: Er hat sich selbst als jemanden erlebt, der am Gesetz nicht

¹⁹ Vgl. MENKE, Karl-Heinz: Das Kriterium des Christseins. Grundriss der Gnadenlehre. Verlag Friedrich Pustet Regensburg, 12003, S. 65ff.

gescheitert ist,²⁰ und versteht es als ein bleibendes Geschenk.²¹ Auch Jesus bestätigt für sich und für zukünftige Generationen die Gültigkeit des Gesetzes und sieht seinen Sinn selbstverständlich darin, es zu erfüllen.²² Gleichzeitig macht Paulus hinsichtlich des Gesetzes aber auch zwei Einschränkungen. Erstens: Alle Teile des Gesetzes, die auf den Messias hingedeutet haben und deshalb nur bis zu seiner Ankunft notwendig waren, sind für die Christen nicht mehr erforderlich. Was also z. B. die jüdischen Reinheitsgebote oder die Speise- und Tieropfer anbelangt, so werden die Christen tatsächlich ohne diese Werke gerecht. Andere Teile des Gesetzes, beispielsweise die Zehn Gebote, bleiben dagegen selbstverständlich bestehen.²³ Zweitens: Das Gesetz an sich rettet niemanden. Deshalb kritisiert Paulus diejenigen, die meinen, sie wären schon gerecht, wenn sie sich nur an das Gesetz halten. Allen, die so denken, sagt Paulus, dass sie für ihre Rechtfertigung auch die Erlösungstat Jesu brauchen. Nichtsdestotrotz geht aus den Briefen, die Paulus schreibt, vollkommen klar hervor, dass er in keiner Weise die Einstellung hat, der Mensch könne zu seiner Rettung nichts beitragen; vielmehr wird bei ihm immer wieder deutlich: Damit jemand sein Heil erreichen kann, braucht es sowohl die Hilfe Gottes als auch den vollen Einsatz des Menschen.²⁴ Auch die Erlösung ist und bleibt ein Beziehungsgeschehen. Unter dieser Voraussetzung ist das Gesetz ein Geschenk Gottes (also Gnade), das den Menschen die Möglichkeit eröffnet, in Übereinstimmung mit Gottes Willen zu leben und so den Bund mit ihm zu verwirklichen. Insofern ist die Übertretung des Gesetzes Sünde, die Befolgung des Gesetzes bedeutet dagegen die Annahme der Gnade.

Luther scheint diese Differenzierungen nicht zu sehen, sondern versteht ganz offensichtlich alles, was Paulus über das Gesetz sagt, vor dem Hintergrund seiner negativen Erfahrungen mit den asketischen Bußübungen, die er nie so hat umsetzen können, wie er es als notwendig empfunden hat. Deshalb vertritt er die Ansicht, Gott hätte den Menschen das Gesetz

²⁰ Er schreibt beispielsweise: „Ihr habt doch gehört, wie ich früher als gesetzestreuer Jude gelebt habe [...] In der Treue zum jüdischen Gesetz übertraf ich die meisten Altersgenossen in meinem Volk, und mit dem größten Eifer setzte ich mich für die Überlieferungen meiner Väter ein“ (Gal 1,13-14).

²¹ Vgl. z. B. Röm 2,13 / Röm 2,25-27 / Röm 3,31 / Röm 7,16 / Röm 7,22 / Röm 9,4-6 / Röm 13,8-10.

²² Vgl. z. B. Mt 5,17-19: „Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen. Amen, das sage ich euch: Bis Himmel und Erde vergehen, wird auch nicht der kleinste Buchstabe des Gesetzes vergehen, bevor nicht alles geschehen ist. Wer auch nur eines von den kleinsten Geboten aufhebt und die Menschen entsprechend lehrt, der wird im Himmelreich der Kleinste sein. Wer sie aber hält und halten lehrt, der wird groß sein im Himmelreich.“ Lk 10,25-28: „Da stand ein Gesetzeslehrer auf und um Jesus auf die Probe zu stellen, fragte er ihn: Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Jesus sagte zu ihm: Was steht im Gesetz? Was liest du dort? Er antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst. Jesus sagte zu ihm: Du hast richtig geantwortet. Handle danach, und du wirst leben.“ Mt 7,21-23: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt. Viele werden an jenem Tag zu mir sagen: Herr, Herr, sind wir nicht in deinem Namen als Propheten aufgetreten, und haben wir nicht mit deinem Namen Dämonen ausgetrieben und mit deinem Namen viele Wunder vollbracht? Dann werde ich ihnen antworten: Ich kenne euch nicht. Weg von mir, ihr Übertreter des Gesetzes!“ Mt 13,41-42: „Der Menschensohn wird seine Engel aussenden und sie werden aus seinem Reich alle zusammenholen, die andere verführt und Gottes Gesetz übertreten haben, und werden sie in den Ofen werfen, in dem das Feuer brennt. Dort werden sie heulen und mit den Zähnen knirschen.“ Mt 24,12: „Weil die Missachtung von Gottes Gesetz überhandnimmt, wird die Liebe bei vielen erkalten.“

²³ Darüber hinaus spricht Paulus auch noch vom „Gesetz der Sünde“ (z. B. Röm 7,19-25), womit er aber im Prinzip das zum Ausdruck bringen möchte, was wir heute unter dem Begriff „Erbschuld“ verstehen. Paulus benutzt den Begriff „Gesetz“ also leider für ganz unterschiedliche Inhalte. Was genau er jeweils meint, wenn er das Wort „Gesetz“ verwendet, wird aus einem einzelnen Zitat nicht immer direkt deutlich, sondern muss aus dem Kontext seiner Schriften erschlossen werden.

²⁴ Vgl. z. B. 1 Kor 15,10 / Röm 12,1 / 2 Kor 6,1 / 1 Kor 9,24-27 / Phil 1,29-30 / Tit 3,14 / Hebr 12,14-15 / Kol 1,24.

nur gegeben, damit sie daran scheitern, dadurch ihre Sündhaftigkeit offenbar wird und sie so erkennen, dass Gott allein sie erlöst.²⁵ Von daher ist für ihn der Anspruch, Gottes Gesetz erfüllen zu können, reiner Hochmut. Eine positive Weise, das Gesetz zu leben, gibt es für Luther nicht.²⁶ Das Gesetz steht für ihn somit im Kontrast zum Evangelium, der frohen Botschaft, die seiner Meinung nach darin besteht, dass wir allein durch Gottes Gnade gerecht gemacht worden sind und das einfach durch den Glauben annehmen dürfen. Je mehr Luthers Theologie und seine Biographie miteinander verglichen werden, desto deutlicher kommt zum Vorschein: Luthers Aussage, dass Gott alleine uns rechtfertigt, ist nicht das *Ergebnis* seiner neuen Überlegungen, sondern ihr *Ausgangspunkt*.

Besonders prägnant hat Luther seine Grundannahme durch die Kurzformeln „*sola fide*“ (*allein* der Glaube) und „*sola gratia*“ (*allein* die Gnade) verdeutlicht. Um diese Prämissen biblisch untermauern zu können, ist Luther tatsächlich so weit gegangen, einen Satz der Bibel zu verfälschen²⁷ und andere Stellen auszublenden. Kein Christ bezweifelt, dass der Glaube eine wichtige Voraussetzung für unsere Rechtfertigung ist, aber dass er das *alleinige* Kriterium sein soll, lässt sich mit keiner Schriftstelle belegen – ganz im Gegenteil: Das Neue Testament beinhaltet sogar die gegenteilige Aussage²⁸ und nennt außerdem noch zahlreiche andere Kriterien.²⁹ Damit Luther auch seine Idee durchziehen konnte, dass der Mensch nur durch Gottes Gnade gerechtfertigt bzw. erlöst ist, ohne dabei von sich aus irgendwelche Taten oder Verdienste beitragen zu müssen oder zu können,³⁰ hat er selbst noch den Glauben als eine Fähigkeit gedeutet, die allein Gott bewirkt und worauf der Mensch keinerlei Einfluss hat.³¹ Dass der Mensch vor diesem Hintergrund nicht mehr als eine freie, sondern als eine vorherbestimmte Person gedacht werden muss, scheint ihn nicht stutzig gemacht zu haben.³² Für Lu-

²⁵ Vgl. z. B. WA (Weimarer Ausgabe) 39I;529,3f / WA 39I;554,3-560,12 / WA 39I;456,7.

²⁶ Vgl. z. B. WA B 3.5;518ff.

²⁷ Luther hat Röm 3,28 wie folgt übersetzt: „So halten wir es nu / Das der Mensch gerecht werde / on des Gesetzes werck / alleine durch den Glauben.“ (An heutiges Deutsch angepasst lautet der Satz: „So halten wir es nun (für wahr), dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, alleine durch den Glauben.“) Das Wort „alleine“ steht aber im griechischen Originaltext überhaupt nicht, sondern ist eine bewusste Verfälschung Luthers. Auch in der revidierten Lutherübersetzung von 1984 hat man das Wort „allein“ im Text gelassen, obwohl bekannt war, dass es nicht dem Urtext entspricht. In der Elberfelder Übersetzung beispielsweise lautet der Vers dagegen: „Denn wir urteilen, daß der Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird, ohne Gesetzeswerke.“

²⁸ Paulus schreibt: „wenn ich alle Glaubenskraft besäße und Berge damit versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts“ (1 Kor 13,2). Und in Jak 2,14.17.24 steht: „was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten? [...] Der Glaube ist für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat. [...] Ihr seht, dass der Mensch aufgrund seiner Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein.“

²⁹ Vgl. z. B. Lk 11,27-28 / Lk 10,25-28 / Mt 25,31-46 / Mt 13,40-43 / Mt 25,14-29 / Mt 5,8 / Hebr 10,26-27 / Lk 24,46-48 / Apg 3,18-19 / Mt 18,23-35 / Mt 6,14-15 / Röm 2,6-7 / Mt 22,2-14 / Offb 19,7-8 / Offb 20,12-13 / Offb 22,12.

³⁰ Wörtlich schreibt Luther beispielsweise: „Deus vero solus per spiritum suum operatur in nobis tam meritum quam praemium“ (WA 18;696,6-7). Übersetzt heißt das: „Gott allein wirkt durch seinen Geist in uns sowohl das Verdienst wie auch den Lohn“.

³¹ Vgl. z. B. WA 6;530,16-18.

³² In seiner Schrift mit dem bezeichnenden Titel „*De servo arbitrio*“ („Über den unfreien Willen“) schreibt Luther: „Das ist die Vernunft selbst gezwungen zuzugeben, die zugleich selbst bezeugt, daß es einen freien Willen weder im Menschen noch im Engel, noch in sonst einer Kreatur geben kann.“ Um das Grundprinzip durchzuziehen, dass die Rechtfertigung des Menschen eine ausschließliche Tat Gottes ist, und gleichzeitig die fragwürdige Konsequenz verstecken zu können, dass der Mensch dann nicht frei, sondern prädestiniert ist, flüchten sich manche protestantische Theologen in widersprüchliche Formulierungen, die noch eine gewisse Eigenständigkeit des Menschen suggerieren sollen. Hier einige Beispiele: Wilfried Härle: „Sich im Wissen um das Bestimmtwerden [...] bestimmen zu lassen“; Jörg Baur: ein „ergreifen Christi [...] nicht in psychischer

ther war die Gnade also nicht etwas, was Gott dem Menschen anbietet und zu dem sich der Mensch positiv oder negativ verhalten kann, sondern nach seiner Vorstellung bewirkt die Gnade das Gute unabhängig vom Zutun des Einzelnen.

Da seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs die konfessionelle Vermischung – geografisch und familiär – stark zugenommen hat, wird jeder, der heutzutage in der Gemeindepastoral arbeitet, den Einfluss von Luthers Denkweise auf Katholiken kaum leugnen. Auch wenn natürlich nicht jede Idee des Reformators eins zu eins übernommen wird, so lassen sich doch einige typische Abfärbungen feststellen. Was die Zeit *vor* dem Sakramentenempfang betrifft, so sehen die Menschen heutzutage nicht mehr die Notwendigkeit, sich vorzubereiten. Das für die katholische Theologie typische Zusammenspiel von Gnade und Natur wird nicht mehr verstanden. In der Vorstellung vieler wirkt die Gnade unabhängig von der Disposition des Einzelnen. Dass aber die Gnade auf der Natur aufbaut und sich daher der Empfänger für die Gnade bereitmachen muss, ist aus dem Denken der Leute weitgehend verschwunden. Insofern betrachten viele die Sakramentenvorbereitung nicht mehr als ein Gespräch über geistliche Inhalte, sondern lediglich als eine Absprache von organisatorischen Dingen.

Was die Zeit *nach* dem Sakramentenempfang betrifft, so sehen sich die Menschen nicht mehr in der Verantwortung, die Gnade zur Entfaltung zu bringen. Der Empfang der Gnade wird als ein einseitiges Handeln Gottes am Menschen verstanden, nicht als ein Beziehungsgeschehen. Nach unserem Verständnis wirkt jedoch Gott nie *ohne* oder gar *gegen* den Menschen, sondern immer nur *mit* dem Menschen. Wie beispielsweise das Gleichnis von den Talenten (Mt 25,14-30) deutlich macht, ist dabei die Gnade nicht nur eine Gabe, sondern immer auch eine Aufgabe. Wenn – beispielsweise bei Traugesprächen oder in der Firmvorbereitung – von den Leuten wenig Interesse aufgebracht wird und sie dem Priester unterschwellig signalisieren, dass sie den ganzen Aufwand eigentlich nicht bräuchten, dann deshalb, weil sie nicht verstanden haben, dass es bei der Sakramentenspendung nicht nur darum geht, etwas zu bekommen, sondern auch, sich selbst zu geben, und dass jeder, der mit der geschenkten Gnade nicht verantwortungsvoll umgeht, das spätestens nach seinem Tod im Gericht verantworten und anschließend mühsam wiedergutmachen muss.

Heutzutage haben für nicht wenige Menschen die Sakramente der Taufe, Erstkommunion und Firmung den gleichen Stellenwert wie die Jugendweihe in der DDR: Was jemand vorher tut, ist egal, und wie er sich danach verhält, ist ebenso gleichgültig. Es geht nur um den einen

oder denkender Passivität, aber gerade so *mere passive*, als Widerfahrnis“; Martin Seils: Sodass „Glaube also eigentlich als ein Geglaubtwerden verstanden werden muss [...]. Es wird aber auch dieses, daß der Mensch personhaft betroffen, beteiligt, mithin auch willentlich engagiert ist, mitbedacht und mitbehauptet. [...] Sowohl der Gedanke an das Zuvorkommen der Güte Gottes als auch der Gedanke an das Entfremdetsein des Menschen hindern daran, dem menschlich-willentlichen Hinnahme- und Anerkennungsgeschehen im Glaubensakt eine irgendwie eigenständige Bedeutung zuzusprechen.“ Eberhard Jüngel: „höchst lebendige Passivität“; Wilfried Joest: „responsorische passivitas“ oder Ulrich Kühn: eine „gottgewirkte Haltung antwortender Hingabe“. (Alle Zitate nach: Markus Lersch, in: Julia Knop u. a. (Hg.): Die Wahrheit ist Person. Verlag Friedrich Pustet Regensburg, ¹2015, S. 361ff.) Gegen all diese Formulierungen stellt sich die nüchterne Feststellung: Zwei gegensätzliche Dinge wie Passivität und Aktivität kommen nicht dadurch miteinander in Einklang, dass sie einfach in einem Satz aneinandergereiht werden. Angefügt sei hier auch noch eine Formulierung von Karl Barth, der in seiner Kirchlichen Dogmatik (Bd. I/1, ¹²1989, S. 258) schreibt: „Der Mensch handelt, indem er glaubt, aber dass er glaubt, indem er handelt, das ist Gottes Handeln.“ Hinsichtlich der Erlösung ist und bleibt also das protestantische Verständnis von der Rolle des Menschen das einer Marionette. Und wie bei einem Puppentheater die Illusion erzeugt wird, die Marionette würde handeln, tatsächlich aber der Handelnde durchgehend ein anderer ist, so halten protestantische Theologen die Vorstellung aufrecht, der Mensch wäre nicht prädestiniert, letztendlich aber sind sie der Überzeugung, dass unsere Rechtfertigung bzw. Erlösung Gott allein bewirkt.

Tag, der einzig und allein durch das entsprechende Alter definiert wird. Die Initiations sakramente sind weitgehend zu Lebensabschnittsfeiern verkommen – und wir wundern uns, wenn das religiöse Leben in den Gemeinden ausstirbt.

2.7 Ein falsches Sakramentenverständnis

Landläufig wird manchmal gesagt, bei Katholiken und Protestanten wäre nur die *Anzahl* der Sakramente unterschiedlich. Tatsächlich aber ist in beiden Konfessionen das Verständnis von Sakramentalität an sich grundverschieden.³³ Für Katholiken sind die Sakramente Handlungen, durch die Gott seine Gnade *definitiv* schenkt. Für viele Protestanten sollen die Taufe und das Abendmahl dagegen nur veranschaulichen, dass uns Gottes Gnade schon geschenkt worden ist. Nach katholischem Verständnis ist es grundsätzlich möglich, dass ein an Raum und Zeit gebundenes Symbol an sich Gott darstellt. Nach protestantischem Verständnis kann ein Symbol Gott insoweit darstellen, als es von sich selbst wegweist und auf Gott hinweist.³⁴ Für Katholiken sind die Sakramente also Realsymbole. Ein Realsymbol ist ein Symbol, das mit der Sache, die es darstellt, untrennbar verbunden ist. Beispielhaft könnte hierfür ein Vertragsdokument genannt werden, durch das ein Abkommen in Kraft tritt. Jeglicher Einfluss auf das Vertragsdokument beeinflusst auch das Abkommen. Würde eine Partei das Vertragsdokument zerreißen, wäre das Abkommen hinfällig. Für Protestanten sind die Sakramente dagegen Vertretungssymbole. Ein Vertretungssymbol ist ein Symbol, das auf die Sache, die es darstellt, verweist. Beispielhaft könnte hierfür ein Verkehrsschild genannt werden, das auf eine Baustelle hinweist. Jeglicher Einfluss auf das Verkehrsschild beeinflusst die Baustelle in keiner Weise. Würde jemand das Verkehrsschild wegnehmen, ändert das an der Baustelle nichts.

Da es das kirchliche Lehramt in den letzten Jahrzehnten zunehmend bewusst vermieden hat, sich gegenüber falschen Vorstellungen deutlich abzugrenzen, hat der Einfluss von protestantischen Denkweisen auf Katholiken mehr und mehr zugenommen. Immer häufiger sagen Gläubige, dass Gott nicht an eine bestimmte Sache oder eine spezielle Handlung gebunden wäre, sondern überall gleich viel (oder auch gleich wenig) anwesend ist: bei einer sakramentalen Handlung in der Kirche genauso wie bei einem Spaziergang durch den Wald. Entsprechend gleich-gültig ist dann auch die Einstellung der Leute gegenüber der Sakramentenvorbereitung. Für viele dienen die Sakramente eher dazu, etwas zu veranschaulichen, als etwas zu bewirken. So aber kann das große Geschenk, dass Gott seine Nähe in den Sakramenten einzigartig konkretisiert und wir dadurch unsere Beziehung mit ihm auf besondere Weise verwirklichen können, nicht mehr realisiert werden.

2.8 Ausblendung des Jenseits

Die von Luther vorgenommene Uminterpretation der Rechtfertigungslehre hat noch eine weitere Konsequenz zur Folge gehabt. In dem Maß, wie – nach der Vorstellung der Reformatoren

³³ Deshalb haben protestantische Theologen auch immer wieder gefordert, den Begriff „Sakrament“ in ihrer Konfession grundsätzlich zu vermeiden. Vgl. dazu: MENKE, Karl-Heinz: Sakramentalität – Wesen und Wunde des Katholizismus. Friedrich-Pustet-Verlag Regensburg, 12012, S. 68.

³⁴ Vgl. ebd. S. 53-59 & 244-245.

– der Mensch seine Taten nicht mehr am Jüngsten Tag verantworten muss, sondern bereits gerecht gemacht worden ist, ist das Jenseits aus dem Blick geraten. Der Ort der finalen Urteilsverkündung wurde verschoben: vom Gericht zum Kreuz, von der Zukunft in die Vergangenheit, vom Jenseits ins Diesseits. In jüngerer Zeit ist diese Veränderung des Sichtfelds zudem begünstigt worden durch die schon erwähnte Wandlung des Gottesbildes nach dem Zweiten Weltkrieg, weg vom gerechten Richter, hin zum gutmütigen Weggefährten, sowie durch die allgemein erhöhte Lebenserwartung aufgrund des gestiegenen Wohlstands.

Die heutzutage vielerorts spürbare Konsequenz zeigt sich dergestalt, dass die Religion nicht mehr nach ihrer Heilsnotwendigkeit für das ewige Leben bewertet wird, sondern nur noch nach ihrem Nutzen für das irdische Leben. Jesus wird nicht mehr als der Erlöser gesehen, der uns aus dem Tod errettet, sondern nur noch als der Verkünder einer frohen Botschaft, der einem ein paar gutgemeinte Ratschläge für ein geglücktes Zusammenleben geben darf. Gewertschätzt wird nicht, wenn die Kirche Gottes Gnade vermittelt, damit wir uns für das himmlische Hochzeitsmahl bereiten können, sondern wenn sie sich um soziale Gerechtigkeit bemüht, im Umweltschutz stark macht und für Kinder diverse Freizeitaktivitäten organisiert. Ist die Wertschätzung aber erst mal auf diese Bereiche reduziert worden, wird sie immer instabiler, denn für die Gestaltung des Diesseits wird Gott nicht zwingend gebraucht, und so verliert die Religiösität ihre Notwendigkeit sehr bald ganz. Wenn in der Wahrnehmung der Leute die Botschaft der Kirche von so manchem Parteiprogramm nicht mehr unterschieden werden kann, dann ist es um sie geschehen.

Immer wieder lässt sich bei den Gesprächen zur Vorbereitung auf ein Sakrament feststellen (nicht zuletzt auch durch die von Taufeltern, Firmlingen oder Brautleuten formulierten Fürbitten): Es ist den Menschen häufig kein Anliegen, durch die Sakramente ihre Gottesbeziehung so zu stärken, dass sie tragfähig wird für das ewige Leben. Für viele dienen die kirchlichen Feiern einfach nur dazu, dass sie bestärkt werden für die Gestaltung ihrer irdischen Vorhaben.

2.9 Änderungen von Erkenntnisquellen

Der Umstand, dass es im Rahmen der Sakramentenkatechese kaum mehr gelingt, Menschen zu einem christlichen Leben zu führen, wird teilweise durch noch tiefgehendere Probleme als die oben beschriebenen verursacht. Alle, die sich in der Sakramentenpastoral vorbildlich abmühen, aber erfolglos bleiben, haben es häufig mit den Auswirkungen der Tatsache zu tun, dass im Lauf der jüngeren Geschichte Menschen auf die Idee gekommen sind, sich von Erkenntnisquellen, die im christlichen Weltbild fest verankert waren, zu verabschieden. Insgesamt können hier drei unterschiedliche Verschiebungen festgestellt werden, die aber alle der gleichen Grundtendenz zuzuordnen sind.

2.9.1 Inspiration statt Inkarnation

Eine wichtige Frage der Theologie lautet: In welchem Verhältnis stehen Inspiration und Inkarnation? Als „Inspiration“ bezeichnet man das Wirken von Gottes Geist im Menschen, beispielsweise wenn er ihm das Gute oder das Wahre zeigt. „Inkarnation“ bedeutet, dass sich

Gott, der an sich reiner Geist ist, mit dem Fleisch (d. h. mit der Schöpfung bzw. mit dem Menschlichen) *verbunden* hat, und zwar *untrennbar* verbunden hat.

Nach katholischem Verständnis hat sich der göttliche Sohn inkarniert und alle Inspiration führt letztendlich zur Inkarnation hin und geht von ihr aus. Auch die Sendung des Heiligen Geistes an Pfingsten ist demnach kein von der Menschwerdung unabhängiges Geschehen, sondern beruht auf ihr – oder biblisch ausgedrückt: Das lebendige Wasser (der Heilige Geist) kann sich nur verströmen, weil der Felsen (Christus) aufgebrochen ist.³⁵

Wenn Luther dagegen über die menschliche Natur Jesu Christi spricht, dann bleibt immer eine gewisse Distanz zum Logos. Beispielsweise schreibt Luther, dass Christus *nach* dem Bild Gottes geschaffen worden ist,³⁶ obwohl in den paulinischen Briefen steht, dass er das Bild Gottes *ist* (2 Kor 4,4 / Kol 1,15). Luther hat auch die auf den Konzilien der ersten 800 Jahre entfaltete Christologie, durch die sowohl seine Gottheit als auch seine Menschheit ganz und im richtigen Verhältnis zueinander erkannt worden sind, teilweise abgelehnt. Aus manchen Aussagen Luthers geht hervor, dass für ihn die menschliche Natur Jesu nicht mehr Teil der *Selbstoffenbarung* Gottes ist, sondern lediglich ein *Werkzeug* des Göttlichen oder mitunter sogar eine *Verbergung* des Göttlichen unter dem Gegenteil seiner selbst.³⁷ Von daher ist fraglich, ob Luther überhaupt von einer wirklichen Inkarnation ausgegangen ist. Dazu passt, dass er Gnade und Natur nie als Einheit sieht, wo das eine das andere bedingt, sondern immer nur als Gegensätze. Nach Luthers Vorstellung bleibt alles Geistgewirkte von der Materie prinzipiell unabhängig. Insofern lässt sich seine theologische Sichtweise zugespitzt überschreiben mit: „Inspiration statt Inkarnation“.

Luthers Entwertung von allem Äußeren bzw. Materiellen und seine Fokussierung auf das Innere bzw. Geistige durchzieht praktisch auch alle anderen Bereiche seiner Theologie: Hinsichtlich des Christseins lag für Luther das, was einen Menschen zum Christen macht, nicht bei irgendwelchen äußeren Handlungen, sondern nur im inneren Akt des Glaubens. Hinsichtlich der Gnade lehnte Luther die Auffassung, dass Gott durch „Zweitursachen“ wirkt bzw. dass die Gnade durch äußere Einflüsse vermittelt wird, kategorisch ab. Seiner Ansicht nach schenkt Gott dem Menschen die Gnade stets unmittelbar. Hinsichtlich der Kirche war er der Meinung, dass die sichtbaren Ausdrucksformen (wie z. B. das Bischofskollegium oder die Heilige Messe) nicht konstitutiv zu ihr gehören. In seiner Vorstellung ist für das Kirche-sein allein von Bedeutung, dass der Einzelne innerlich erkennt, dass Christus ihn bereits gerecht gemacht hat. Insofern dienen für Luther auch die öffentlichen Vollzüge der Kirche (z. B. die Liturgie) nicht dazu, die Gnade herabzurufen, sondern sind lediglich eine nachträgliche Bezeugung dessen, was schon da ist – freilich rein optional. Hinsichtlich der göttlichen Offenba-

³⁵ Vgl. Ex 17,1-6 / Ps 105,41 / 1 Kor 10,4 / Joh 7,37-39 / Joh 20,20.22.

³⁶ Wörtlich schreibt er: „Christus qui factus est ad imaginem dei hypostaticè, sed additus ad eam“ (WA 9;14,7).

³⁷ Vgl. dazu: MENKE, Karl-Heinz: Sakramentalität – Wesen und Wunde des Katholizismus. Friedrich-Pustet-Verlag Regensburg, 2012, S. 59-63 & 243-247. Siehe auch Luthers Schrift „De servo arbitrio“, wo es heißt: „Ut ergo fidei locus sit, opus est, ut omnia quae creduntur, abscondantur. Non autem remotius absconduntur, quam sub contrario obiecto, sensu, experientia. Sic Deus dum vivificat, facit illud occidendo; dum iustificat, facit illud reos faciendo; dum in coelum vehit, facit id ad infernum ducendo [...]. Sic aeternam suam clementiam et misericordiam abscondit sub aeterna ira, iustitiam sub iniquitate.“ (WA 18;633,7-15). Ins Deutsche übersetzt heißt das: „Damit aber für den Glauben ein geeigneter Ort da ist, muss alles, was geglaubt wird, verborgen sein. Es wird aber nicht tiefer verborgen als unter dem Gegenteil des Gegenständlichen, der Wahrnehmung, der Erfahrung. Wenn Gott nämlich lebendig macht, tut er das durch Töten, wenn er gerecht macht, tut er das, indem er zu Schuldigen macht, wenn er in den Himmel bringt, tut er das, indem er in die Hölle führt [...]. So verbirgt er seine ewige Güte und Barmherzigkeit unter seinem ewigen Zorn, seine Gerechtigkeit unter Ungerechtigkeit.“

rung vertrat Luther die Überzeugung, dass diese nicht durch die Geschichte, durch eine Institution, durch materielle Dinge oder durch Personen vermittelt wird, sondern der Geist Christi inspiriert davon unabhängig jeden Menschen einzeln. Deshalb verwarf Luther auch die Autorität des kirchlichen Lehramts als unsinnig und nutzlos. Eine Überprüfung dessen, was der Einzelne als wahr erkannt zu glauben meint, war von da an allerdings natürlich nicht mehr möglich. Luther ging freilich noch von der Voraussetzung aus, dass jeder, der die Bibel im Glauben liest, ihren Inhalt objektiv richtig verstehen wird – eine Ansicht, die durch die Aufspaltung der protestantischen Bewegung in immer mehr Denominationen, die sich alle allein auf die Bibel berufen und sich doch in ihrer Lehre unterscheiden, widerlegt worden ist.

Die somit von der Reformation eingeleitete Entwertung von allem Äußerem, Sichtbarem und Materiellen und die Konzentration auf das Innere, das Unsichtbare und das Geistige hat natürlich bei uns, im Land der Reformation, auch in katholischen Kreisen seine Spuren hinterlassen, sodass es sich heute in der Art und Weise, wie die Sakramentenkatechese von Seelsorgern gestaltet wird, aber auch wie die Menschen darauf reagieren, bemerkbar macht. Auf Seiten derjenigen, die ein bestimmtes Sakrament zum ersten Mal empfangen wollen, ist auffällig, dass kein großes Interesse nach dem, wie die *Kirche* die Inhalte des Glaubens versteht, vorhanden ist. Das, was wahr und richtig ist, suchen die Menschen eher in sich selbst, eventuell noch in der subjektiven Interpretation einer Bibelstelle, nicht aber in den Aussagen des kirchlichen Lehramts. Trotz unseres Glaubens an die Inkarnation des Absoluten in der Geschichte, also der Tatsache, dass Gott eine untrennbare Verbindung mit der Schöpfung eingegangen ist und sich uns *als* Mensch geoffenbart hat, erachten viele eine äußerlich (z. B. durch andere Menschen) vermittelte Wahrheit als defizitär oder verdächtig und erwarten die Erkenntnis ausschließlich durch eine unmittelbare Inspiration.

Auf Seiten der Katecheten ist auffällig, dass es nicht mehr als beunruhigend empfunden wird, wenn beispielsweise bei Tauf- oder Firmbewerbern die äußeren Elemente der Frömmigkeit fehlen. Wer am Sonntag nicht am Gottesdienst teilnimmt, wer vor dem Tabernakel keine Kniebeuge macht und wer in seiner Wohnung kein einziges religiöses Motiv hängen hat, der gilt nicht etwa als nichtpraktizierend, denn – so die Überzeugung: Das Eigentliche ist ja innerlich und das Innerliche kann kein anderer Mensch sehen. Und da es unter dem gegenwärtigen Zeitgeist als ausgesprochen nobel gilt, wenn jemand seinem Gegenüber immer pauschal das Beste unterstellt, fühlen sich die Seelsorger nie in der Verantwortung, etwas zu korrigieren.

2.9.2 Vertauschung von Wahrheit und Freiheit

Der emeritierte Bonner Dogmatikprofessor Karl-Heinz Menke hat kürzlich ein Buch veröffentlicht, das den bezeichnenden Titel trägt „Macht die Wahrheit frei oder die Freiheit wahr?“. Damit wollte er auf die zunächst unscheinbar wirkende, tatsächlich aber folgenschwere Vertauschung aufmerksam machen, wenn nicht mehr der Wahrheit der Primat vor der Freiheit eingeräumt wird, sondern umgekehrt.

Manche Vertreter des freiheitstheoretischen Ansatzes sagen: Wahrheit ist nichts, was immer schon da war und von außen an den Menschen herantritt, sodass der Mensch die Wahrheit suchen müsste, sondern es verhält sich vielmehr so: Wenn ein Mensch frei handelt und auch die Freiheit des Anderen unbedingt achtet, dann tut er das, was wahr und richtig ist. Zudem wird die Freiheit des Menschen als eine selbstursprüngliche Freiheit verstanden, sodass

das Ziel in einer selbstbestimmten und autonomen Entscheidungsfindung besteht und nicht in einer Bindung an eine durch Gebote, Personen oder Institutionen vermittelte Wahrheit. Eine so verstandene Entscheidungsfindung bzw. Moral kommt dann natürlich auch ohne metaphysische Implikationen aus, also z. B. ohne göttliches Gesetz oder Naturrecht. Das Kriterium, ob eine Handlung gut oder schlecht ist, wäre demnach nur: Schränkt meine Handlung meine eigene Freiheit oder die Freiheit von jemand anderem ein oder nicht? Insofern bräuchten die bei einer Handlung involvierten Personen niemanden von außen, um zu entscheiden, ob die Handlung sittlich erlaubt ist.

Nach kirchlichem Verständnis gibt es dagegen eine absolute, allgemein gültige Wahrheit, die dem Menschen vorausgeht und die er erkennen kann. Bei der Wahrheitsfindung ist der Mensch auf die Kirche angewiesen, da sie die göttliche Offenbarung authentisch bezeugt. Das menschliche Gewissen ist dabei zwar souverän, aber nicht autonom, d. h. bei der Gewissensbildung und bei der Gewissensentscheidung ist der Mensch an die verbindliche kirchliche Lehre gebunden. Das Zweite Vatikanische Konzil hat dazu gesagt: „Bei ihrer Gewissensbildung müssen die Christen die Lehre der Kirche sorgfältig vor Augen haben³⁶. Denn nach dem Willen Christi ist die katholische Kirche die Lehrerin der Wahrheit“³⁸. Die biblisch bezeugte Reihenfolge lautet zudem, dass nicht die Freiheit uns wahr macht, sondern die Wahrheit uns frei macht (vgl. Joh 8,32). Da Gott die Wahrheit ist, ist er auch die Quelle der menschlichen Freiheit, sodass eine Person umso freier wird, je mehr sie sich an Gott und an den (auch in Form von Geboten) geoffenbarten göttlichen Willen bindet.

Nun gehört es natürlich auch zum geoffenbarten göttlichen Willen, dass jeder Mensch frei handeln und die Freiheit des Anderen ganz achten soll. Insofern ist es nicht falsch, als Kriterium für eine sittlich gute Handlung die Wahrung der unbedingten Freiheit anzusetzen. Der Fehler besteht aber darin, dass die Kriterien, anhand derer entschieden wird, ob eine Handlung gut oder schlecht ist, auf das eine Kriterium der Freiheit reduziert wird – unter Ausblendung aller anderen Kriterien. Und dazu kommt noch, dass ein falscher Freiheitsbegriff zugrunde gelegt wird, da die Freiheit selbstursprünglich und nicht aus Gott heraus gedacht wird. Somit sind alle Rückbindungen an das Göttliche gekappt worden.³⁹ Wenn also (hinsichtlich der Moral) die gesamte Wahrheit auf die Freiheit reduziert wird, dann hat man beides gleichgesetzt; was aber gleichgesetzt wird, das ist auch austauschbar geworden. Insofern ist die Vertauschung von Wahrheit und Freiheit im Prinzip nur die logische Folge, die sich aus den genannten Fehlern ergibt.

Diese so vollzogene Vertauschung von Wahrheit und Freiheit hat auch die Sakramentenvorbereitung beeinflusst. Zum einen hat die Vorstellung, der Mensch könne vollkommen autonom erkennen, was gut und richtig ist, dazu geführt, dass es viele Leute nicht mehr interessiert, was die Kirche lehrt und wie sie bestimmte moralische Verhaltensweisen bewertet. Weit verbreitet ist, dass man sich seine eigenen Glaubens- und Wertvorstellungen bastelt und diese Ansichten allein aus dem Grund für richtig hält, weil sie *frei* ausgedacht worden sind. Viele Menschen wollen auch nicht die Kompetenz der Katecheten, die sie sich durch ihr Stu-

³⁸ Vgl. II. VATIKANISCHES KONZIL: *Dignitatis humanae*. 1965, Abs. 14.

³⁹ Manche Vertreter des freiheitstheoretischen Ansatzes verkünden freudig, dass ihr Konzept gleich zwei Vorteile hat: Zum Ersten wäre es damit möglich, Handlungen, die für die Kirche im Widerspruch zur göttlichen Ordnung stehen (wie z. B. ausgelebte Homosexualität), durchaus positiv bewerten zu können; und zum Zweiten könnte ihr Konzept grundsätzlich von jedem Menschen bejaht werden, da es ohne metaphysische Implikationen auskommt. Diese Kombination als einen glücklichen Zufall darzustellen, wirkt jedoch etwas kurios, denn zwischen dem einen und dem anderen besteht ja ein direkter Zusammenhang.

dium und ihr geistliches Leben erworben haben, in Anspruch nehmen, weil sie durch Erklärungen von außen ihre Autonomie in Gefahr sehen. So laufen Bemühungen, den Glauben zu vertiefen, beispielsweise mit Eltern bei der Taufvorbereitung ihrer Kinder, regelmäßig ins Leere, weil jeglicher Versuch, den Glauben der Kirche als etwas zu erklären, was wir nicht erfinden müssen, sondern was wir als vorgegeben entdecken dürfen, als Einengung der eigenen Ideen empfunden wird.

Zum anderen ist bei Katecheten die Haltung weit verbreitet, den Menschen keine verbindlichen Moralvorstellungen und absoluten Glaubenswahrheiten vorgeben zu wollen, damit sie sich in ihrer Freiheit ja nicht beeinträchtigt fühlen. Selbst wenn Personen konkrete Fragen stellen und eindeutige Antworten wollen, scheuen sich manche vor einer klaren Aussage und verweisen auf die Freiheit, die Gott niemals antasten würde. Dass aber die Grundlage der Freiheit die Wahrheit ist und jemand umso freier wird, je enger er sich an diese Wahrheit bindet, haben viele verdrängt.

2.9.3 Subjektivismen ohne absolute Wahrheit

Manche Gesprächsverläufe im Pfarreialltag können bei einem Theologen Erstaunen hervorrufen. Dazu gehört, wenn man in einer anregenden Unterhaltung über religiöse Inhalte, beispielsweise mit Firmlingen, seine Argumente zu einem bestimmten Thema vorgetragen hat und diese Argumente sehr fundiert sind, das Gegenüber nicht mit Zustimmung oder mit Gegenargumenten antwortet, sondern mit Sätzen wie: „Das ist halt deine Meinung. Ich habe eben eine andere Meinung.“ Was zunächst wie eine dumme Aussage klingt, weil sie jeglichen intellektuellen Anspruch vermissen lässt, hat tatsächlich einen anderen Hintergrund und erst, wenn die großen Linien der Geistesgeschichte nachvollzogen werden, wird sie verständlich.

In der antiken griechischen Philosophie kam zum ersten Mal geistesgeschichtlich relevant die Frage auf, ob es eine absolute Wahrheit gibt, die für alle Menschen aller Zeiten gleich bleibt, und ob wir einen Zugang dazu haben bzw. welchen. Nur wenn jede der beiden Fragen positiv beantwortet wird, können letztgültige Aussagen getroffen werden, denn sobald jemand entweder das eine oder das andere bestreitet, ist alles relativ.

Platon († 348 v. Chr) hat mit seiner durch das Höhlengleichnis illustrierten Ideenlehre im Prinzip bejaht, dass es eine absolute Wahrheit gibt und wir diese durch unseren Verstand erkennen können, wengleich er der Auffassung war, dass die meisten Menschen nicht mehr als einen Schatten davon sehen, solange sie noch nicht zur vollen Erkenntnis geführt worden sind.⁴⁰

Die positive Antwort des Christentums auf die genannten Fragen basiert zum einen natürlich auf der Überzeugung, dass Gott das Absolute ist und er sich uns in Jesus Christus ultimativ geoffenbart hat, weshalb jeder, der an Christus glaubt und mit ihm in Beziehung tritt, zur vollen Wahrheit gelangen kann. Zum anderen basiert sie aber auch auf der Vorstellung, dass alles durch den Logos und auf ihn hin erschaffen worden ist (vgl. Joh 1,3 / Röm 11,36). Des-

⁴⁰ Wie nah Platon der Wahrheit durch seine Vernunft tatsächlich gekommen ist, zeigt nicht zuletzt seine Einschätzung, die er jemandem in einem fiktiven Streitgespräch in den Mund legt: Wenn es einen Menschen geben würde, der vollkommen gerecht ist, dann hätte er viel Ungerechtigkeit zu erleiden und würde sogar geißelt und gekreuzigt werden – wodurch er das Schicksal Jesu, der ja die Offenbarung Gottes ist, eigentlich genau beschreibt (vgl. Politeia, 362 St.2 E).

halb hat nach kirchlicher Lehre die Schöpfung, und damit auch unsere Logik, etwas mit der Wahrheit Gottes zu tun, sodass der Mensch mit seiner Vernunft Gott immer tiefer erkennen kann (vgl. Röm 1,19-20).

Die Ansichten des ab dem siebten Jahrhundert aufgekommenen Islam unterscheiden sich etwas davon. Während nach kirchlicher Überzeugung Vernunft und Offenbarung nicht im Widerspruch sein können, findet sich bei Muslimen immer wieder die Überzeugung, dass man der im Koran niedergeschriebenen Offenbarung auch dann gehorchen muss, wenn sie der eigenen Vernunft widerspricht. Das hängt zum einen zusammen mit der Tatsache, dass für Katholiken die Bibel ein authentisches Zeugnis *über* die Offenbarung ist, welches von der Kirche ausgelegt werden muss, während für Muslime der Koran mit der Offenbarung gleichzusetzen ist. Zum anderen ist es dem islamischen Gottesbild geschuldet, wonach Allah der „ganz andere“ ist, der immer unbegreiflich bleiben wird. Entsprechend wird auch der Ausdruck „Islam“, der ja übersetzt „Unterwerfung“ bedeutet, von etlichen Muslimen so verstanden, dass sich die menschliche Logik dem, was im Koran verkündet wird, unterwerfen soll.

Im Mittelalter hat die oben beschriebene Thematik in Europa durch den sogenannten „Nominalismus“ Anklänge gefunden. Der Nominalismus beschäftigt sich mit der Überlegung, ob es etwas „Allgemeines“ wirklich gibt oder ob Allgemeinbegriffe („Nomen“) lediglich menschliche Konstruktionen sind. Dahinter steckt also wieder die grundsätzliche Frage, ob unser Denken tatsächlich etwas mit der „Wirklichkeit an sich“ zu tun hat oder ob wir uns das nur einbilden.

Diese erkenntnistheoretische Überlegung hat gegen Ende des Mittelalters auch Martin Luther mit seinen neuen theologischen Ansätzen aufgegriffen und hinsichtlich der Gotteserkenntnis weitgehend negativ beantwortet. Für Luther sind Schöpfer und Schöpfung (nicht zuletzt durch die Sünde) so radikal verschieden, dass der Mensch mit seinem Verstand Gott nicht erkennen kann. Seine Sympathie für den Nominalismus,⁴¹ seine Ablehnung von Philosophie⁴² und Vernunft⁴³ und die Reduzierung der Offenbarung allein auf die Bibel zeugen davon.

Mit dem Beginn der Neuzeit hat dann im Zuge der Aufklärung der Abschied von der absoluten Wahrheit noch einmal eine ganz neue Qualität erreicht. Der Grund dafür ist, dass Aufklärer wie Lessing († 1781) oder Kant († 1804) grundsätzlich bezweifelt haben, dass etwas Bedingtes (wie die Schöpfung oder ein geschichtliches Ereignis) mit dem Absoluten (Gott) identifiziert werden kann. Deshalb waren sie der Meinung, dass nichts Innerweltliches in der Lage ist, eine absolute Wahrheit zu offenbaren. Damit ist zum einen der menschliche Verstand relativiert worden, denn es wurde verneint, dass durch Nachdenken über die Schöpfung Gott immer tiefer erkannt werden kann. So viel die Aufklärer dem Verstand in Bezug auf

⁴¹ Vgl. MENKE, Karl-Heinz: Das Kriterium des Christseins. Grundriss der Gnadenlehre. Verlag Friedrich Pustet Regensburg, ¹2003, S. 108.

⁴² Vgl. beispielsweise WA 56;371, wo Luther schreibt: „Ego quidem Credo me debere Domino hoc obsequium latrandi contra philosophiam“. Ins Deutsche übersetzt heißt das: „Ich jedenfalls glaube, Gott diesen Dienst schuldig zu sein, gegen die Philosophie zu wettern“ (wörtlich: gegen die Philosophie zu bellen).

⁴³ Vgl. beispielsweise WA 18;164,25-26 wo Luther schreibt: „...gerade alls wüsten wyr nicht, das die vernunft des teuffels hure ist...“. Oder: „Wer [...] ein Christ seyn will, der [...] steche seiner Vernunft die Augen aus, und höre allein was Gott saget, gebe sich Gott gefangen, und spreche: Ob ich gleich nicht verstehen noch begreifen kann, was Gott redet, und in seinem Worte mir vorhält; doch, weil es Gott gesagt hat [...] glaube ich es.“ (Zitiert nach: WALCH, Johann Georg: Martin Luthers sowol in deutscher als lateinischer Sprache verfertigte und aus der letztern in die erstere übersetzte sämtliche Schriften: Erklärung derer einzeln Psalmen, nebst Auslegung d. Predigers u. Hohen Lieds Salomonis. (Bd. 5) Halle, 1741, S. 643.)

weltliche Angelegenheiten zugetraut haben, so wenig haben sie ihm hinsichtlich religiöser Dinge zugetraut. Das zeigt beispielsweise auch folgende ganz im Widerspruch zu diversen Bibelstellen⁴⁴ stehende Aussage von Voltaire († 1778): „Gott erschuf dich, damit du ihn liebst, nicht damit du ihn verstehst.“⁴⁵ Zum anderen ist damit aber auch ausgeschlossen worden, dass alle anderen gängigen Offenbarungsquellen (wie z. B. die Heilige Schrift) absolute Wahrheiten vermitteln können. Und so hat sich im Bewusstsein von großen Teilen der westlichen Bevölkerung die „Wahrheit an sich“ auf die „Wahrheit für mich“ reduziert.

Angekommen in der Postmoderne ist es mittlerweile schon eine Selbstverständlichkeit, mit der Maxime aufzuwachsen, dass es eine absolute Wahrheit, die immer gleichermaßen gültig bleibt und die wir erkennen können, nicht gibt. Wahr ist, was der jeweiligen Person im Moment als wahr erscheint. Nichts ist definitiv, alles ist relativ. Die gesamte Erkenntnisfähigkeit des Homo „Sapiens“ ist auf Subjektivismen reduziert worden – das wiederum gilt paradoxerweise allgemein als objektiv richtig. Eine Folge davon ist, dass jede noch so schräge Meinung akzeptiert wird – wenn aber jemand die Überzeugung vertritt, dass ein anderer falschliegt, dann gibt es einen großen Aufschrei, weil dadurch am vorherrschenden Weltbild gerüttelt wird. Das mediale Zeitalter stellt jeder Skurrilität gerne eine Bühne zur Verfügung – wer jedoch in den Verdacht kommt, einen Absolutheitsanspruch zu vertreten, der wird gnadenlos niedergemacht.

Wie weit sich die Ansicht, jegliche Erkenntnis sei relativ, mittlerweile auch schon im kirchlichen Bereich verbreitet hat, lässt sich nicht zuletzt an den zeitgenössischen Entwürfen von sakralen Räumen ablesen. Während einem beispielsweise beim Betrachten gotischer Kunstwerke das Gefühl vermittelt wird, dass alles bewusst angeordnet und sinnvoll platziert worden ist, sticht bei modernen Abbildungen wahlweise die Leere oder das Wirrwarr ins Auge. Seit den späten sechziger Jahren hat man bei der inneren Gestaltung von Kirchen oftmals darauf verzichtet, klare Muster und konkrete Darstellungen zu verwenden, dafür sind jedoch umso mehr abstrakte, ungeordnete Motive entstanden. Solch phantasievolle Farbtupfer, etwa bei Kirchenfenstern, hätten beliebig abgewandelt werden können, ohne dass sie dadurch „falsch“ geworden wären. Vor allem aber ist jegliche Symmetrie bewusst vermieden worden. Eine Symmetrie leistet zum Ersten eine Zentrierung auf die Mitte. Ohne Symmetrie wird die Ausrichtung beliebig. Zum Zweiten kann bei einer Symmetrie an einer Stelle nicht etwas weggenommen oder hinzugefügt werden, ohne dass die Dissonanz zur gegenüberliegenden Seite sofort auffällt. Fehlt allerdings die Symmetrie, ist jederzeit alles veränderbar. Die unterschwellige Botschaft lautet daher: „Es könnte so sein – oder auch ganz anders. Genau lässt sich das nicht bestimmen.“

Die konkreten Auswirkungen des Abschieds von der absoluten Wahrheit dürften auch für die Sakramentekatechese offensichtlich sein: Jesus ist nicht mehr die Wahrheit in Person, sondern lediglich eine charismatische Gestalt, die in den letzten zweitausend Jahren viele Menschen inspiriert hat und somit eine bedeutsame Wirkungsgeschichte aufweisen kann. Verbindlich sind seine Aussagen jedoch nicht. Rechtgläubigkeit oder Einheit im Glauben wird deshalb auch gar nicht mehr angestrebt. Margot Käßmann, die offizielle Reformationsbotschafterin und hierzulande prominenteste protestantische Theologin, hat kürzlich gesagt, dass eine Einheitskirche ihr genauso langweilig erscheine wie eine Einheitspartei und sie die

⁴⁴ Z. B. Weish 13,1 / Hos 6,6 / Sir 1,19 / Mt 13,11.23 / Joh 17,2-3 / 1 Kor 14,15 / Eph 1,17 / Eph 3,17-19 / Phil 1,9 / Kol 1,10 / Röm 1,19-20 / 2 Petr 1,5-8.

⁴⁵ Zitiert nach: WEIMER, Martin: Das große Buch der christlichen Zitate. Pattloch-Verlag München, 2005, S. 150.

Verschiedenheit der christlichen Bekenntnisse bevorzuge.⁴⁶ Wenn es widersprüchliche Ansichten gibt, wird also nicht mehr davon ausgegangen, dass höchstens *einer* Recht haben kann und man sich gemeinsam auf die Suche nach dem Richtigen machen muss, sondern der Pluralismus wird als große Errungenschaft verkauft. Dass eine solche Einstellung im Prinzip das Ende jeder intersubjektiven Verständigung ist, scheint dabei kaum jemanden zu stören.

Viele Firmvorbereitungen und vor allem die Gespräche mit Eltern von Täuflingen oder Erstkommunionkindern sind davon bestimmt, dass die Kirche nicht mehr als Verkünderin der Wahrheit verstanden wird, sondern nur noch als eine Gesprächsgemeinschaft, die sich darin erschöpft, dass jeder seine Meinung kundtut.⁴⁷ Der Priester wird lediglich als ein Organisator und Moderator von Lebensabschnittsfeierlichkeiten gesehen, nicht aber als jemand, der in besonderer Weise mit der absoluten Wahrheit in Kontakt steht. Weder die Lebensbeispiele der Heiligen noch die Aussagen des kirchlichen Lehramts, nicht einmal die biblisch bezeugten Worte unseres Herrn Jesus Christus haben für die Leute irgendeine verbindliche Relevanz. Man unterhält sich dann einige Zeit über „meine Wahrheit“ und „deine Wahrheit“, über bestimmte Erfahrungen und Empfindungen, bis der eine den anderen inspiriert hat, oder auch nicht. Oft genug wird im Gespräch nur noch gesendet, aber nicht mehr empfangen, da es eine gemeinsame, alle bindende und verbindende Wahrheit ja eh nicht gibt.

⁴⁶ Vgl. <http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/kamann-einheitskirche-ware-langweilig> Zitiert am 03.11.2017.

⁴⁷ Von daher wird auch der Hype um das sogenannte „Bibelteilen“ verständlich. Das Rezept: Man nehme einen Bibeltext, reiße einen Satz vollkommen aus dem Zusammenhang, zerlege den Satz wiederum in einzelne Stücke, vergesse alles, was man jemals über die Auslegung der Kirchenväter oder über die historisch-kritische Exegese gelernt hat, sage, was einem zu dem Satzfitzen persönlich, spontan einfällt und verbiete jedem, etwas Korrigierendes oder Ergänzendes zu sagen. Das Ergebnis: maximaler Subjektivismus.

3 Sinnvolle Kriterien für den Sakramentenempfang

Nachdem in den vorangegangenen Kapiteln offensichtlich geworden ist, dass hinsichtlich der Vorbereitung auf die Sakramente doch erhebliche Mängel und Probleme vorhanden sind, stellt sich nun ganz zentral die Frage, welche *Kriterien* angesetzt werden müssen, damit der Empfang eines Sakramentes sinnvoll ist.

3.1 Das Sakrament fruchtbar empfangen

Die Kirche kennt drei klassische Kriterien, um über eine sinnvolle Sakramentenspendung zu entscheiden. Das erste Kriterium lautet: Wird das Sakrament *gültig* empfangen? Beispielsweise kann niemand eine Ehe eingehen, wenn er schon verheiratet ist – egal was er auch versuchen würde, das Sakrament kommt nie zustande. Auch kann in der Beichte die Lossprechung nicht wirksam sein, wenn beim Pönitent die Reue über alle Sünden, die ihm bewusst sind, fehlt. Das, was zur Gültigkeit gehört, berührt sozusagen die Grundvoraussetzungen.

Das zweite Kriterium lautet: Wird das Sakrament *erlaubt* empfangen? Wenn sich beispielsweise jemand die Priester- oder Bischofsweihe durch Vortäuschung falscher Angaben erschleicht, dann kommt das Sakrament zwar zustande, aber gleichzeitig ist dieses Vorgehen unter allen Umständen untersagt. Auch kann z. B. ein Priester außerhalb der Messe Brot und Wein in Jesu Fleisch und Blut verwandeln. Aber eine solche Handlung ist streng verboten, weil das nicht der richtige Rahmen wäre. Wenn die Sakramentenspendung zwar gültig ist, jedoch nicht erlaubt, dann dient das dem Schutz des Heiligen.

Und dann gibt es noch ein drittes Kriterium, das aber leider kaum mehr Beachtung findet, obwohl es am wichtigsten ist, nämlich: Wird das Sakrament *fruchtbar* bzw. *gewinnbringend* empfangen? Im geistlichen Leben fruchtbar zu sein, ist tatsächlich die häufigste Aufforderung, die in den Gleichnissen Jesu an uns ergeht, so in der Erzählung vom Sämann (Mt 13,3ff), vom Feigenbaum (Mk 11,13ff bzw. Lk 13,6ff), vom Weizenkorn (Joh 12,24), vom Weinberg (Mt 21,33ff) oder vom Weinstock (Joh 15,1ff). Andere Aussagen Jesu machen uns deutlich, dass wir im geistlichen Leben gewinnbringend handeln sollen, beispielsweise die Erzählung von dem Mann, der größere Scheunen baut, aber vor Gott nicht reich ist (Lk 12,16ff), oder die Aufforderung, Schätze im Himmel zu sammeln (Mt 6,19f), oder das Gleichnis von den Talenten (Mt 25,14ff).

Das bedeutet, wir empfangen Gottes Gnade niemals als Selbstzweck, sondern immer verbunden mit einem Auftrag; Gottes Gaben sind nicht nur ein Privileg, sondern immer auch eine Verpflichtung. Von daher ist auch ein Sakramentenempfang niemals ein einseitiges Handeln Gottes am Menschen, sondern ganz dezidiert ein Beziehungsgeschehen. Insofern kann die Aussage, dass ein Sakrament aus sich heraus wirkt, missverständlich sein: Damit ist nur gemeint, dass die Gnade in jedem Fall gespendet wird, nicht aber, dass sie in jedem Fall ihre Wirkung entfaltet. Ebenso kann die Aussage, dass die Gnade ein reines Geschenk ist, missverständlich sein: Damit ist lediglich gesagt, dass eine Person Gott nicht durch besondere Tugendhaftigkeit zur Schenkung seiner Gnade zwingen kann, nicht aber, dass wir, wenn wir beschenkt werden, passiv bleiben sollen.

Wenn ein Mensch eine empfangene Gnade nicht so einsetzt, dass sie geistlichen Gewinn bzw. geistliche Früchte hervorbringt, dann kann er dadurch auch schuldig werden. Ich höre in

diesem Zusammenhang immer wieder die Aussage: „Der Empfang eines Sakramentes kann ja nicht schaden. Und wenn er nicht schaden kann, dann soll das Sakrament doch ruhig gespendet bzw. empfangen werden.“ Das ist aber so nicht richtig, schon gar nicht vor dem Hintergrund der Gleichnisse Jesu. Gerade das Gleichnis von den Talenten endet für den, der mit dem Geschenk nicht angemessen umgegangen ist, sehr negativ (vgl. Mt 25,24-30). Auch Paulus schreibt ausdrücklich: „Seht zu, dass niemand die Gnade Gottes verscherzt“ (Hebr 12,15) bzw. „Wir ermahnen euch, dass ihr seine Gnade nicht vergebens empfangt“ (2 Kor 6,1). Das gilt natürlich nicht nur für die Gnade im Allgemeinen, sondern auch für die Sakramente im Besonderen. Welche Wirkung beispielsweise die Eucharistie bei uns hat, hängt auch von *uns* ab. Automatisch bringt sie uns das Heil nicht. Das wird u. a. am Schicksal von Judas Iskariot deutlich: Er hat die Eucharistie zwar empfangen, aber es hat ihm nicht genutzt – ganz im Gegenteil: Als er das Brot nimmt, fährt der Satan in ihn (vgl. Joh 13,27). Paulus schreibt diesbezüglich: „Wer unwürdig von dem Brot isst und aus dem Kelch des Herrn trinkt, macht sich schuldig am Leib und am Blut des Herrn. Jeder soll sich selbst prüfen; erst dann soll er von dem Brot essen und aus dem Kelch trinken. Denn wer davon isst und trinkt, ohne zu bedenken, dass es der Leib des Herrn ist, der zieht sich das Gericht zu, indem er isst und trinkt“ (1 Kor 11,27-29). Aus diesem Grund beten ja auch die Priester vor dem Empfang der Kommunion still: „Herr Jesus Christus, der Empfang deines Leibes und Blutes bringe mir nicht Gericht und Verdammnis, sondern Segen und Heil.“ Wer mit der empfangenen Gnade falsch umgeht, wird das verantworten müssen, spätestens im Gericht nach dem Tod. Auch der Hymnus, der vor dem Evangelium an Fronleichnam im Lektionar abgedruckt ist, beinhaltet diesen Gedanken sehr tiefgründig. Dort heißt es: „Gute kommen, Böse kommen, alle haben ihn genommen, die zum Leben, die zum Tod. Bösen wird er Tod und Hölle, Guten ihres Lebens Quelle, so verschieden wirkt dies Brot!“

Man könnte auch sagen, dass unsere Zulassungskriterien aktuell zu einseitig auf die Vergangenheit gerichtet sind. Es wird fast nur gefragt, was die Person, die ein Sakrament empfangen möchte, an religiösem Leben mitbringt. Und wenn das, was sie mitbringt, mangelhaft ist, dann heißt es schnell, dass wir hier barmherzig über alles hinwegsehen müssen, weil die Vergangenheit ja eh nicht mehr veränderbar ist. So aber kann sich die Beziehung mit Gott nicht vertiefen. Das zeigt, dass hier ein zweiter wichtiger Aspekt fehlt, nämlich der Blick in die Zukunft. Es ist notwendig, auch wieder die Frage in den Fokus zu rücken, was der Empfänger mit dem, was er da geschenkt bekommt, anfangen möchte. Wie will er diesen Schatz gewinnbringend einsetzen? Möchte er von nun an so leben, wie es dem Empfang des Sakramentes entspricht? Welche Voraussetzungen hat er in seinem Leben geschaffen, damit das Sakrament bei ihm in Zukunft fruchtbar werden kann? Keiner empfängt ein Sakrament als Belohnung für besondere Tugendhaftigkeit – aber von jedem wird verlangt, dass er das empfangene Sakrament zur Stärkung seiner Tugenden einsetzt!

Was ist nun die notwendige Bedingung dafür, dass ein Sakrament nicht vergeblich oder gar schuldhaft empfangen wird, sondern fruchtbar bzw. gewinnbringend? Wenn das Ziel der gesamten Heilsgeschichte der Bund ist, also die immer enger werdende Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch, dann ist die notwendige Voraussetzung für den Sakramentenempfang, dass der Empfänger eine wahrhaftige und tiefgehende Beziehung mit Jesus Christus lebt; eine Beziehung, die vielleicht noch nicht perfekt ist, die aber keine grundsätzlichen Grenzen setzt, sondern die ganze Nähe zulassen will.

Was braucht es für so eine Beziehung? Die erste Voraussetzung ist zunächst einmal der Glaube. Es dürfte unstrittig sein, dass ein Sakramentenempfang ohne Glaube sinnlos ist und es kein Zeichen von Liebe ist, die Menschen zu sinnlosen Handlungen zu animieren oder sie dabei zu unterstützen. Bereits 1958 hat der damalige Professor Joseph Ratzinger folgendes geschrieben: „Als die Kirche entstand, ruhte sie auf der geistigen Entscheidung des Einzelnen zum Glauben, auf dem Akt der Bekehrung. [...] Die Kirche war eine Gemeinschaft von Überzeugten, von Menschen, die eine bestimmte geistige Entscheidung auf sich genommen hatten und sich dadurch von all denen abhoben, die sich dieser Entscheidung verweigerten. Im Mittelalter bereits änderte sich dies dadurch, dass Kirche und Welt identisch wurden und so Christsein im Grunde keine eigene Entscheidung mehr war, sondern eine politisch-kulturelle Vorgegebenheit. [...] Es wird der Kirche [aber] auf Dauer nicht erspart bleiben, Stück um Stück von dem Schein ihrer Deckung mit der Welt abzubauen zu müssen und wieder das zu werden, was sie ist: Gemeinschaft der Glaubenden. Tatsächlich wird ihre missionarische Kraft durch solche äußeren Verluste nur wachsen können: Nur wenn sie aufhört, eine billige Selbstverständlichkeit zu sein, [...] wird sie das Ohr der neuen Heiden mit ihrer Botschaft wieder zu erreichen vermögen, die sich bisher noch in der Illusion gefallen können, als wären sie gar keine Heiden. Es muss wieder klar werden, dass Sakramente ohne Glauben sinnlos sind, und die Kirche wird hier allmählich und in aller Behutsamkeit auf einen Aktionsradius verzichten müssen, der letztendlich eine Selbsttäuschung und eine Täuschung der Menschen einschließt. Je mehr die Kirche hier die Selbstabgrenzung, die Unterscheidung des Christlichen, wenn nötig zur kleinen Herde hin, vollziehen wird, desto realistischer wird sie [...] [bei] der Glaubensverkündigung ihre Aufgabe erkennen können“⁴⁸.

Die Kirche muss in Zukunft wieder den Glauben als eine absolut unabdingbare Voraussetzung für den Sakramentenempfang definieren und sicherstellen, dass der Glaube auch überprüft wird. Natürlich heißt das nicht, dass jeder alles bis ins kleinste Detail wissen muss. Und natürlich heißt das auch nicht, dass jemand nicht auch mal Zweifel haben darf. Es ist jedoch nicht länger tragbar, wenn eine Person beispielsweise an die Wiedergeburt im buddhistischen Sinn glaubt, sich aber trotzdem firmen lassen möchte. Und es ist auch nicht länger tragbar, dass es bei Priestern und pastoralen Mitarbeitern unüblich geworden ist, die Leute nach ihrem Glauben zu fragen, weil sie die Antwort vor unangenehme Konflikte stellen könnte.

Eine notwendige Voraussetzung für die Beziehung mit Gott ist außerdem das Verständnis, dass das sakramentale Geschehen kein einseitiges Handeln Gottes am Menschen ist, sondern der Mensch das Seine dazu beitragen muss. Unterscheidungsmerkmale wären beispielsweise: Möchte sich der Empfänger geistlich bewegen oder verwendet er darauf keine Energie? Hat er eine Sehnsucht, sich spirituell zu entwickeln, oder reicht ihm der Status quo? Ist in der letzten Zeit eine Entwicklung hin zu einer Vertiefung des geistlichen Lebens sichtbar geworden oder hat es so eine Vertiefung noch nie gegeben und wird dementsprechend auch in der kommenden Zeit nicht zu erwarten sein? Nimmt sich jemand regelmäßig Zeit zum Gebet, ist es ihm also ein Anliegen, Gott exklusiv Zeit zu schenken, oder bleibt am Ende doch alles nur theoretisch? Und nicht zuletzt: Hat die betreffende Person die einzigartige Bedeutung der Kirche im göttlichen Heilsplan verstanden oder ist sie für ihn eine rein menschliche Institution?

⁴⁸ RATZINGER, Joseph: Gesammelte Schriften. (Bd. 8) Kirche - Zeichen unter den Völkern. Schriften zur Ekklesiologie und Ökumene. Herder-Verlag Freiburg i. Br., 2010, S. 1144ff.

3.2 Das Heilige beschützen

Die Tatsache, dass der Sakramentenempfang ein Beziehungsgeschehen ist und insofern zwei Bundespartner daran beteiligt sind, hat natürlich zur Folge, dass für einen korrekten Sakramentenempfang nicht nur der menschliche Part gesehen werden muss, sondern auch der göttliche.

In diesem Zusammenhang ist zunächst einmal wichtig zu verstehen, worin das Spezifische einer sakramentalen Handlung besteht. Was ist beispielsweise der Unterschied, ob jemand Gott um die Verzeihung seiner Sünden bittet oder ob der Priester die Lossprechung gibt? Oder worin besteht der Unterschied, ob eine Person Jesus bittet, ihr ganz nahe zu sein oder ob durch die Worte des Priesters Jesus in der Eucharistie leibhaftig gegenwärtig wird? Der Unterschied besteht darin, dass außerhalb der Sakramente lediglich eine Bitte an Gott gerichtet wird, wohingegen in den Sakramenten Gott durch die Handlung der Kirche *definitiv* handelt. Der theologische Fachbegriff dafür lautet: Gott wirkt „ex opere operato“, d. h. Gott wirkt „aus der vollzogenen Handlung heraus“. Das Handeln Gottes und das Handeln der Kirche bilden in diesen Fällen eine untrennbare Einheit. Möglich ist das aufgrund der untrennbaren Vereinigung Jesu Christi mit der Kirche, weshalb ja die Kirche selbst als Sakrament bezeichnet wird.⁴⁹ Wenngleich also die Aussage, dass die Kirche Sakrament ist, relativ spät formuliert wurde, so bildet sie doch die Grundvoraussetzung für jede sakramentale Handlung.

Hinsichtlich des Charakters eines Gebetes kennt die Kirche demnach drei Stufen: Wenn jemand privat betet, beispielsweise wenn ein Vater sein Kind segnet („Gott segne dich“), dann richtet er persönlich eine Bitte an Gott und damit er Erhörung finden kann, sollten die Eigenschaften des richtigen Betens, die Jesus nennt, gegeben sein.⁵⁰ Wenn ein Priester seine Gemeinde segnet, dann betet er nicht als Privatperson, sondern im Namen der Kirche. Da davon ausgegangen werden kann, dass die Kirche in ihrer Gesamtheit die Eigenschaften des richtigen Betens erfüllt, besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass Gott die Bitte erhört – dennoch bleibt es eine Bitte. Wenn jedoch ein Sakrament gespendet wird (oder der Priester den sakramentalen Segen erteilt), dann handelt Gott *definitiv* durch die Handlung der Kirche. Da sich Gott in einer sakramentalen Handlung also nicht mehr entziehen kann, sondern sich der Kirche ganz anvertraut hat, ist es Aufgabe der Kirche, dafür zu sorgen, dass das Sakrament unter den richtigen Bedingungen gespendet wird.

Die meisten Gläubigen verstehen heutzutage nicht mehr, worin die Besonderheit einer sakramentalen Handlung besteht, was schon diverse Probleme nach sich zieht. Noch problematischer ist jedoch, dass in der Vorstellung vieler Menschen bei einer sakramentalen Handlung lediglich eine *Sache* vermittelt wird und sie nicht erkennen, dass sich hier Gott als *Person* ganz hingibt. Wenn nun abzusehen ist, dass jemand auf diese Hingabe nicht adäquat antwortet,

⁴⁹ Vgl. II. VATIKANISCHES KONZIL: Lumen Gentium. Dogmatische Konstitution über die Kirche. 1964, Abs. 1 & 48. Letztendlich ist die Bezeichnung der Kirche als „Sakrament“ nichts anderes als das konsequent zu Ende gedachte paulinische Bild der Kirche als dem Leib Christi (vgl. Kol 1,18 & 1 Kor 12,12-20).

⁵⁰ Die Eigenschaften des richtigen Betens könnten wie folgt zusammengefasst werden: Mit Glaube und Vertrauen zu beten (vgl. z. B. Mt 21,22 / Mk 11,22.24 / Jak 1,6), in Übereinstimmung mit Gottes Willen zu sein (vgl. z. B. 1 Joh 5,14-15 / Mt 6,33), mit Beharrlichkeit und Ausdauer zu bitten (vgl. z. B. Lk 18,1.7-8 / Lk 11,8-10) und in der Hingabe zu leben (vgl. z. B. Lk 6,38 / Joh 15,5.7 / Joh 15,16-17 / 1 Joh 3,22-23).

dann hat die Kirche die Verpflichtung, Konsequenzen zu ziehen und das Heilige vor Missbrauch zu schützen. Das gilt natürlich besonders im Hinblick auf die Eucharistie.

Was damit gemeint ist, kann durch einen Vergleich deutlich gemacht werden: Angenommen im Pfarrheim wird für das Begegnungskaffee eine große, komplexe Kaffeemaschine angeschafft – ein kompliziertes Gerät mit vielen Knöpfen. Nun ist es natürlich ein berechtigtes Anliegen, dass die Kaffeemaschine richtig bedient wird, nicht kaputtgeht und am Ende ein guter Kaffee herauskommt. Dafür würde man in der Gebrauchsanweisung nachschauen und alle, die mit der Kaffeemaschine zu tun haben, auf den korrekten Umgang hinweisen. Aber das hätte natürlich Grenzen. Denn was würde es bringen, wenn das so rigide geschieht, dass die Menschen dabei vergrault werden? Damit wäre nichts gewonnen. Letztendlich wäre es schlimmer, wenn die Menschen wegbleiben, als wenn die Kaffeemaschine kaputtgeht.

Etwas gänzlich anderes ist es aber, wenn die Menschen nicht eine Kaffeemaschine bedienen, sondern ein kleines Kind betreuen sollen. Wenn die Leute mit dem Kind nicht gut umgehen und es so lieblos behandeln, dass sich das Kind unwohl fühlt, dann muss man eingreifen und den Leuten eine Grenze aufzeigen. Natürlich würde man versuchen, diese Grenze so liebevoll und so erklärend wie möglich zu vermitteln, aber am Ende müsste ein klares Ergebnis stehen, selbst wenn das die Leute nicht verstehen und sich im schlimmsten Fall abwenden. Die Sorge um das Kind ist letztendlich wichtiger als die Sorge um die Erwachsenen, weil das Kind am meisten Schutz braucht. Das Kind zu schützen und die Erwachsenen vor ihrem falschen Verhalten zu bewahren, wäre ein Zeichen von Liebe, selbst wenn die Erwachsenen einem vorwerfen würden, man hätte sie brüskiert.

Der Vergleich übertragen auf die Liturgie der Heiligen Messe soll deutlich machen: Es ist ein Unterschied, ob das gewandelte Brot als *Sache* oder als *Person* verstanden wird. Praktisch verhalten sich viele so, als wäre es eine Sache; tatsächlich ist es aber eine Person. Das Kind steht also für Jesus in der Eucharistie, der unter allen Beteiligten die schwächste Position eingenommen hat, der sich uns anvertraut und der auf keinen Fall verletzt werden darf. Manche Theologen werden an dieser Stelle vielleicht einwenden: „Jesus ist doch auferstanden und der verklärte Leib ist nicht mehr leidensfähig! Was soll Jesus schon passieren?“ Natürlich ist der verklärte Leib nicht mehr leidensfähig und natürlich bricht sich Jesus keinen Arm, wenn mal eine konsekrierte Hostie versehentlich aus dem Ziborium fällt. Aber ist es nicht so, dass jeder, der liebt, verletzlich ist? Wir glauben doch nicht an einen Gott, der gefühllos ist und über den Dingen steht, sondern wir glauben an einen Gott, der ein lebendiges Herz hat und mit uns eine unbegrenzte Beziehung möchte. Natürlich verletzt es Jesus, wenn jemand seine Liebe nicht beantwortet und ihm gegenüber ganz gleichgültig ist.

In der Pastoral kommen folgerichtig ganz unterschiedliche Ergebnisse heraus, je nachdem, ob gesagt wird: Es gibt den Seelsorger, die Leute und die „Sache Jesu“ (also die christliche Botschaft); oder ob gesagt wird: Es gibt den Seelsorger, die Leute, die christliche Botschaft und Jesu persönliche Gegenwart in der Eucharistie. Aber ist es nicht eine katholische Grundüberzeugung, dass das gewandelte Brot nicht mehr nur eine Sache ist, sondern eine Person?! Und macht sich nicht jeder, der liebt, verletzlich, erst recht jemand, der so sehr liebt wie Jesus?! Und haben wir nicht die Pflicht, Jesus vor allem zu bewahren, was seine Gefühle verletzen könnte?! In die Pastoral schleicht sich leider immer häufiger ein praktischer Deismus ein: Theoretisch wird noch allgemein bejaht, dass der Sohn Gottes im eucharistischen Brot gegenwärtig ist, aber praktisch verhalten sich viele so, als sei er nicht da oder als wären zumindest seine Gefühle abwesend.

Was heißt das nun hinsichtlich der Zulassung zu den Sakramenten? Um das Heilige vor Missbrauch zu schützen, darf ein Sakrament dann nicht gespendet werden, wenn jemand im Widerspruch zu dem lebt, was er im Sakrament empfängt und nicht bereit ist, diesen Widerspruch zu korrigieren. Es ist nicht richtig, wenn jemand durch die Taufe in Christus eingliedert werden möchte, aber nicht bereit ist, an der Verherrlichung, die der Sohn dem Vater schenkt, teilzunehmen. Es ist nicht richtig, wenn jemand in der Beichte die Lossprechung empfangen möchte, aber nicht bereit ist, alles in seinem Leben zu korrigieren, was im Widerspruch zur Lehre der Kirche steht. Es ist nicht richtig, wenn jemand in der Kommunion die absolute Hingabe Jesu empfangen möchte, aber nicht bereit ist, sich auch ihm mehr und mehr ganz hinzugeben. Es ist nicht richtig, wenn jemand in der Firmung den Geist der Wahrheit empfangen möchte, aber nicht bereit ist, seine Lebenslügen zu korrigieren. Es ist nicht richtig, wenn jemand eine sakramentale Ehe eingehen möchte, aber nicht bereit ist, in seiner Beziehung die Liebe und Treue Jesu zu seiner Braut, der Kirche, sichtbar werden zu lassen. Es ist nicht richtig, wenn jemand zum Priester geweiht werden möchte, aber nicht bereit ist, das Opfer darzubringen. Es ist nicht richtig, wenn jemand die Krankensalbung empfangen möchte, aber nicht bereit ist, gestärkt zu werden, um entweder Werke der Nächstenliebe zu tun oder um sein Leiden als Anteil an der Erlösung zu tragen.

Der Sakramentenempfang ist ein Beziehungsgeschehen – wenn jemand diese Beziehung verweigert, ist das schon sehr schlimm, aber noch schlimmer ist, wenn jemand diese Beziehung unehrlich lebt. Wir brauchen in unseren Gemeinden wieder ein neues Bewusstsein dafür, dass ein Sakramentenempfang mit einer großen Verantwortung verbunden ist. Wir brauchen in unseren Gemeinden wieder ein neues Bewusstsein dafür, dass der Sakramentenempfang nicht der Empfang einer Sache oder einer Dienstleistung ist, sondern die Begegnung mit einer Person, und dass wir diese Person durch unsere Gleichgültigkeit verletzen können. Wir brauchen in unseren Gemeinden wieder ein neues Bewusstsein dafür, dass sich Gott in den Sakramenten, besonders im Allerheiligsten Sakrament des Altares, ausliefert und wir uns schuldig machen, wenn wir seine Wehrlosigkeit ausnutzen. Wir brauchen in unseren Gemeinden wieder die in der Heiligen Schrift so häufig genannte Haltung der Gottesfurcht, bei der es ja nicht darum geht, dass wir uns vor Gott fürchten sollen, sondern dass wir uns davor fürchten sollen, seine Liebe zu verletzen.

4 Zu vermittelnde Inhalte

Da – wie in Kapitel zwei gezeigt worden ist – die aktuellen Geistesströmungen teilweise komplett im Widerspruch zur katholischen Sicht der Dinge stehen, müssten zu Beginn der Sakramentenkatechese sehr grundsätzliche Themen behandelt werden.⁵¹ Am Anfang wird es möglicherweise erst einmal um elementare Fragen der Erkenntnistheorie gehen: Gibt es eine absolute Wahrheit und welchen Zugang haben wir zu ihr?

4.1 Der Glaube an Gott

Nachdem die philosophischen Grundvoraussetzungen besprochen worden sind, kann der Glaube erklärt werden. Es ist ja grundsätzlich sinnvoll, den Glauben *vor* der Moral zu erklären, da die Moral aus dem Glauben hervorgeht. Ohne den Glauben ist die Moral weder verstehbar noch lebbar. *Im* Glauben aber ergibt sie sich ganz von selbst, nicht als eine drückende Last, sondern als eine drängende Sehnsucht.

Hinsichtlich des Glaubens ist dann wichtig zu vermitteln, dass unser Glaube kein Sammelsurium von Einzelteilen ist, die modular zusammengesteckt werden können, sondern er ist *ein Ganzes*. In seiner Enzyklika über den Glauben schreibt Papst Franziskus: „Da der Glaube *einer* ist, muss er in seiner ganzen Reinheit und Unversehrtheit bekannt werden. Gerade weil alle Glaubensartikel in Einheit verbunden sind, kommt die Leugnung eines von ihnen, selbst von denen, die weniger wichtig erscheinen, der Beschädigung aller gleich.“⁵² Auch der Ausdruck „Katholisch“ verdeutlicht, dass unser Glaube nur in seiner Gesamtheit authentisch ist. „Katholisch“ kann übersetzt werden mit „Allumfassend“ oder „auf das Ganze hin“. Eine der Abgrenzungen von „katholisch“ lautet „häretisch“. Das Wort „Häresie“ kommt bekanntlich von dem griechischen Wort *αἵρεσις* (*áiresis*), was so viel bedeutet wie „Auswahl“. Eine Häresie liegt also nicht erst dann vor, wenn jemand eine *falsche* Lehre vertritt, sondern auch schon, wenn der Glaube der Kirche, so wie er Jahrhunderte hindurch verkündet worden ist, auf eine persönliche Auswahl beschränkt wird. Häresie ist, wenn jemand sich weigert, das, was er vom Glauben verstanden hat, in den Glauben der Kirche einzuordnen; wenn jemand praktisch sagt: „*Mein* Glaube ist der wahre Glaube“ und nicht: „Der Glaube der *Kirche* ist der wahre Glaube“.

Die Glaubenswahrheiten bilden jedoch nicht nur eine Einheit, sondern sie bauen auch aufeinander auf, was das alte Bild vom Glaubensgebäude⁵³ anschaulich macht: Bei einem Gebäude sind die Steine übereinander gebaut, also hierarchisch angeordnet. Alle Elemente an dem Gebäude sind wichtig, aber natürlich sind die Elemente umso wichtiger, je weiter sie unten liegen, denn wann immer jemand an dem Bauwerk etwas beschädigt, ist alles mit be-

⁵¹ Wenn hier der Ablauf in dieser Weise beschrieben wird, soll das selbstverständlich nicht bedeuten, dass ein Gespräch in genau dieser Reihenfolge abzulaufen hat. Im Einzelnen ist das natürlich dem Seelsorger überlassen und wird sich aus der Situation ergeben. Häufig wird es sicherlich erst mal darum gehen, sich kennenzulernen und ein Vertrauensverhältnis aufzubauen.

⁵² PAPST FRANZISKUS: Enzyklika *Lumen fidei*. Über den Glauben. 2013, Abs. 48. Hervorhebung durch mich; „*einer*“ ist hier im Sinne von „ein einziger“ oder „ein ganzer“ zu verstehen.

⁵³ Vgl. KONGREGATION FÜR DEN KLERUS: Allgemeines Direktorium für die Katechese. 1997, Abs. 64.

troffen, was davon getragen wird. Papst Franziskus hat in diesem Zusammenhang auch die alte Formulierung „Hierarchie der Wahrheiten“⁵⁴ aufgegriffen.

In diesem Sinn soll der Glaube der Kirche – je nach Auffassungsgabe des Einzelnen – vermittelt werden: Erst die Lehre über den dreifaltigen Gott und über die Menschwerdung der zweiten göttlichen Person. Und auf dieser Grundlage können dann die anderen Bereiche der Theologie erklärt werden, also z. B. die Lehre über die Gnade, über den Menschen, über die Kirche, über die Schöpfung, über die Erlösung, über die letzten Dinge usw.

4.2 Die Beziehung mit Gott

Für das Wachstum des geistlichen Lebens ist die Erkenntnis essentiell, dass uns Gott nicht nur beschenken möchte, sondern er möchte viel mehr: Er will mit uns einen Austausch, eine gegenseitige Liebe, eine Beziehung. Eine Beziehung funktioniert jedoch nie von selbst. Ob sie eingegangen und entfaltet wird, hängt von jedem der beteiligten Partner ab. Nach den Glaubensinhalten lautet daher der zweite große Bereich, der vermittelt werden müsste: Wie kann die Beziehung mit Gott gelingen? Dafür darf Jesus nicht abstrakt bleiben, sondern muss als ein „Du“ erfahren werden, als eine lebendige und präzente Person. Um das zu erreichen, sind mehrere Elemente wichtig:

Das erste Element ist eine bewusste Entscheidung. Viele bleiben immer in einem Zustand der Unentschlossenheit: Sie lehnen Gott nicht bewusst ab, aber sie wollen auch nicht Ernst machen. Natürlich darf sich eine Beziehung auch entwickeln, d. h. sie fängt vorsichtig an und wird dann immer intensiver. Aber am Anfang muss einmal die konkrete Entscheidung stehen: „Ja, ich will das!“

Ein zweites wichtiges Element ist die Zeit. Wir sind heutzutage schon sehr von der Technik geprägt und erwarten, dass alles sofort auf Knopfdruck eingeschaltet werden kann. Das geistliche Leben aber funktioniert anders. Viele Gleichnisse Jesu sprechen vom Wachstum und von der Reifung. Das geschieht jedoch nicht von jetzt auf gleich, sondern braucht Zeit. Je mehr Zeit in eine Beziehung investiert wird, desto besser kann sie sich entfalten. Wenn nicht regelmäßig bewusst Zeit investiert wird, sodass man sich dem anderen *ausschließlich* widmen kann, stirbt jede Beziehung ab. Oder sie fängt gar nicht erst an.

Ein drittes wichtiges Element ist die Uneigennützigkeit. Etliche Beziehungen – sowohl was den zwischenmenschlichen Bereich betrifft als auch die Beziehung mit Gott – leiden unter dem, was die Soziologen „Utilitarismus“ nennen: Ich wähle das, was mir etwas nützt. Nun ist die Frage, welchen Nutzen etwas bringt, natürlich nicht grundsätzlich verkehrt. Aber falsch wird es dann, wenn der *eigene* Nutzen überbetont wird. Das ist der Tod einer jeden Beziehung. Eine Beziehung hat nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn sich jeder Partner nicht mehr primär fragt: „Was kann der andere für mich tun?“, sondern: „Was kann ich für den anderen tun?“

⁵⁴ PAPST FRANZISKUS: Apostolisches Schreiben Evangelium Gaudium. 2013, Abs. 246. Davor hat auch schon das Zweite Vatikanische Konzil diesen Ausdruck verwendet (Dekret „Unitatis redintegratio“, Abs. 11).

5 Mögliches Alternativkonzept: fester Inhalt, variable Vorbereitungszeit

Ob in der Sakramentenpastoral eine vollständige Lösung der genannten Probleme gefunden und realisiert werden kann, ist fraglich. Zumindest aber eine deutliche Verbesserung könnte erreicht werden, wenn festgelegt wird, was vor dem Empfang eines bestimmten Sakramentes notwendig vermittelt werden muss, und dafür die Vorbereitungszeit variabel bleiben darf. Ein solches Konzept könnte auf die höchst unterschiedlichen Voraussetzungen, die Menschen heutzutage in unserer pluralen Gesellschaft mitbringen, weitaus besser eingehen als das aktuelle Konzept, das noch aus der Zeit der Volkskirche stammt. Damit würde diese Ausrichtung auch ganz auf der Linie des aktuellen Pontifikats liegen, denn Papst Franziskus möchte ja, dass es in der Pastoral weniger Pauschalisierungen gibt und dafür mehr der Einzelfall berücksichtigt wird.

Im Grunde lässt sich das Konzept durch folgende drei Begriffe charakterisieren: Freiheit, Entscheidung und Konsequenz. Man kann von niemandem erwarten, dass er von heute auf morgen alles das glaubt, was die Kirche glaubt. Niemand muss davon ausgehen, dass wir einen Zugang zu einer absoluten Wahrheit haben oder dass es einen Gott in drei Personen gibt oder dass Jesus aus Nazareth, geboren von einer Jungfrau, die Inkarnation des göttlichen Sohnes ist. Vielleicht braucht jemand ein paar Wochen, um diese Glaubensinhalte für sich zu bejahen, vielleicht braucht er dafür ein paar Jahre und vielleicht wird er dem nie zustimmen. Aber dementsprechend sollte dann auch die Haltung der Kirche zum Sakramentenempfang sein. Nicht die Kirche beeinflusst ja so gesehen die entscheidenden Faktoren, die bestimmen, ob und wann ein Sakrament sinnvoll gespendet werden kann, sondern der Betreffende selbst. Da wir an einen Gott glauben, der die Willensfreiheit des Menschen niemals einschränkt, ihm aber auch jegliche Konsequenz zumutet, bis hin zur Konsequenz der Hölle, dürfte die Kirche eigentlich nicht so viele Hemmungen haben, Konsequenzen zu ziehen, wenn die Voraussetzungen für den Sakramentenempfang nicht gegeben sind.

Neben den schon genannten Notwendigkeiten, welche für diese Ausrichtung sprechen, lassen sich auch noch weitere Vorteile nennen, die sich daraus ergeben: Wenn den Menschen bewusst wird, dass es nicht reicht, die Vorbereitung einfach nur abzusetzen, sondern ihre Haltung dazu entscheidend ist, könnte ihnen das helfen, sich viel motivierter darauf einzulassen. Zugleich würde es die Seelsorger dahingehend entlasten, dass sie nicht etwas unter *Zeitdruck* vermitteln müssen bzw. dass sie den Leuten nicht etwas vermitteln müssen, was diese eigentlich gar nicht wissen wollen. Den Priestern könnte auch erspart bleiben, dass sie sich am Altar fragen, was sie hier eigentlich machen, wenn deutlich wird, dass manche mit der heiligen Liturgie nur ihr Familienfest oder ihre Lebensabschnittsfeier ausschmücken möchten. Außerdem bräuchte niemand mit dem unguuten Gefühl zu leben, dass hier Dinge zusammengebracht werden, die nicht zueinander passen, wenn sich in den Sakramenten Gott restlos schenkt, die Menschen ihn aber gar nicht ganz an sich heranlassen wollen. Und wer hier einwenden möchte, dass wir von den Menschen doch nichts *Schlechtes* denken dürfen, dem sei geantwortet, dass es weitaus besser ist, von den Menschen nichts *Falsches* zu denken.

Ein solches Konzept mit einem einigermaßen festen Inhalt und einer variablen Vorbereitungszeit sollte natürlich idealerweise nicht nur in einer einzelnen Pfarrei umgesetzt werden, sondern auf der Ebene einer Diözese oder eines Landes, da kaum gerechtfertigt werden könnte, warum innerhalb eines Gebietes hinsichtlich des Sakramentenempfangs an einem Ort nie-

drigere Standards gelten sollten als an einem anderen Ort. Dann ließen sich auch die Richtlinien des Bischofs oder der Bischofskonferenz entsprechend anpassen. Jenseits von diesem Ideal wird eine erneuerte Sakramentenkatechese in der Praxis jedoch vermutlich zunächst einmal nur von einigen wenigen umgesetzt werden, die die Notwendigkeit dazu erkannt haben. Wie nun das Konzept konkret aussehen könnte, soll im Folgenden an jedem Sakrament separat aufgezeigt werden, da die einzelnen Sakramente hier unterschiedlich gelagert sind.

5.1 Kindertaufe

In den Gemeinden, in denen ich bis jetzt tätig gewesen bin, gab es entweder einen allgemeinen Taftermin im Monat außerhalb der Messe oder die Eltern konnten sich eine Sonntagsmesse im Monat für die Taufe aussuchen. So oder so war es aber üblich, dass die Eltern den Termin mit den Sekretärinnen ausgemacht haben. Das könnte wie folgt geändert werden: Die Eltern informieren das Pfarrbüro über den Wunsch, ihr Kind taufen zu lassen. Dabei wird ihnen gesagt, dass die Vorbereitung auf die Taufe ihres Kindes ein Prozess ist, bei dem sie selbst gefordert sind. Der Priester kommt anschließend zum Gespräch und legt danach mit den Eltern (und wenn möglich auch mit den Paten) eine Reihe von Treffen fest, in denen die Grundlagen des Glaubens und des geistlichen Lebens behandelt werden. Dabei wird den Eltern und Paten auch aufgezeigt, wie notwendig ihre aktive Teilnahme an den Angeboten der Kirche ist, wenn sie ihr Kind zum katholischen Glauben führen wollen, da ohne ihr überzeugendes Vorbild die nächste Generation kaum eine Beziehung zu Jesus aufbauen wird.

Unter den Angeboten der Kirche ist neben der Heiligen Messe das Sakrament der Beichte besonders wichtig. Manche Pfarreien bieten in regelmäßigen Abständen ein Treffen an, wo versucht wird, allen Erwachsenen, die nie zu einem regelmäßigen Empfang der Beichte gefunden haben, durch theologische Erklärungen und Zeugnisse von engagierten Laien einen Zugang zu diesem Sakrament zu eröffnen. Es wäre sinnvoll, dass die Teilnahme an einem solchen Treffen für alle Eltern und Paten zum festen Bestandteil der Taufvorbereitung gehört. Die Veranstaltungen mit einer größeren Gruppe von Gemeindemitgliedern würden dann die Taufvorbereitungsgespräche der einzelnen Eltern und Paten mit dem Priester ergänzen. Nach den am Anfang festgesetzten Treffen wägt der Priester ab, ob noch eine weitere Vertiefung notwendig ist oder ob ein konkreter Tag für die Taufe festgelegt werden kann.

Vielleicht mag diese Ausrichtung etlichen Eltern zu aufwendig sein, sodass sie die Vorbereitung an irgendeiner Stelle abbrechen und folglich ihr Kind noch nicht getauft wird. Auch wenn das natürlich sehr bedauerlich ist, muss in diesem Zusammenhang betont werden: Die Kindertaufe ist zwar von Anfang an praktiziert worden (vgl. z. B. Apg 16,33), aber sie war in den ersten Jahrhunderten nicht die Norm, sondern die Ausnahme. Und möglicherweise ist es ja gut, wenn wir auch hier wieder zu den Ursprüngen zurückkehren.

5.2 Erstbeichte

Da die sakramentale Lossprechung eine einzigartige Möglichkeit bietet, das, was unsere Beziehung mit Gott behindert, auszuräumen, werden die Kinder sinnvollerweise vor ihrer ersten

heiligen Kommunion zur Beichte geführt.⁵⁵ Im Rahmen der Beichtvorbereitung sollte die Konfrontation mit einem so diffizilen Thema wie der persönlichen Schuld nicht zu unvermittelt geschehen. Es wäre gut, erst einmal die wesentlichen Aspekte der Heilsgeschichte zu erzählen und dabei Gottes ursprünglichen Schöpfungsplan sowie die Erlösung durch Jesus Christus herauszustellen. In diesem Zusammenhang könnten dann auch viele andere positive Aspekte unseres Glaubens vermittelt werden – beispielsweise die Tatsache, dass der Mensch nur deswegen seine Taten verantworten muss, weil ihm Gott eine große Freiheit geschenkt hat. Oder die Tatsache, dass Gott gegenüber denen, die ihn ehrlich um Verzeihung bitten, barmherzig ist. Oder die Tatsache, dass wir aufgrund unserer Willensfreiheit zu echter Beziehung und selbstloser Liebe fähig sind usw.

Erst im Anschluss an diese Inhalte ist die Hinführung zur Reflexion des eigenen Gewissens sinnvoll. Dabei wäre notwendig zu erklären, dass zwar jeder Mensch ein Gewissen hat, aber die Gewissen der Menschen sehr unterschiedlich ausgebildet sind. Das Gewissen funktioniert also nicht wie ein technisches Gerät, das einfach eingeschaltet wird, sondern kann eher mit einem Organ verglichen werden, beispielsweise mit der Lunge: Jeder Mensch *hat* eine Lunge, aber nicht jede Lunge bringt die gleiche Leistung. Manche haben von Natur aus eine kräftige Lunge, manche eher eine schwache. Und dann kann jeder Mensch das noch selbst beeinflussen: Jemand, der sich gesund ernährt und regelmäßig Sport treibt, wird mit der Zeit eine immer leistungsfähigere Lunge bekommen, während die Lunge von jemandem, der sich kaum bewegt und viel raucht, immer schwächer wird. Wie nun ein Organ umso besser funktioniert, je mehr man es trainiert, so funktioniert auch das Gewissen umso besser, je weiter es ausgebildet wird.

Die Kinder nur kurz auf das Sündenbekenntnis vorzubereiten und sie dann alle – mehr oder weniger freiwillig – durch die Beichte zu schleusen, wird dem, wie das menschliche Gewissen funktioniert, nicht gerecht. Viel ehrlicher wäre es, die Kinder immer wieder an das Thema heranzuführen und ihr Gewissen zu verfeinern, bis sie selbst sagen, dass sie bereit sind. Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, dass Kinder nach einer gewissen Sensibilisierung von sich aus zugeben, dass es in ihrem Leben eine Kleinigkeit gibt, die nicht so gut war und die sie gerne bereinigen möchten.

Da für eine angemessene Vorbereitung auf die Beichte nicht nur entsprechend viel Zeit eingeplant werden muss, sondern manche Kinder auf dieses Thema auch anders reagieren als auf die Beschäftigung mit der Erstkommunion, wäre zu überlegen, ob es nicht prinzipiell sinnvoll ist, zunächst einmal eine Erstbeichtvorbereitung anzubieten und darauf aufbauend dann die Erstkommunionvorbereitung.

5.3 Erstkommunion

Aktuell ist das Prozedere allgemein so, dass die Kinder eines Schuljahrgangs zur Erstkommunionvorbereitung eingeladen werden, an deren Ende die Erstkommunion innerhalb eines feierlichen Gottesdienstes stattfindet. Denkbar wäre aber auch folgendes Verfahren: Die Erstkommunionvorbereitung findet das ganze Jahr über statt, beispielsweise mit zwei Treffen im Monat. Über das Jahr verteilt kann es natürlich auch Sonderveranstaltungen geben. Dazu ein-

⁵⁵ Vgl. Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung: *Redemptionis Sacramentum*. 2004, Abs. 87.

geladen sind Kinder in einem größeren Altersbereich, beispielsweise vom zweiten bis zum fünften Schuljahr. Wie häufig die Kinder zu den monatlichen Treffen kommen, ist ihnen überlassen. Der Priester entscheidet, wann jemand bereit ist, Jesus leibhaftig in sich aufzunehmen. Manche Kinder bringen vielleicht schon viele Vorkenntnisse von zu Hause mit und besitzen ein großes Interesse für geistliche Inhalte. Andere Kinder bringen dagegen so gut wie keine Vorkenntnisse mit und bekommen eher langsam einen Zugang zu religiösen Formen. So kann es sinnvoll sein, bestimmte Kinder schon nach fünf Treffen zur Erstkommunion zuzulassen, die übrigen dagegen erst nach sehr viel mehr.

Wenn nun ein Kind zur Erstkommunion zugelassen worden ist, kann es in jeder Sonntags- oder Werktagsmesse die erste heilige Kommunion empfangen, je nachdem, ob eher ein großer oder lieber ein kleiner Rahmen bevorzugt wird. Darüber hinaus könnte auch nach wie vor eine feierliche Erstkommunionmesse im Jahr angeboten werden, wenn das von einigen Eltern gewünscht wird.

5.4 Firmung

Die Hinführung zur Firmung könnte – ähnlich wie bei der Erstkommunion – so umgestellt werden, dass eine regelmäßige Vorbereitung das ganze Jahr über stattfindet und es den Jugendlichen überlassen wird, wie häufig sie daran teilnehmen. Die Vorbereitung beinhaltet gleichermaßen Gespräche über den Glauben und gemeinsames Gebet. Der Priester, der die Firmvorbereitung leitet, schaut bei jedem Teilnehmer individuell, wann die Firmung sinnvoll erscheint. Dabei prüft er beispielsweise folgende Fragen: Kommt eine Person gerne zu den Treffen oder sind sie ihr eher lästig? Hat sie ein Interesse an religiösen Fragen? Macht sie sich zentrale Inhalte unseres Glaubens zu eigen und kann sie diese Inhalte auch anderen vermitteln? Stimmen ihre Überzeugungen mit denen der Kirche überein? Wer ist für sie Jesus Christus und hat sie eine Beziehung zu ihm? Ist es ihr ein Anliegen, das geistliche Leben immer weiter zu vertiefen, und integriert sie das persönliche Gebet in ihren Tagesablauf? Feiert sie sonntags die Heilige Messe mit? Und hat sie den Sinn der Beichte erkannt, sodass sie dieses Sakrament regelmäßig in Anspruch nimmt?

Auch den Kontakt vor der Firmvorbereitung könnte man wie folgt neu gestalten: Die Kirche schreibt nicht mehr die Jugendlichen an, sondern im Pfarrbrief und auf der Homepage der Pfarrei wird die Einladung ausgesprochen, dass sich die Jugendlichen anmelden können. Das würde die Eigeninitiative fördern und deutlich machen, dass das persönliche Interesse am Gemeindeleben eine Grundvoraussetzung für die Initiationssakramente ist. (Der Südtiroler Bischof Ivo Muser hat kürzlich in ähnlicher Weise das Firmkonzept in seiner Diözese umgestellt und somit die bisherige „automatische“ Firmung in einer bestimmten Klasse der Mittelschule zum Auslaufmodell erklärt.) Eine Firmung könnte dann beispielsweise alle zwei bis drei Monate im Bezirk stattfinden.

5.5 Ehe

Auch hinsichtlich der Ehevorbereitung besteht das Problem, dass der Hochzeitstermin meistens schon feststeht, bevor das Brautpaar das erste Mal mit dem Priester gesprochen hat. Na-

türlich verhält es sich mit der Hochzeit anders als mit der Erstkommunion oder Firmung: Die Brautleute brauchen eine gewisse Planungssicherheit und haben natürlich auch einen ganz anderen Anspruch auf das Sakrament. Aber es wäre doch zumutbar, dass der Priester nach einem ersten Gespräch einen Zeitplan für weitere Treffen inklusive eines Ehevorbereitungskurses abspricht. Da gegenwärtig in der Vorstellung der meisten Brautleute die Gespräche mit dem Priester im Vergleich zu den anderen Hochzeitsvorbereitungen wenig Aufwand benötigen, bräuchte es natürlich eine Weile, bis sich herumgesprochen hat, dass die Ehevorbereitung nicht mehr schnell mit ein oder zwei Treffen erledigt ist, sondern hierfür genug Zeit eingeplant werden muss. Anfangs wäre diesbezüglich auch das ein oder andere Mal mit Unmut zu rechnen, aber mit den Jahren würden sich immer mehr darauf einstellen. In anderen Ländern ist die Teilnahme an einem kirchlichen Ehevorbereitungskurs schon lange eine feste Voraussetzung für die Trauung und wird deshalb dort von den Brautleuten als eine Selbstverständlichkeit angesehen.

5.6 Priesterweihe

Gegenwärtig liegt der Schwerpunkt bei der Priesterausbildung in Deutschland auf dem wissenschaftlichen Studium. Da katholische Priester aber nicht nur Theologen sein sollen, sondern auch Geistliche, müsste die Formung und Vertiefung des geistlichen Lebens viel mehr Raum einnehmen. Nun bringen die Seminaristen jedoch sehr unterschiedliche Voraussetzungen mit: Manche kommen aus Gemeinden oder geistlichen Gemeinschaften, wo ihnen die Grundlagen der Frömmigkeit vermittelt worden sind, andere dagegen sind unter Pfarrern aufgewachsen, die nur wenig Tiefgang hatten. Manche führen seit vielen Jahren ein geistliches Leben, andere wiederum haben vielleicht erst seit kurzem zum Glauben gefunden. Um dem nun gerecht zu werden, müsste es für manche Priesterkandidaten – vielleicht vor dem Studium oder in der Mitte des Studiums – eine Zeit der Hinführung zum geistlichen Leben geben, die sehr individuell auf sie abgestimmt ist. Nur so kann sichergestellt werden, dass ein Fundament angelegt wird, welches später auch tragfähig ist.

5.7 Krankensalbung

Wenn ein Priester zu einem Kranken oder Sterbenden gerufen wird und er selbst oder die Angehörigen um die Krankensalbung bitten, dann wäre es natürlich völlig verfehlt, hier eine Vorbereitungszeit auf das Sakrament zu verlangen. Allerdings müsste doch ab und zu in den Gemeinden die eigentliche Bedeutung der Krankensalbung besser erklärt werden. Wenn der Priester für eine Krankensalbung angefragt wird, dann häufig erst „kurz vor Schluss“. Dabei ist es gar nicht vorteilhaft, dass die Leute damit immer bis zum Ende warten. Viel besser wäre es, wenn das Sakrament gespendet werden könnte, solange die Betroffenen noch ganz bei Bewusstsein und einigermaßen bei Kräften sind. Wenn wieder ein Gespür dafür geschaffen werden könnte, dass das Sakrament der Krankensalbung nicht für die letzte Reise bestimmt ist, sondern den Kranken so sehr stärken kann, dass er wieder gesund wird, dann würden die Menschen auch wieder ein positiveres Verhältnis zu diesem Sakrament entwickeln und es entsprechend früher in Anspruch nehmen.

6 Mögliche Nachteile des alternativen Konzepts

Grundsätzlich gilt, dass ein verändertes Konzept nicht nur Vorteile mit sich bringen kann, sondern auch Nachteile. Wenn durch ein verändertes Konzept Nachteile entstehen, dann müssen diese auch zur Sprache kommen, damit am Ende tatsächlich umfassend beurteilt werden kann, ob die Vorteile oder die Nachteile überwiegen.

Ein Nachteil des vorgestellten Konzepts ist, dass es kurzfristig einen Mehraufwand mit sich bringt. Die Seelsorger müssen deutlich mehr Kapazitäten investieren, wenn den Leuten die Inhalte des Glaubens nicht nur intensiver vermittelt werden, sondern man ihnen auch erklären muss, was die Konsequenzen sind, wenn sie den Glauben der Kirche nicht teilen. Langfristig wiederum könnte es die Pastoral deutlich erleichtern, da zum einen die Folgeprobleme der genannten Schief lagen weitgehend wegfallen würden und zum anderen alle diejenigen, die durch eine fundierte Sakramentenvorbereitung eine Vertiefung ihres Glaubens erfahren haben, in der Lage wären, andere zu einer echten Gottesbeziehung zu führen.

Ein weiterer Nachteil des veränderten Konzepts könnte darin bestehen, dass einige die mangelnde Transparenz kritisieren werden, wenn sie negative Entscheidungen hinsichtlich der Zulassung zu den Sakramenten nicht nachvollziehen können. Auch wird bei manchen mit Frustration zu rechnen sein, wenn ihnen gesagt wird, dass bei ihnen die Voraussetzungen für einen Sakramentenempfang (noch) nicht gegeben sind. Das werden die Menschen teilweise nicht verstehen, als Ablehnung empfinden und sich daraufhin auch offiziell von der Kirche abwenden.

Die Bewertung kann natürlich nur in einigen Fällen ganz objektiv erfolgen, beispielsweise wenn jemand ein Sakrament explizit aus einem säkularen Grund empfangen will oder von sich aus bekundet, dass er den Glauben nicht vertiefen möchte. Manchmal wird der Priester jedoch subjektiv entscheiden müssen, in wie weit jemand z. B. intellektuell überhaupt in der Lage ist, theologisch zu denken, bzw. ob er an einem profunden geistlichen Leben wirklich Interesse hat. Wenn der verantwortliche Priester dann allein auf der Grundlage einer subjektiven Entscheidung für einen Aufschub plädiert, würde er sich angreifbar machen. Um das wiederum auf sich nehmen zu können, bräuchte er entweder charakterliche Stärke oder die Rückendeckung von seinen Mitbrüdern. Sowohl das eine wie auch das andere ist jedoch nicht immer gegeben, weshalb das Konzept in manchen Gemeinden nur mit einigem Aufwand umgesetzt werden könnte.

Unterm Strich wird bei nüchterner Betrachtung gleichwohl deutlich, dass die Vorteile die Nachteile klar überwiegen. Und da es bei dem Vorhaben letztendlich um eine wahrhaftige Gottesbeziehung geht, welche wiederum einen absoluten Wert darstellt, wäre es auch jede Mühe wert.

7 Richtigstellung unberechtigter Einwände

Das alternative Konzept zur Vorbereitung auf die Sakramente wird sicher nicht nur berechtigte Kritik hervorrufen, sondern auch unberechtigte. Daher soll an dieser Stelle aufgedeckt werden, weshalb diverse Einwände einer genauen Überprüfung nicht standhalten.

7.1 Fehlende Beweisbarkeit

Ein möglicher Einwand sehr grundsätzlicher Natur wird sicher vor dem Hintergrund der Aufklärung formuliert werden. Das große Anliegen der Aufklärung war es, dass sich der Mensch aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit befreit, indem er sich seiner eigenen Vernunft bedient. In diesem Zusammenhang kam auch die Frage auf, wie weit die Erkenntnisfähigkeit des Menschen überhaupt reicht. Während zu Beginn der Aufklärung die meisten Philosophen davon ausgegangen sind, dass wir grundsätzlich die ganze Wirklichkeit erkennen können, ist das später immer häufiger bezweifelt worden. Emmanuel Kant († 1804) hat beispielsweise unterschieden zwischen den Dingen, die sich mit unseren Sinnen und mit unserem Verstand nachweisen lassen, und den Dingen, die sich der allgemeinen Wahrnehmung entziehen (der Metaphysik), die wir also nur denken bzw. glauben können. Seiner Meinung nach ist es zwar durchaus legitim, dass der Einzelne von Dingen ausgeht, die er nicht beweisen kann, allerdings dürfen auf dieser Grundlage keine für alle Menschen verbindlichen Aussagen getroffen werden. Der Einzelne darf zwar beispielsweise davon ausgehen, dass wir unsere Taten im Jenseits verantworten müssen, aber er darf daraus keine allgemeingültigen Verhaltensnorm ableiten. Die Forderung, die sich daraus ergibt, lautet also praktisch: „Ob jemand von Dingen ausgeht, die nicht beweisbar sind, muss jedem selbst überlassen werden. Deshalb wäre es auch falsch, das von irgendjemand zu verlangen.“ Wie sehr diese Denkweise bewusst oder unbewusst auf die Kirche abgefärbt hat, lässt sich daran erkennen, dass heutzutage hinsichtlich der Katechese immer häufiger gefordert wird: „Wir dürfen von den Leuten nur verlangen, das als wahr anzuerkennen, was allgemein als gesicherte Erkenntnis gilt. Ob jemand darüber hinaus auch die anderen Lehren unserer Religion glaubt, muss er selbst entscheiden.“ Konkret würde das beispielsweise bedeuten: Man darf von jedem Gläubigen erwarten, dass er die Existenz der geschichtlichen Person Jesus aus Nazareth als Tatsache anerkennt und die positiven Elemente seiner Wirkungsgeschichte ästimiert, nicht jedoch, dass er auch an die Gottheit Jesu glaubt, denn das Erste lässt sich nachweisen, das Zweite nicht.

Die Frage ist nun, ob diese Sichtweise kohärent ist. Tatsächlich lässt sich die Trennung zwischen den beweisbaren Dingen der Welt und den unbeweisbaren Dingen der Religion nicht durchhalten, denn wir leben in einer Welt, in der wir praktisch *nichts* mit absoluter Sicherheit wissen. Wir Menschen kommen zu unseren Erkenntnissen durch Sinneswahrnehmungen und durch logisches Denken. Das Problem mit Sinneswahrnehmungen ist jedoch, dass sie lediglich Erfahrungswerte liefern, aber keine Beweise. Wir haben beispielsweise oft beobachtet, dass ein Stein, wenn man ihn loslässt, zur Erde fällt. Und deswegen wird gesagt, dass hier eine physikalische Gesetzmäßigkeit vorliegt. Tatsächlich aber wird das nur aufgrund einer statistischen Wahrscheinlichkeit *behauptet*. Kein Physiker auf der Welt kann *beweisen*, dass auch in Zukunft der Stein wieder auf die Erde fallen wird. Und deshalb können wir das

auch nicht mit Sicherheit wissen, sondern müssen es glauben. Und dazu kommt noch eine zweite Einschränkung: Wir können nicht beweisen, dass unsere Sinneswahrnehmungen die Realität widerspiegeln. Schon der Philosoph René Descartes († 1650) hat ja gesagt: Theoretisch könnte alles um mich herum eine Illusion sein. Alles das, was ich meine zu sehen, zu hören oder zu fühlen, sind ja letztendlich nur elektrische Impulse, die mein Gehirn erreichen. Theoretisch könnte mein Gehirn auch an einen Computer angeschlossen sein, der diese elektrischen Impulse erzeugt und mir so meine ganze Umgebung vorgaukelt. Das einzige, was ich mit absoluter Sicherheit sagen kann, ist, dass ich selbst existiere – was Descartes dann in die bekannte Formulierung gebracht hat: „Cogito ergo sum.“ („Ich denke, also bin ich.“)

Was ist nun aber mit *den* wissenschaftlichen Erkenntnissen, die nur durch logisches Denken zustande kommen? Die einzige naturwissenschaftliche Disziplin, die das betrifft, ist die Mathematik. Um zu wissen, dass zwölf mal zwölf 144 ergibt, brauchen wir keine Sinneswahrnehmungen, sondern es reicht allein die Vernunft. Allerdings gibt es bei der Frage, wie sicher wir diese logischen Erkenntnisse wissen können, auch wieder Einschränkungen. Der Mathematiker Kurt Gödel († 1978) hat den sogenannten „Gödelschen Unvollständigkeitssatz“ verfasst. Dieser besagt, dass in der Mathematik alle Systeme, die eine gewisse Komplexität erreichen, immer *unbeweisbare* Aussagen beinhalten, weswegen wir sie dann schon wieder nicht mit absoluter Sicherheit wissen können. Und dazu kommt wiederum eine zweite Einschränkung: Bei allen Erkenntnissen, die auf logischem Denken basieren, wird davon ausgegangen, dass unser Denken etwas mit der Wirklichkeit zu tun hat. Und diese Grundannahme kann ebenfalls nicht bewiesen werden.

Die Antwort auf die Frage, was wir mit *absoluter* Sicherheit wissen können, lautet daher: abgesehen von der eigenen Existenz im Prinzip rein gar nichts! Wenn wir nun die Behauptung „Wir dürfen allgemein nur auf Ansichten bauen, die beweisbar sind“ ernst nehmen, dann hätte unser Denken überhaupt keine Grundlage mehr. Das aber ist auch bei denjenigen, die die genannte Behauptung vertreten, nicht der Fall. Diese Inkonsequenz macht deutlich, dass es sich hier genau andersherum verhält: Auf Ansichten zu bauen, die wir nicht beweisen können, ist nicht falsch, sondern unabdingbar. In einer Welt, in der wir praktisch nichts sicher wissen, ist der Glaube also nicht nur eine Option, sondern eine Notwendigkeit!

7.2 Rechtlicher Anspruch

Ein weiterer Einwand gegenüber einer neu ausgerichteten Vorbereitung auf die Sakramente wird möglicherweise lauten: „Die Menschen haben ein Recht auf die Sakramente und deshalb dürfen wir sie ihnen nicht verweigern.“ Abgesehen davon, dass es bei dem alternativen Konzept zunächst einmal nicht um eine Verweigerung, sondern um eine angemessene Vorbereitung geht, gilt das Recht auf einen Sakramentenempfang niemals voraussetzungslos. Das Sakrament, das am wenigsten verweigert werden darf, ist mit Sicherheit die Kindertaufe. In der Instruktion über die Kindertaufe, die 1980 von der Kongregation für die Glaubenslehre veröffentlicht worden ist, wird noch einmal sehr stark die Notwendigkeit der Kindertaufe betont. Und trotzdem steht dort: Das Sakrament soll verweigert werden, wenn nicht ernsthaft gewährleistet ist, dass sich das Geschenk der Taufgnade durch eine echte Glaubenserziehung und Hinführung zu einem christlichen Leben so entfalten kann, dass das Sakrament seinen vollen

Sinn erreicht.⁵⁶ Im Kirchenrecht heißt es hinsichtlich der Sakramente im Allgemeinen: „Die geistlichen Amtsträger dürfen die Sakramente denen nicht verweigern, die [...] in rechter Weise disponiert [...] sind.“⁵⁷ Das heißt aber im Umkehrschluss, dass die geistlichen Amtsträger denen die Sakramente verweigern dürfen, die *nicht* in rechter Weise disponiert sind. Ob in einer konkreten Situation die Verweigerung der Kindertaufe (oder anderer Sakramente) wirklich angemessen und sinnvoll ist, steht ja noch einmal auf einem ganz anderen Blatt, aber zumindest ist die Ansicht, dass das in jedem Fall kirchenrechtlich illegitim wäre, falsch.

7.3 Kirche als Feldlazarett

Papst Franziskus hat bei verschiedenen Gelegenheiten die Kirche mit einem „Feldlazarett“ verglichen. In seinem Interviewbuch mit dem Titel „Der Name Gottes ist Barmherzigkeit“ präzisiert er dieses Bild und ruft dazu auf, nicht nur in den gewohnten Umgebungen zu bleiben und abzuwarten, bis jemand vorbeikommt, sondern auch dort hinzugehen, wo die Hilfe am dringendsten gebraucht wird, um dann die Menschen erst einmal wie in einem Feldlazarett notdürftig zu verarzten.

Einige Katholiken haben das Bild vom Feldlazarett nicht nur aufgegriffen, sondern auch absolut gesetzt. Die Konsequenz, die sie daraus ableiten, lautet: Die Idee von der Kirche als einem Feldlazarett müsse der Maßstab sein für jegliches pastorale Handeln. Dementsprechend wird auch alles kritisiert, was dem Bild vom Feldlazarett nicht entspricht. Hinsichtlich der Zulassung zu den Sakramenten heißt die Forderung dann konkret: Die Kirche soll gerade eben nicht erst genau prüfen, ob eine Person für den Empfang bereit ist, sondern ihr schnell und unkompliziert alles geben.

Richtig ist sicher, dass es Menschen gibt, die tiefe seelische Verletzungen haben und denen die Seelsorger sofort helfen sollen, wenn ihre Unterstützung gebraucht wird. Auch Jesus gibt diese Handlungsweise vor, wenn er von dem Mann erzählt, der auf seinem Weg nach Jericho unter die Räuber gerät und halbtot am Straßenrand liegengelassen wird (vgl. Lk 10,30). Trotzdem stellt sich die Frage: Befinden sich denn wirklich alle Menschen in der gleichen Situation wie dieser Mann? Gibt es nicht auch diejenigen, die wie das verlorene Schaf sind (vgl. Mt 18,12-13), das nicht verwundet worden ist, sondern sich verirrt hat und das keine Heilung braucht, sondern Orientierung? Und sind nicht wiederum andere wie der verlorene Sohn (vgl. Lk 15,12ff), der sich nicht verirrt hat, sondern bewusst weggegangen ist und dem nicht geholfen werden kann, solange er nicht von sich aus zurückkehrt? Und gibt es nicht auch solche, die zwar nie weggegangen sind, die aber das, was die Kirche ihnen anbietet, gar nicht wollen (vgl. Mt 22,1-5)? Und was ist schließlich mit denjenigen, die zwar scheinbar etwas Gutes fordern (vgl. Lk 11,29), es aber nicht bekommen sollen, weil sie böse sind?

Sich fachgerecht um das Heil der Menschen zu bemühen, heißt nicht, ihnen das zu geben, was sie wollen, sondern ihnen das zu geben, was sie brauchen! Und dafür ist es notwendig, nicht alle gleich zu behandeln, sondern die Situationen, in denen sich Menschen befinden, zu unterscheiden.

⁵⁶ Vgl. KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE: Instruktion über die Kindertaufe. 1980, Abs. 28. Zitiert nach: http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_19801020_pastoralis_actio_ge.html am 08.11.2017.

⁵⁷ Codex DES KANONISCHEN RECHTES. 1983, Canon 843 § 1.

7.4 Großzügiges Heilmittel

Sicher wird gegen eine eher bedächtige Zulassung zu den Sakramenten auch folgende Aussage hinsichtlich der Eucharistie angeführt werden, die in der Kirche eine lange Tradition besitzt und die Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium“ aufgegriffen hat: „Die Eucharistie ist [...] nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel [...] für die Schwachen.“⁵⁸ Diese Aussage sehen manche als eine ausreichende Begründung dafür an, dass es richtig wäre, auch Personen, die in Sünde leben, zur Eucharistie zuzulassen. Diese Schlussfolgerung ist aber aus mehreren Gründen falsch. Zum Ersten behauptet ja niemand, dass die Eucharistie eine Belohnung für die Vollkommenen ist. Eine solche offensichtlich falsche Ansicht wird nur ins Spiel gebracht, um die angebotene Alternative richtig erscheinen zu lassen. Hier kommt jedoch die alte Logik zum Tragen: Das Gegenteil von etwas Falschem ist *nicht* automatisch das Richtige! Zum Zweiten werden bei dieser Argumentation die Schwachen mit den Sündern fälschlicherweise gleichgesetzt. Die Schwachen sind diejenigen, die das Gute wollen, es aber manchmal nicht geschafft haben, das bereuen und nicht aufhören, sich mit allen Kräften darum zu bemühen, ihr Leben in Übereinstimmung mit Gottes Ordnung zu bringen, bis es ihnen gelungen ist. Sünder sind dagegen diejenigen, die sich mit dem Schlechten arrangiert haben. Die Eucharistie ist also nur dann „ein großzügiges Heilmittel“, wenn die betreffende Person ihr Leben auch auf den „Weg des Heils“ (Apg 16,17) lenkt. Vergleichbar wäre das mit einer Person, die unter Depressionen leidet und zur Besserung ein bestimmtes Psychopharmakon bekommen möchte, aber den regelmäßigen Alkoholkonsum nicht lassen kann. In so einem Fall wird ein verantwortungsvoller Arzt sagen: „Es wäre besser, wenn Sie dieses Medikament nicht einnehmen, denn in einer solchen Kombination hätte es für Sie mehr negative Folgen als positive.“

7.5 Eine Elitekirche

Mitunter kommt auf die Forderung nach sinnvollen Kriterien für den Sakramentenempfang und deren konsequente Einhaltung die Reaktion, dass vorwurfsvoll ein Schlagwort ins Feld geführt wird. Beispielsweise behaupten manche, hier würde eine „Elitekirche“ propagiert werden, zu der nur noch wenige Hochbegabte Zugang hätten.

Tatsächlich geht es bei den in dieser Arbeit ausgeführten Überlegungen jedoch nicht um eine „Elitekirche“, sondern um eine „Entscheidungskirche“. Das eine kann mit dem anderen nicht gleichgesetzt werden. Sich zu entscheiden ist nämlich kein Spezifikum einer Elite. Eine Entscheidung kann jeder treffen, auch ohne herausragende Leistungen, denn das Instrument für eine Entscheidung ist nicht die besondere Begabung, sondern der freie Wille. Sonst wäre es nicht möglich, dass es einerseits einfache Menschen gibt, die sich dazu entschlossen haben, die Lehre der Kirche ganz zu bejahen, und es andererseits Intellektuelle gibt, die sich nie auf ein Glaubensbekenntnis festlegen lassen wollen. Das Gleiche gilt für die Praxis: Ich habe beispielsweise noch von niemandem gehört, er würde nicht beichten gehen, weil ihm das Talent dazu fehlt; allerdings haben mir schon mehrere Leute gesagt, dass sie nicht beichten, weil sie nicht möchten.

⁵⁸ PAPST FRANZISKUS: Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium. 2013, Abs. 47.

7.6 Keine Beurteilungsmöglichkeit

Wenn der Priester abwägen soll, ob die Zeit für einen Sakramentenempfang schon reif ist oder ob es noch mehr Vorbereitung braucht, werden manche vielleicht einwenden, dass eine solche Einschätzung seitens des Priesters eine Anmaßung wäre. Die Begründung hierfür wird in etwa lauten: „So etwas kann ein Priester gar nicht beurteilen, denn er kann ja nicht wissen, was in einem anderen Menschen vorgeht.“ Dieser Einwand geht jedoch erstens davon aus, das geistliche Leben wäre im Prinzip etwas rein Innerliches, ohne äußere Ausdrucksformen. Das jedoch widerspricht dem Zeugnis der Heiligen Schrift und der Praxis der Kirche. Und zweitens soll ja der Priester bei der Beurteilung nicht blind raten, sondern diejenigen, die ein Sakrament empfangen möchten, haben die Verantwortung, dem Priester so viel von ihrem geistlichen Leben zu erzählen, dass er es beurteilen kann. Abgesehen davon wird nicht behauptet, dass die Beurteilung unfehlbar ist, sondern nur, dass sie besser ist als überhaupt keine Beurteilung.

Andere werden in diesem Zusammenhang vielleicht zu bedenken geben, der Priester würde durch das Beurteilen in eine negative Rolle geraten. Aber wäre das wirklich der Fall? Warum sollte es nicht richtig sein, wenn ein Geistlicher das geistliche Niveau eines Gläubigen, so wie dieser es ihm zeigt, beurteilt? Ist es nicht etwas ganz Normales, dass Fachleute den spezifischen Zustand anderer Menschen beurteilen? Tut ein Gutachter etwas Verwerfliches, wenn er die handwerkliche Leistung eines Arbeiters beurteilt? Ist ein Richter ein schlechter Mensch, weil er die Rechtskonformität eines Angeklagten beurteilt? Macht ein Arzt etwas Verkehrtes, wenn er den Gesundheitszustand eines Patienten beurteilt? Verhält sich ein Professor falsch, weil er den Wissensstand eines Studenten beurteilt? Nur wenn Defizite aufgedeckt werden, können Menschen etwas verbessern. Deshalb ist der Hinweis auf Schwachstellen ein notwendiger Liebesdienst.

Schlusswort

Jesus selbst fragt, ob er, wenn er am Ende der Welt wiederkommt, auf der Erde noch Glauben vorfinden wird (vgl. Lk 18,8). Die Frage an sich macht deutlich, dass die Antwort auch „Nein“ lauten kann, und führt uns somit wieder einmal die ganze Dramatik der Freiheit des Menschen vor Augen. Die Lage des Katholizismus in unserem Land ist ernst und die Tendenz ist negativ. Wenn die Entwicklung so weitergeht, dann könnte es in 200 Jahren in unseren Breiten keine Christen mehr geben. Wir müssen leider ganz realistisch sagen: Wir haben keine Garantie, dass das nicht eintritt. So etwas hat es in der Geschichte schon gegeben: Die heutige Türkei oder Nordafrika waren einst die Zentren des Christentums – heute lebt dort so gut wie kein einziger Christ mehr.

Besorgniserregend ist dabei aber nicht nur die sinkende *Anzahl* der Katholiken, sondern vor allem die schwindende Glaubenssubstanz. Denn es geht in der Pastoral schon lange nicht mehr um einzelne Probleme, sondern um sehr grundsätzliche Fragen: Gibt es letztendlich nur Subjektivismen oder existiert eine absolute Wahrheit, die wir erkennen können? Macht die Freiheit wahr oder macht die Wahrheit frei? Ist ein anthropozentrisches Denken richtig oder ein theozentrisches? Geschieht das Offenbarwerden Gottes nur durch Inspiration oder auch durch Inkarnation? Ist das Gewissen des Menschen autonom oder braucht es die kirchliche Lehre als verbindlichen Maßstab? Ist die Gnade ein einseitiges Handeln Gottes am Menschen, sodass wir schon erlöst sind, oder ist sie ein Beziehungsgeschehen, sodass die Erlösung immer noch im Prozess ist?

Albert Camus, dem die seltene Gabe zu eigen war, mit feinem Gespür Unstimmigkeiten und Inkonsequenzen aufzudecken, hat einmal gesagt: „Die Versuchung zur "freundlichen Unverbindlichkeit" ist die Ursünde des modernen Menschen.“⁵⁹ Deshalb fordert die tiefe Sorge um das ewige Heil der Seelen, dass der Empfang der Sakramente wieder an eine *Entscheidung* geknüpft sein muss, an die bewusste und konsequente Entscheidung des Betreffenden für den Glauben und die Praxis der Kirche!

⁵⁹ Zitiert nach: <https://gutezitate.com/zitat/216864> am 28.10.2017.

Literaturverzeichnis

BITTER, Gottfried / GERHARDS, Albert (Hrsg.): Glauben lernen - Glauben feiern. Katechetisch-liturgische Versuche und Klärungen. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart, ¹1998.

CODEX IURIS CANONICI. ⁶2009.

Das Internet.

DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ: Allgemeines Dekret der Deutschen Bischofskonferenz zum Kirchenaustritt. 20.09.2012.

DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ: Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zum Austritt aus der katholischen Kirche. 24.04.2006.

DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ: Katholische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten 2016/17. Arbeitshilfen 294.

FABER, Eva-Maria: Einführung in die katholische Sakramentenlehre. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, ³2011.

HANDBUCH THEOLOGISCHER GRUNDBEGRIFFE. Kösel-Verlag München, ¹1963.

II. VATIKANISCHES KONZIL: Dignitatis humanae. Erklärung über die Religionsfreiheit. 1965.

II. VATIKANISCHES KONZIL: Lumen Gentium. Dogmatische Konstitution über die Kirche. 1964.

KATECHISMUS DER KATHOLISCHEN KIRCHE. (Editio typica Latina) Oldenbourg-Verlag München; 2003.

KNOP, Julia u. a. (Hg.): Die Wahrheit ist Person. Verlag Friedrich Pustet Regensburg, ¹2015.

KONGREGATION FÜR DEN GOTTESDIENST UND DIE SAKRAMENTENORDNUNG: Redemptionis Sacramentum. 2004.

KONGREGATION FÜR DEN KLERUS: Allgemeines Direktorium für die Katechese. 1997.

KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE: Instruktion über die Kindertaufe. 1980.

MENKE, Karl-Heinz: Das Kriterium des Christseins. Grundriss der Gnadenlehre. Verlag Friedrich Pustet Regensburg, ¹2003.

MENKE, Karl-Heinz: Jesus ist Gott der Sohn. Denkformen und Brennpunkte der Christologie. Verlag Friedrich Pustet Regensburg, ¹2008.

MENKE, Karl-Heinz: Macht die Wahrheit frei oder die Freiheit wahr? Eine Streitschrift. Verlag Friedrich Pustet Regensburg, ¹2017.

MENKE, Karl-Heinz: Sakramentalität. Wesen und Wunde des Katholizismus. Verlag Friedrich Pustet Regensburg, 12012.

PAPST FRANZISKUS: Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium. 2013.

PAPST FRANZISKUS: Enzyklika Lumen fidei. Über den Glauben. 2013.

RATZINGER, Joseph: Gesammelte Schriften. (Bd. 8) Kirche - Zeichen unter den Völkern. Schriften zur Ekklesiologie und Ökumene. Herder-Verlag Freiburg i. Br., 12010.

RATZINGER, Joseph: Gesammelte Schriften. Auferstehung und ewiges Leben. Herder-Verlag Freiburg u. a., 12012.

SYNODE DER BISTÜMER IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND. Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen. Offizielle Gesamtausgabe II, Herder-Verlag Freiburg u. a., 1977.